

5. Demographie

Eine weitere Untersuchungssphäre, in der sich die veränderte Struktur der Gesellschaft abzeichnet, ist die Demographie. Die horizontale und vertikale Bevölkerungsentwicklung steht im Mittelpunkt des nächsten Kapitels der Transformationsanalyse, die sowohl quantitativ als auch qualitativ erfasst wird. Da der Wandel auf verschiedenen bevölkerungsgeographischen Arbeitsebenen stattfindet, kann anhand der Rohdaten nationaler Statistiken kaum die Bandbreite des Wandels unterschieden werden. Hier sollen verschiedene Möglichkeiten der Erfassung genutzt werden, um genauere Aussagen treffen zu können. Die demographischen Untersuchungsebenen sind:

- **historische Bevölkerungsentwicklung der beiden Regionen**
- **horizontale Mobilität**
- **vertikale Mobilität**
- **generatives Verhalten**

Die nationalen Migrations- und Gesundheitsstatistiken bieten die Grundlage der Untersuchung, die durch Ergebnisse eigener Befragungen zum individuellen Verhalten ergänzt werden. Eine demographische Systemanalyse umfasst die Auswertung aller verfügbaren Statistiken unter Berücksichtigung der eingeschränkten Glaubwürdigkeit (siehe unten) und die Verknüpfung der empirischen Rohdaten mit qualitativen Befragungen. Ziel ist eine detaillierte, vergleichende Aussage über das generative Verhalten in den Untersuchungsgebieten, den dazugehörigen Lebensstil der Akteure, räumliche Unterschiede der Bevölkerungsentwicklung und die Gesetzmäßigkeit der ablaufenden Prozesse.

Exkurs: Offizielle Statistiken

Wie unsicher die Statistik in Nigeria ist, beschreibt Fricke bereits 1967 für Nigeria, der bei der Volkszählungsauswertung Differenzen von bis zu 59% in einigen Bezirken aufzeigt. Die Angaben werden immer wieder aus Steuergründen, ethnischem Stolz und erhofftem Verteilungsvorteil verändert.¹ Bei den Zählungen in Nigeria kam es so bei der Volkszählung 1991 zu einem Bevölkerungsschwund von einem Drittel, weil die Fortschreibung der Bevölkerungsentwicklung auf der Basis der Zählung von 1961 so ungenau war, dass sich bis zum Jahre 1991 um 30 Millionen überschätzt wurde.² Eigene Recherchen haben ergeben, dass die Volkszählung 1991 ebenso skurrile Erhebungspraktiken aufweist, selbst wenn sie die prognostizierte Zahl bei weitem unterschritten hatte. Im Gespräch mit den damaligen Censusmitarbeitern wurde bestätigt, dass bei der Einarbeitung durch die Verwaltung den Zählern nahegelegt wurde höhere Einwohnerzahlen als die tatsächlichen zu erheben. Diese Praxis der manipulierten Bevölkerungszahlen gewährt den Kommunen höhere staatliche Finanzaufweisungen, weil sich der Verteilungsanteil an der Einwohnerzahl orientiert. Anhand von kleinen Ortschaften konnte nachgewiesen werden, dass die tatsächliche Einwohnerschaft von 1999 noch nicht die angegebenen Zahlen aus 1991 erreicht hatte. Wie stark die Zahlen von der Realität abweichen ist nur im konkreten Einzelfall nachweisbar, es bleibt eine gewisse Grundskepsis mit allen verfügbaren Daten, zumindest in Nigeria.³ In Burkina Faso sind die nationalen Bevölkerungsstatistiken glaubwürdiger, allerdings unzureichend für die Zwecke einer kleinräumigen Regionalstudie.

¹ Corvinus, 1978.

² Fricke/Malchau, 1994; Die Ergebnisse sind in Tab. 5.1.3 zu sehen.

³ Ähnlich verhält es sich auch mit den offiziellen Schulstatistiken (siehe Kapitel 7.3).

5.1 Historische Bevölkerungsentwicklung in den Regionen

5.1.1 Die Bevölkerungsentwicklung in Boulgou

Die geschichtliche Bevölkerungsentwicklung lässt sich anhand der Literatur rekonstruieren, gesicherte offizielle Daten sind nicht vorhanden. Tauxier gibt die Einwohnerzahl der Region 1909 mit etwa 20.000 Mossi, 40.000 Bissa, 5000 Peul und 2000 Yarsé an. Zusammen mit den Bissa, die verstreut in Kousacé und weiter östlich leben, schätzt er deren Gesamtanzahl auf 135.000. Delafosse (1919) geht von 105.000 Bissa aus, Prost 1933 von 93.000. Diese Zahl wird auch von den ankommenden Missionaren aufgenommen, sie geben zudem eine Dichte von 25Ew./km² an und beschreiben Garango als das Zentrum der Bissa. Mit der Unabhängigkeit 1960 werden erste offizielle Daten genannt: 205.000 Einwohner in Boulgou mit einer Wachstumsrate von 4,8%, 73,17% davon Bissa. Das entspricht einer Bevölkerungsdichte von 33Ew./km². Die 148.000 Bissa verteilten sich auf Garango mit 58.000 von 63.000 (92%), Tenkodogo 40.000 von 75.000 (53%) und Zabré 50.000 von 67.000 (74,62%).

Abb. 5.1.1 Bevölkerungsentwicklung: *Die Bissa haben sich im 20.Jh. mehr als vervierfacht*

Jahr	1909	1919	1933	1960	1975	1977	1996
Population	135.000	105.000	93.000	148.000	267.000	300.000	415.414

1973 lebten in der Unterpräfektur Garango 71.810 Bissa, 1430 Peul, 280 Mossi in einer Dichte von 52 Ew./km². Garango Stadt hatte mit 19 Dörfern 20.320 Bewohner, Béguédo mit 3 Dörfern 5930. Der jährliche Zuwachs der Bissa wurde für die Zeit zwischen 1960 und 1975 mit 0,8% angegeben, im Vergleich mit den Mossi ein sehr geringes Wachstum (2,7%). Eine Erklärung für das ausbleibende Wachstum findet sich bei Hervouet: 1977 beziffert er die Bissa mit 300.000¹, soviel wie nach seinen Angaben zum Beginn des Jahrhunderts, zwischenzeitlich ist die Bevölkerung wegen widriger Umstände um mehr als ein Drittel geschrumpft. Die Gründe für die Schwankungen wurden im zweiten Kapitel besprochen. Seit 1985 liegt die jährliche Zuwachsrate wieder bei 2,5%, dem nationalen Durchschnitt entsprechend.

1996 hat die Region eine Gesamteinwohnerzahl von 415.414.² (195.316 Männer/220.098 Frauen) in 64.281 Haushalten, deren Mehrzahl (70%) die Agglomerationen der zentralen Orte Tenkodogo, Garango, Zabré und Béguédo bilden. Die durchschnittliche Dichte liegt bei 61 Ew./km².³ Die ethnische Zusammensetzung der Provinz Boulgou besteht in der Majorität aus Bissa mit 65% , die zweitgrößte Gruppe sind Mossi mit 21% und eine Minderheit von Peul mit 9%. Mit Ausnahme von Tenkodogo, dessen Bevölkerung nur etwa zur Hälfte aus Bissa besteht, dominiert diese Ethnie alle anderen Orte.

Abb. 5.1.2 Einwohnerzahlen und Zuwachs: *Das größte Wachstum ist in Béguédo*

Population der Departements	Bev.zuwachs/ Jahr (1975-1985)	Zuwachs in % (1975-85)	Bev. ges. 1960	Bev. ges. 1985	Bev. ges. 1995	Einwohnerdichte/km ² 1995
Niaogho	3%	37,5	5.841	11.851	11.681	39
Béguédo	5,5%	69,7	3.386	10.239	12.442	311
Garango	2%	23,6	40.173	61.015	84.666	93
Boulgou	3,9%	46,2	205.000	402.236	525.543	58

Quelle: Volkszählung der INSD (1990), ENSA, 1996

¹ Die gleiche Anzahl gibt Fainzang an.

² Burkina Fasos Bevölkerung zählt etwa 10 Millionen Einwohner.

³ 1975 lag sie bei 33 Ew. /km² ; Die Gesamteinwohnerzahl betrug 298.000, 46Ew./km² (1985). In einer MOB-Studie werden für die Orte auch 100Ew./km² angegeben. s.a. CRPA, 1995, S.69.

Garangos Bevölkerung wuchs in der Zeit zwischen 1960 und 1985 von 49.208 auf 64.801 Personen. Die anderen beiden Präfekturen waren damals noch nicht selbstständig, 1985 hatte Niaogho 11.851 Bewohner und Béguédo 10.239. 1985 lebten 34.704 Männer/39.259 Frauen in Garango, 7.944 Männer/8.726 Frauen in Komtoéga und 4.837 Männer/5.366 Frauen in Niaogho. Die Bevölkerungsveränderung zeigt, dass Béguédo ein starkes Plus verzeichnet und über dem Landesdurchschnitt liegt, während Garango sogar darunter liegt. In Garango haben sich die Einwohnerzahlen zwischen 1980 und 1993 trotzdem stark erhöht. Auch die Wachstumsrate ist von 2% auf 2,58% gestiegen. Die Einwohnerdichte ist in Béguédo mit 311Ew./km² am höchsten. Der junge Ort wächst demnach viel stärker als der traditionelle.

5.1.2 Die Bevölkerungsentwicklung in Tangale

Der Raum ist weitgehend jung besiedelt. Archäologische Funde haben zwar frühe Siedlungsspuren aufgedeckt, aber die derzeitige Bevölkerung des Gebietes ist erst vor etwa 300 Jahren eingewandert. Selbst in diesem Jahrhundert wurden noch zahlreiche Landstriche besiedelt und urbar gemacht. Einschnitte in das Bevölkerungswachstum stellten die Hungersnöte 1850, 1855 und 1914 dar.¹ Andere Negativentwicklungen gab es durch die andauernden interethnischen Kriege, die Sklavenrazzien der Fulani und Haussa sowie durch Epidemien.

Abb.5.1.3 Bevölkerungsentwickl. in Tangale: *Unterschiede zw. Steuerliste und Volkszählung*

	1952	1963	V:1991 S:1987	1996 offizielle Hoch- rechnung	jährl. Bev.wachs. V:1952-1991 S:1963-1987	Bev.dichte 1991
Tula (gesamt) ^V	19.112	23.382	36.633	45.054	1,6%	
Tula (gesamt) ^S	-	12.869	17.900	-	1,4%	
Tula Wange ^V	6.333	9.333	15.025	19.297	2,2%	60Ew./km ²
Tula Wange ^S	-	6.213	5.061	-	-0,1%	
Ture ^V	1.931	2.627	7.800	8.992	3,6%	
Dogon Ruwa (Kreis) ^V	962	1.211	11.503	12.277	6,5%	
Dogon Ruwa (Ort) ^V	0	0	5.560 (89)*	5.700 (94)	-	
Kaltungo (LGA) ^V	51.140	94.752	121.409	140.136	3,1%	85Ew./km ²
Kaltungo (Ort) ^V	5.878	9.378	21.207	24.478	3,7%	
Kaltungo (Ort) ^S	-	6.946	8.642	-	0,9%	
Billiri (LGA) ^V	23.823	44.430	85.218	98.001	3,6%	124Ew/km ²
Ort ^S		3.482				
Shongom (Kreis) ^V	5.982	9.877	15.638	18.052	2,8%	
Shongom (Kreis) ^S	-	3.539	5.692	-	2%	
Shongom (LGA) ^V	4.162	6.939	53.714	62.000	6,9%	
Lalaipido (Ort) ^V	0	0	2.031	2.344	-	

Quelle: V=Volkszählung, S=Steuerliste, *Erhebung Wolfbeiß, 1989.

Bei den Bevölkerungszahlen liegen Daten der Volkszählung von 1952, 1961 und 1991 vor, wobei die Zählung von 1963 starke Abweichungen von den beiden anderen Ergebnissen aufweist (siehe Abb. 5.1.3).

Der hohe Zuwachs in den jungen Orten Dogon Ruwa und Lalaipido ist nicht nachweisbar, weil beide Orte 1952 noch nicht gegründet waren. Fricke/Malchau (1994, S.171) gaben für Dogon Ruwa 5.700 Einwohner an. Für Brunk (1994, S.41) ist Dogon Ruwa sogar mit über 10.000 Einwohner die größte Siedlung der Tangale Waja Region geworden. Auch Billiri und Kaltungo sind stark gewachsen, etwas mehr als der Landesdurchschnitt. Am geringsten ge-

¹ Mabudi, 1980; Weiss, 1997.

wachsen ist Tula Wange, was mit der Abwanderung in die Ebene und stadtwärts zusammenhängt und zum Beispiel zum Anstieg in Dogon Ruwa, Kaltin oder Kaltungo beiträgt. Beachtliche Unterschiede gibt es in der Auswertung der Steuerlisten und Volkszählung. In Tula sind die Wachstumsraten in beiden Ergebnissen ähnlich, aber bei allen anderen Werten differieren die Zahlen derart, dass von grober Falschaussage gesprochen werden kann. In allen Orten differiert die jüngere Zahl viel stärker als die ältere. Bei der Volkszählung wurden fast doppelt so viele Einwohner gezählt, während 1952 die Zahlen weitgehend in der gleichen Größenordnung liegen.

Wie schon im ersten Untersuchungsgebiet wachsen die jungen Orte schneller als die älteren.

5.2 Horizontale Mobilität

Migration ist eng mit der Tragfähigkeit eines Raumes verbunden, zunächst soll deshalb dieser Begriff geklärt werden. Die Anzahl der Bewohner eines Raumes steht im Verhältnis zu der zur Verfügung stehenden Fläche. Die Dichte ist abhängig von der gesellschaftlichen und agrotechnischen Entwicklung.¹ Das naturräumliche Potenzial gibt die Tragfähigkeit eines Raumes vor. Die sogenannte innenbedingte Tragfähigkeit, die die Besiedlungskapazität im ländlichen Raum angibt, differiert in den Regionen. Aber nicht nur das Ökosystem, auch die ethnische Vielfalt und äußere Einflüsse wie Kolonialisierung und Konflikte können die Tragfähigkeit beeinflussen.²

Das Ressourcenpotenzial wurde bereits in Kapitel 1 besprochen, nun wird es ins Verhältnis zur demographischen Entwicklung gesetzt. Abwanderung gilt als Indiz für das Erreichen der Tragfähigkeitsgrenze.³ In beiden Gebieten besteht keine uneingeschränkte Landflucht, wie man das für marginalisierte Räume erwarten könnte, sondern geht auch Magnetwirkung von einzelnen Orten aus, die sich als Zuwanderungen in den Statistiken niederschlagen. Wichtiges Kriterium für Wanderungsverhalten ist die Versorgungsfähigkeit. Beide Gebiete können sich selbst versorgen und exportieren ihre Überschüsse. Die Tragfähigkeitsgrenze ist dort noch nicht erreicht, wo weiterhin ein hoher Bevölkerungszuwachs, sei es generativ oder per Wanderung stattfindet. Somit ist das naturräumliche Potenzial noch nicht ausgeschöpft. Obwohl in beiden Regionen die Mobilität hoch ist, findet an keinem Ort eine negative Entwicklung statt. Die Gründe für eine Auswanderung müssen in individuellen Handlungsmotiven gesucht werden. Bei dem Interviewteil zur Wanderungsbewegung wird deshalb nach Richtung, Frequenz, Lebensabschnitt und Motivation gefragt. Wanderungen können sowohl ein modernes Phänomen individualistischer Lebensweise sein als auch eine traditionelle Lebensweise. Leiris (1985, zit. in Spittler, 1997) bezeichnet die Wanderarbeit als Fortsetzung der Jagdtradition. Die einstige Jägerkultur der Bissa könnte auf Grund dessen eine traditionell höhere Wandertätigkeit aufweisen als Vergleichsgebiete. Die Gründe für Wanderungen sind vielfältig, angefangen von traditioneller Wanderung der Nomaden, über Wohnortwechsel durch Heirat oder Familienumzug, bis hin zu subjektiv-rationalen Entscheidungen der Lebensqualitätsverbesserung und Pendlerverhalten. Die Migration junger Männer kann auch als angepasstes Verhalten an die Marginalisierung peripherer Räume betrachtet werden, im Sinne einer Flexibilität der Akteure bzw. moderner Überlebensstrategie einer im Wandel begriffenen Kultur. Die Wanderungen sind ökonomisch determiniert und wirken sich auf die Arbeitsmarktbilanz aus. Die Befriedigung neuer Bedürfnisse kann nur monetär erreicht werden und das Erwirtschaften der Zahlungsmittel wird durch temporäre oder saisonale Wanderarbeit hergestellt. Daneben stellt die Wanderung für die Familien in den Herkunftsorten eine finanzielle Unterstützung dar, weil die Migrierten sie mit Geldzahlungen unterstützen.⁴

¹ Bobek, 1965.

² Geist, 1989.

³ Hunter, 1966; Waller/Hoffmeier, 1968, Wagner, 1987.

⁴ Malchau, 1998, S.102.

5.2.1 Horizontale Mobilität in Boulgou

Das Gebiet zeichnet sich wie viele Regionen Burkina Fasos durch ein hohes Migrationsaufkommen aus.¹ In Boulgou gibt es Pull und Push Faktoren des Raumes, Landflucht und Magnetwirkung.

Die Wanderung hat Tradition. Das ehemalige Obervolta wurde lange Zeit als Arbeitskräfterservoire für die Küstenregion angesehen.² Durchschnittlich 13,9% der Bevölkerung leben heute temporär im Ausland, die meist genannten Orte sind die Elfenbeinküste, Ghana und im Raum Béguédo Italien. Die Dunkelziffer ist bei Befragungen sogar doppelt so hoch.³ Die Ergebnisse sind nicht immer eindeutig. Bei Condé (1978) halten sich die meisten Abwanderer in nichtafrikanischen Staaten auf (28,7%), der geringste Teil befindet sich in der Elfenbeinküste (3%). Bei den Migrationen handelt es sich aber nicht nur um reine Abwanderungen, sondern auch um lebensabschnittsabhängige Zirkulationswanderung. Viele junge Bissa ziehen in die Stadt oder ins Ausland, um Geld zu verdienen.⁴ Dabei helfen ihnen ihre Familienmitglieder und die bereits geschaffene Infrastruktur am Zielort. Der Geldrückfluss kommt dann der Familie zu gute. Die meisten Gebietsabwesenden investieren weiterhin in Gebäude für ihre Rückkehr, in denen temporär andere Familienmitglieder wohnen.

Als Grund für das hohe Wanderungsaufkommen der jungen Männer führt Lachenmann (1990, S.124) die starke Machtposition des Familienältesten an, dessen hierarchische Stellung eine individuelle Selbstverwirklichung innerhalb des traditionellen Familiengefüges nicht zulässt und somit den Anlass gibt, in der Ferne eine eigene Existenz zu gründen. Reikat (1997, S.158) beschreibt nach ihren Interviews bei den Bissa den Einfluss der positiven Auslandserfahrung der Dorfältesten, die die Jüngeren zur Wanderung ermutigen. Als Konglomerat beider Aussagen und eigener Recherchen lässt sich die Migration bei den Bissa als geförderte, freiwillige Wanderung beschreiben, die sowohl eine Tradition in der Jagdkultur hat, als auch eine Individualisierung des Einzelnen und somit eine Modernisierung des Lebensstils darstellt. Bei der Befragung (N=195) stellte sich heraus, dass vor allem die jüngeren eine positive Einstellung zur Migration haben: 55% der unter 40jährigen würden gerne abwandern, nur 15% der Älteren. 47% der letzteren Gruppe sind mit ihrem Wohnstandort zufrieden oder sehen keine Alternative (38%.) Bei den Jüngeren sind nur 16% zufrieden, und nur 19% glauben, an ihrer Situation nichts verändern zu können. Nie migriert sind nur etwas mehr als die Hälfte (54%) der Befragten.

Bei der Volkszählung 1985 wurden Migrationsdaten erhoben. Dabei wurden große Unterschiede bei den Auswanderungsdaten der einzelnen Orte deutlich: Garango: 4,79%; Bousouma 14,73%; Béguédo 12,93%; Niaogho 10,33%; Ouarégou 26,9%; Komtoéga 17,47%; Tenkodogo 4,39% und Zoumtoéga 40,4%. Im damaligen Departement von Garango (Bousouma., Béguédo, Niaogho, Ouarégou) lag die durchschnittliche Auswanderungsrate bei 9,91%. Je kleiner der Ort, desto höher war die Auswanderungsanteil.

Boulgou ist wie andere Regionen im Süden Burkina Fasos Einwanderungsgebiet.⁵ Der jährliche Anteil liegt bei 6,3%. Auf Departementebene hatte Béguédo 1985 eine Einwanderungsquote von 15%, Niaogho 8%, Garango 10%, Komtoéga 7%. Das Wanderungssaldo liegt in Béguédo bei +2, in Garango bei 0, in Niaogho bei -2 und in Komtoéga bei -10. Neben der Rückwanderung kommen auch Mossi und Fulbe aus dem Norden, die die Desertifikation nach Süden treibt.⁶ Auch hier hilft den Zuwanderern die bereits bestehende Infrastruktur der Verwandten in den Neusiedlungen. Béguédo hat als junger Zuzugsort die größte Anziehungskraft.

¹ Braun, 1996, S.67.

² siehe Kapitel 2.

³ Faure, 1996, S.15; Reikat, 1997, S.158; eigene Recherche.

⁴ Durchschnittliche Migrationszeit liegt bei einer Studie von Reikat (1997, S.158) bei 3-4 Jahren.

⁵ Braun, 1996, S.65.

⁶ Der Norden ist in der Trockenzeit oft unterversorgt.

5.2.2 Horizontale Mobilität in Tangale

In Tangale lassen sich vier Wanderungstypen der sesshaften Bevölkerung unterscheiden:¹

1. Die Herabsiedlung. Wie bereits in Kapitel 2 beschrieben, ist mit dem Pax Britannica die Herabsiedlung aus den montanen Schutzsiedlungen initiiert worden. Sie ist im Falle von Billiri, Ture und Kaltungo abgeschlossen, in Tula Wange noch rezent. Die Abwanderung beträgt hier laut Bergdolt (1997, S.49) 12%. Dabei sind nicht nur die umliegenden Siedlungen am Bergfuß Anlaufpunkte, sondern verstärkt der urbane Raum. Die Folge ist eine Überalterung der Bevölkerung und ein Frauenüberschuss, weil vor allem junge Männer abwandern.² Für die Herabsiedlung ist das Erreichen der Tragfähigkeitsgrenze, der Mangel an außeragrarisches Erwerbstätigkeiten und die Pullfaktoren der urbanen Zentren verantwortlich. Im ehemaligen kolonialen Verwaltungszentrum ist zwar weiterhin die schulische Ausbildung gewährleistet, jedoch sind keine beruflichen Möglichkeiten neben der Landwirtschaft vorhanden. Daneben erschwert die schlechte Wasserversorgung und die mangelnde Infrastruktur das Leben. Die strukturelle Transformation zeigt sich hier als schleichender Wüstungsprozess.

2. Die Landflucht. Die meisten Abwanderer sind zwischen 20 und 30 Jahren, wobei doppelt so viele Männer wie Frauen ihr Dorf verlassen. Von den Abgewanderten aus Tula Wange sind heute 52% Dienstleister, 9% Angestellte, 6% Händler, 5% Handwerker, 13% Auszubildende und 15% Landwirte.³ Diese Ergebnisse decken sich mit den eigenen Untersuchungen (N=198). Bei den befragten Auswanderern Tangales, die sich in Gombe angesiedelt haben (N=20), zeigt sich ein hohes Bildungsniveau, relativ hohes Einkommen und ein hoher Angestelltenanteil (80%). Bereits 1961 berichtet Fricke in seinem Feldbericht von Abwanderungen junger Männer aus Ture, die Koch, Steward, Eisenbahner, Straßenbauer oder Polizist geworden sind. 50% der Befragten in Ture gaben 1991 an, dass ein oder mehrere ihrer Kinder das Dorf verlassen haben.⁴ Auch hier werden kleinere Orte stärker verlassen als große.

3. Die Einwanderungen. Zu ihnen gehören die Rückkehrer der Ausgewanderten ebenso wie die zuwandernden Haussa, Kanuri und Fulani aus dem trockneren Norden sowie vereinzelt Zuwanderer aus dem Süden. Es entstehen Haussadörfer wie Dogon Ruwa. 91% der Befragten in Dogon Ruwa waren Einwanderer, 76% in Lalaipido, wohingegen 96% der Interviewten in Tula autochthon waren. Ein Feedback Prozess setzt ein, indem die Abgewanderten Informationsträger derer werden, die potenziell nachwandern möchten. Die Sogwirkung bleibt nach Haegerstrand (1957) solange bestehen, bis sich negative Meldungen aus dem Zielgebiet verbreiten. Quantitativ geringer fällt die Süd Nordbewegung aus. Aus dem Süden wandern Igbo ein, die vor allem Dienstleistungsberufe ausüben. In Kaltungo werden drei Restaurants und zwei Geschäfte von Igbo betrieben. Auch die Eselsschlachtplätze in Ture werden von Igbo geführt, weil sich Eselsfleisch im Süden gewinnbringend vermarkten lässt. Neben den allochthonen Einwanderern treten auch innerregionale Wanderungen auf, zum Beispiel durch Heirat oder bei Konflikten. In Lalaipido wohnen zum Beispiel viele Mischpaare aus Kaltungo und Billiri (siehe Kapitel 2.3.4).

4. Die Pendlerbewegungen. Anders als in Burkina Faso existiert in Tangale ein Pendleraufkommen in Richtung Gombe. Die eigene Verkehrszählung im November 1998 ergab: Täglich befördern von Kaltungo öffentliche Verkehrsmittel durchschnittlich 248 Personen zur Arbeit oder Ausbildung in die Landeshauptstadt. Zuzüglich pendeln etwa 40 Personen mit privaten PKW. Von Billiri sind es durchschnittlich 223 Personen in Bussen und 37 in Privatfahrzeugen. Diese Zahl ist sowohl saisonalen Schwankungen ausgesetzt als auch Einschnitten durch Benzinknappheit oder landesweiter Streiks. Gefördert wird das Pendeln durch subventionierte Fahrpreise. Eine Fahrt von Kaltungo nach Gombe kostete 50N (½ €). Viele Verwaltungsan-

¹ Zur Mobilität siehe auch Zelinsky, 1971; Brown/Sanders, 1981.

² Bergdolt, 1995, S.47.

³ Bergdolt, 1995, S.47.

⁴ Kaufhold, 1991, S.110.

gestellte sind Tangale, weil hier durch den Einfluss der christlichen Missionen das Bildungsniveau höher ist als im moslemischen Norden (siehe auch Kapitel 7).

Bei den eigenen Befragungen (N=198) zum Migrationsverhalten ergab sich folgendes Bild: Wie auch in Boulgou sind die erfragten Wanderungszahlen weitaus höher als die staatlichen. Die offiziellen Daten liegen für die Region von 1991 vor: 94,31% geben im damaligen Bauchi State an, von Geburt an den Wohnort nicht gewechselt zu haben. In den eigenen Erhebungen sind nur 23% der Befragten noch nie umgezogen, die meisten (47%) einmal migriert. Die große Differenz zwischen der nationalen Statistik und den eigenen Erhebungen ist kaum erklärbar. Selbst wenn man die Tangale wegen ihrer überdurchschnittlichen Bildung und ihrer segmentären Tradition, im Gegensatz zu den anderen Gebieten in Bauchi, als überproportional wanderfreudig bezeichnen kann, muss dennoch davon ausgegangen werden, dass entweder die nationale oder die eigene Zählung ungenau ist.

Es wurde eine hohe Zufriedenheit mit dem eigenen Wohnort festgestellt. 46% der Autochthonen mit ihrem Wohnort zufrieden, 54% sehen zu ihrem Wohnort keine Alternative. Diejenigen, die in ihrem Leben schon ein- oder mehrmals einen Ortswechsel vollzogen haben, sind mit ihrem neuen Wohnort weniger zufrieden als der Durchschnitt (32%). 84% können sich einen nochmaligen Umzug vorstellen. Bei den untersuchten Ortschaften bilden sich in der Heimatverbundenheit zwei Gruppen. Zum einen Kaltungo und Tula Wange, deren Befragte sich zu 41% bzw. 50% eine Abwanderung nicht vorstellen können, während bei Lalaipido und Dogon Ruwa die Werte bei 14% bzw. 17% liegen. Die größte Zufriedenheit mit dem aktuellen Wohnort besteht in Lalaipido mit 65%, Tula Wange und Dogon Ruwa sind mit 42% und 41% relativ ähnlich, Kaltungo hat den schlechtesten Wert mit 31%. Bei den Lebensgeschichten finden sich die Gründe für diese Unterschiede: Der Befragte aus Lalaipido (Lebensgeschichte XVIII.) gehört zu denjenigen, die aufgrund der Streitigkeiten zwischen Kaltungo und Billiri mit seiner Familie auf das neutrale Terrain gezogen ist. Das Zusammenleben ist friedlicher, es gibt fruchtbaren Boden, die Verkehrsanbindung, die medizinische und schulische Versorgung ist gut und es gibt Verdienstmöglichkeiten auf dem überregionalen Markt. Dass Kaltungo das Schlusslicht bildet mag daran liegen, dass man sich in Kaltungo dank der guten Lage und Ausstattung einen Umzug nach Gombe vorstellen kann, weil man die Vorzüge einer Agglomeration kennt und mit der Landeshauptstadt durch Bekannte und Verwandte verbunden ist. Im direkten Vergleich mit Gombe werden als Unzufriedenheitsfaktor in Kaltungo oft die periphere Lage, die schlechte Stromversorgung und die mangelnden Arbeitsplätze genannt.¹

Bei der Wanderungsmotivation wird an erster Stelle die Arbeitssuche genannt (38%), 62% davon sind deshalb alleine migriert. Mit dem Migrationsverhalten scheint eine bestimmte Lebenswelt verbunden: 68% der Subsistenzlandwirte können sich keinen Umzug vorstellen, aber 47% der Angestellten würden dorthin ziehen, wo bessere Lebensbedingungen herrschen. Es besteht auch ein Zusammenhang zwischen Schulbildung und Migrationsverhalten. 39% derjenigen, die keine Schule besucht haben, können sich keinen Umzug vorstellen, aber die selbe Prozentzahl der Schulabsolventen würden für bessere Lebensbedingungen einem Wohnortswechsel in Kauf nehmen. Ein weiterer Zusammenhang besteht zwischen Wanderung und Religion, zumindest im Bereich Dogon Ruwa. Über 90% der ansässigen Bevölkerung sind Moslems. Dementsprechend scheinen zumindest im Untersuchungsgebiet Moslems wanderfreudiger zu sein als Christen und Traditionelle. Allerdings könnte man auch andere Kausalitäten finden, denn die Zugewanderten sind alle Haussa und aus dem Nordwesten des Landes.

¹ Balzerek/Gabriel (bisher unveröffentlicht).

5.3 Vertikale Mobilität

Kulturelle Transformation findet auch bei den traditionellen hierarchischen Strukturen statt. In der afrikanischen Gesellschaft ist das älteste Familienoberhaupt die höchste soziale Position, die erreicht werden kann. Erfahrungswissen und Weisheit gelten als höchstes Gut einer gerontokratischen Gemeinschaft. Pluralistische Gesellschaften hingegen, organisieren ihre sozialen Hierarchien nach dem Leistungsprinzip. Der Status des Einzelnen misst sich an seiner Wertschätzung in der Gesellschaft, die oft an Einkommen und materielle Symbole geknüpft ist. Die Unterschiede könnten nicht größer sein, der Umbruch der traditionellen Ordnung ist drastisch. Beide Strukturen bestehen während der Transformationsphase nebeneinander, selbst wenn dies kaum möglich erscheint, weil sich die Ordnungen gegenseitig auszuschließen scheinen. Die Gesellschaft akzeptiert sowohl kapitalistisches Streben als auch traditionelle Anschauungen.

Die rezenten Strukturen vertikaler Mobilität können mithilfe von Interviews erfasst werden. In den Tiefeninterviews und Lebensgeschichten werden berufliche und gesellschaftliche Ziele angesprochen, sozialer Aufstieg und Machtstrukturen der Gesellschaft. Auch die Veränderung des Wohn- und Lebensstils in Korrelation mit horizontaler und vertikaler Mobilität kann Aufschluss geben über sozioökonomischen und strukturellen Wandel. Mit der Transformation geht auch verändertes generatives Verhalten und höhere Mobilität einher.

In den Lebensgeschichten fällt eine Verschiebung der traditionellen Hierarchie hin zu individualistischer Vorbildfunktion auf. Bei denjenigen, die nicht die Landwirtschaft ihres Vaters unreflektiert übernommen haben, hat den Ausschlag für eine Umorientierung ein Verwandter oder Nahestehender übernommen. Damit ist die Übermacht des Ältesten gebrochen. Braun (1996) und Lachenmann (1990) beschreiben ähnliche Phänomene bei der Migration. Die starke Stellung des Oberhauptes schränkt die persönliche Freiheit der jungen Akteure so stark ein, dass sie sich durch Wegzug ein eigenes Wirkungsfeld aufbauen.

In den Lebensgeschichten (siehe Anhang) werden diese Verschiebungen deutlich. Joseph (I.) erkennt zwar seinen Vater als Konzessionschef an, hat sich aber mit seiner Schreinertätigkeit als erster ein modernes Haus gebaut und strebt nun den Führerschein an, um Fahrer zu werden. Daneben investiert er in ein Kiosk, welches sein kleiner Bruder führen soll. Auch Hali-dou (II.) lebt patrilinear auf dem Gehöft seines Vaters, dort aber hat er einen eigenen Haushalt mit seinen beiden Frauen. Er schmuggelt vor allem Liköre aus Togo, mit deren Verkauf er sich ein Mofa, einen befestigten Marktstand „Big Man Bar“, seine beiden Häuser und die Anlage einer Baumpflanzung finanziert. Traditionelle Riten führt er nicht durch, seinem Berufsethos entsprechend raucht er Zigaretten und beschallt den Marktplatz in seiner Bar mit moderner Musik. Marceline (XI.) akzeptiert zwar ihre interne Frauenrolle in der Familie, strebt jedoch mit ihren Ersparnissen aus kleineren Gelegenheitsjobs ein Leben in Ouagadougou an. Sie möchte studieren, spät heiraten, zwei oder drei Kinder, ihr Mann soll keine andere Frau haben. Abdoulaye (XIX.) ist der wohlhabendste Geschäftsmann Garangos. Einerseits finanziert er den traditionellen Dorfcchef, andererseits investiert er jedoch zugleich in seine Häuser und Geschäfte in Garango, Béguédo und Ouagadougou. Er hat mit seiner einzigen Frau vier Kinder, pendelt 2x in der Woche in die Hauptstadt und hat ein eigenes Transportunternehmen. Auch in Tangale existiert neben der traditionellen Hierarchie eine weitere, die sich an anderen Werten orientiert. Donna (IV.) ist 36J., Igbo und Besitzer eines Eselsschlachtplatzes in Ture. Er hat mit kleineren Geschäften angefangen, bis ihn ein Freund als Teilhaber in sein jetziges Geschäft eingeführt hat. Er möchte seine jetzige Freundin heiraten, einen eigenen LKW kaufen und seine Geschäfte ausweiten. Jotham (XIII.) aus Kaltungo ist 19J. und will keine Landwirtschaft betreiben. Er hat Geld mit Gelegenheitsjobs verdient um sich die Schule in Gombe leisten zu können. Danach möchte er an die Universität. Mohamed (VIII.) kam nach Dogon Ruwa, weil er von einem Verwandten von dem fruchtbaren Boden hörte. Jetzt setzt er alles daran, aus seiner begonnenen Landwirtschaft Profit zu machen. Damit will er sich in seiner

Heimat ein Haus bauen und ein Pick-up kaufen. Gagarin (XX.) aus Billiri ist mit 20 Jahren nach Gombe umgezogen, weil er für sich auf dem Land keine Möglichkeiten sah. Hier verkauft er Benzin auf dem Schwarzmarkt. Er wohnt mit Freunden zusammen und möchte ein eigenes Geschäft haben.

Bei den Geschichten fällt auf, dass sich die Ideale verändert haben. Nicht das Alter und die Weisheit sind Lebensziel, sondern persönliche Werte, bzw. die Selbstverwirklichung in Eigenleistung. In der traditionellen Gesellschaft war das Erreichen der höchsten sozialen Position für Männer ein Automatismus, in den Geschichten ist diese Schicksalhaftigkeit einer individualistischen Handlungsmotivation gewichen. Wenn sich der Lebensinhalt in den Perspektiven ändert, entstehen neue Vorbilder und Leitfiguren des strebenden Akteurs. Die Diversifizierung der Lebensstile ist auch für die Vielfalt möglicher Ziele verantwortlich. Die Pläne und Werte der Befragten haben sich an eine veränderte Umwelt angepasst. In allen weiteren Kapiteln werden die Lebensgeschichten in Bezug mit anderen Untersuchungssphären gebracht, bei denen das hierarchische Gefüge tangiert wird. Im besonderen Maße ist die Ökonomie (Kapitel 6) für die modifizierte soziale Mobilität von Bedeutung.

5.4 Generatives Verhalten

Das generative Verhalten beschreibt den Bereich der Reproduktion. Das deterministische Modell des demographischen Übergangs beschäftigt sich mit der Veränderung der demographischen Umsatzziffer anhand des generativen Verhalten vom vorindustriellen Stand mit hohen Geburten- und Sterbeziffern zum modernen Verhalten mit geringem Bevölkerungszuwachs durch wenig Geburten und geringer Sterbeziffer. Es beschreibt das Verhältnis von Mortalität, Natalität und Bevölkerungszunahme. In der prätransformativen Phase ist die Geburten- und Sterberate hoch, sodass das Bevölkerungswachstum gering ist. Während des Übergangs bleibt zunächst die Geburtenrate hoch, die Sterberate verringert sich jedoch mit dem Einsetzen der breitenwirksamen medizinischen Versorgung, was einen explosiven Bevölkerungszuwachs auslöst. Wachstumsraten liegen in dieser Phase bei ca. 3%, die Verdopplungszeit der Population beträgt ca. 20 Jahre. Etwa die Hälfte der Bevölkerung ist jünger als 20 Jahre. Auch die exogenen Todesursachen gehen gesamtheitlich zurück, das Spektrum der Todesarten passt sich einer globalen Einheitlichkeit an. In der posttransformativen Phase pendelt sich schließlich die Geburtenrate so ein, dass das Bevölkerungswachstum gebremst wird. Die Gründe für den abnehmenden Kinderwunsch sind vielfältig, sie gehen einher mit der Modernisierung der Lebenswelt¹

Für die folgende Strukturanalyse ist der Stand der demographischen Transformation von Bedeutung. Das Modell des demographischen Übergangs vermag zwar nicht die unterschiedliche Lebensweise und –erwartung darzustellen. Aber bei der Befragung können unterschiedliche Lebensstile aufgezeigt werden, die zu einer der genannten Phasen zugehörig sind. Das generative Verhalten wie z.B. der Kinderwunsch ist Indikator für die Verortung im Übergangmodell. Medizinische Hilfe würden die Bewohner beider Untersuchungsgebiete nicht ablehnen. Solange aber die einzige Absicherung des Alters die Unterstützung durch die Kinder ist, bleibt der hohe Kinderwunsch bestehen. Verfügt das Paar jedoch über genügend finanzielle Ressourcen, verringert sich auch die Kinderzahl.

Es wird zu untersuchen sein, inwieweit sich die Gesamtgesellschaft ändert, oder ob sie in diverse Segmente unterschiedlicher Transformationsgeschwindigkeiten zerfällt. START-Prozesse wirken auf das generative Verhalten in der Weise ein, dass sie den Wandel vorantreiben und eine gewisse Aufgeklärtheit bei den Akteure initiieren. Diese kulturellen Veränderungen sollen aufgespürt werden, um die Handlungstypen zu unterscheiden.

¹ Bähr, 1992, S.480ff; siehe auch Kapitel 8.

5.4.1 Generatives Verhalten in Boulgou

Die durchschnittliche Haushaltsgröße der Region liegt bei 6,4 Personen. Niaogho: 6; Béguédo 6,9; Garango: 5,9; Komtoéga 6,2.¹ Béguédo hatte 1994 11.350 Einwohner in 351 Gehöften, das ist eine durchschnittliche Gehöftssgröße von 32,3 Bewohner. In Garango lag die Gehöftssgröße bei durchschnittlich 36,2 Personen, in Komtoéga bei 41,1 und in Niaogho bei 42,8 Personen. Die Haushaltsgrößen variieren in geringem Maße, sodass keine unterschiedliche Wohnweise interpretiert werden kann.

Frauen bekommen in Burkina Faso durchschnittlich 6,9 Kinder (7,3 in ländlichen Gebieten, 4,7 in der Stadt)². Bei der eigenen Erhebung 1999 (N=195)³ ergab sich eine durchschnittliche Kinderzahl von 5,4. Nach eigenen Untersuchungen wird der Kinderwunsch bzw. die reale Kinderzahl wie folgt angegeben:

Abb. 5.4.1 Kernfamiliengröße: *Fast die Hälfte tendiert zu 5 und mehr Kindern.*

Anzahl der Kinder	-2	3	4	5+
Anteil in %	13%	19%	22%	46%

Die Mortalität liegt bei 10,96%, die Fruchtbarkeitsrate bei 22,12%. 1960 lag die Mortalität noch bei 28,8%, die Natalität bei 50,8% und die Bevölkerungszunahme bei 2,2%.⁴ Nahezu die Hälfte der Bevölkerung sind unter 14 Jahre (48,5%), die Frauen bilden mit 51,3% den etwas größeren Teil der Einwohner. Die Bevölkerungspyramide gehört zum Typ verbreiterte Pyramidenform, was auf die zweite Phase des demographischen Übergangs schließen lässt.

Bei den offenen Fragen zur Erziehung wurden zwei Gruppen eingeteilt: Diejenigen, die ihre Kinder in der Rollen- und Aufgabenspezifik der traditionellen Gesellschaft erziehen wollen und denjenigen, die konkrete individuelle Pläne für ihre Kinder entwerfen bzw. entworfen haben. Dabei fällt auf, dass die traditionell geprägte Sozialisation vor allem bei kinderreichen Familien stattfindet. Bei mehr als fünf Kinder ist der Anteil 58%. Dagegen will der größte Teil der Kleinfamilien ihre (bis zu drei) Kinder zu 85% individuell erziehen. 49% leben bereits in der Kleinfamilie. Geringer Kinderwunsch geht einher mit hoher Schulausbildung. Die Hälfte (52%) derjenigen, die einen Schulabschluss haben, wollen bis zu drei Kinder, nur 17% wollen fünf und mehr. Bei denjenigen, die keine Schule besucht haben, ist das Ergebnis umgekehrt. Nur 22% haben bzw. wollen bis zu drei Kinder, aber 60% haben fünf oder mehr Kinder. Mit dem Kinderwunsch scheint ein bestimmter Lebensstil zu gehören. 69% der traditionellen Landwirte haben/wollen fünf oder mehr Kinder, während 79% der aAgestellten weniger als fünf Kinder wollen. Daran ist auch eine bestimmte Einstellung zum Geld gekoppelt. Von den besser Verdienenden wollen 78% weniger als fünf Kinder, von denjenigen mit geringem Verdienst wollen 64% fünf oder mehr Kinder. Der Nachwuchs wird hier als eine Art der Altersversorgung angesehen. Schließlich ist die Größe der Familie anscheinend auch ein Generationskonflikt. Von den unter 40 Jährigen wollen 73% weniger als fünf Kinder, von den Älteren haben 76% der Befragten mehr als vier Kinder.

¹ INSD, 1985.

² Enquête Démographique et de Santé au Burkina Faso (EDSBF), 1995.

³ Der genaue Wortlaut der jeweiligen Fragestellung findet sich im Anhang.

⁴ Yoda, 1996, S.2.

5.4.2 Generatives Verhalten in Kaltungo

51% der Interviewten wohnen in der traditionellen Großfamilie. Bei den Auswanderern, die jetzt in Gombe leben, leben sogar 77% in der Kernfamilie. Damit verbunden ist eine zunehmende Individualisierung des Lebensstils. Die Modernisierung familiärer Strukturen steht für eine tiefgreifende kulturelle Transformation. Das zeigt sich auch bei den Ansichten zur Sozialisation.

Die Altersverteilung zeigt, dass in allen drei LGAs über die Hälfte der Bewohner unter 18 sind, was für die Bevölkerungspyramide den typischen verbreiterten Sockel der Entwicklungsländer aufweist.

Abb. 5.4.2 Altersverteilung 1998

LGA	0-5 Jahre	6-17 Jahre	18+ Jahre	gesamt
Billiri	20.637(20,1%)	30.855(30%)	51.317(49,9%)	102.809
Kaltungo	28.907(19,6%)	47.525(32,2%)	71.080(48,2%)	147.512
Shongom	12.805(19,5%)	21.004(32%)	31.840(48,5%)	65.649

Quelle: Einwohneramt Gombe

Nach der Volkszählung von 1991 liegt die Säuglingssterblichkeit bei 93/1000, die Kindersterblichkeit bei den bis zu fünf jährigen ist 64/1000. Damit beträgt die Lebenserwartung bei Erwachsenen 62,2 Jahre, insgesamt 53,2 Jahre.

60% der 198 Befragten wollen ihre Kinder individuell erziehen, traditionelle Erziehung wollen nur 18% für ihre Kinder. Die traditionelle Erziehung beinhaltet ein Aufwachsen in tradierten Rollenverhältnissen, mit der Übernahme der generativ überlieferten Überlebensstrategien und eine Integration in gemeinschaftlichen Lebensweise. Ausgehend von dieser Form des Zusammenlebens ist die Tendenz des kulturellen Wandels auf Familienebene eklatant, wenn bereits die Hälfte der Befragten nicht mehr in der Großfamilie wohnen. Genau wie in Burkina Faso ist eine klare Tendenz zur Kleinfamilie, obwohl die tatsächliche Kinderzahl pro Paar laut Volkszählung 1991 in Bauchi immer noch bei 7,03 Kindern liegt. Die Haushaltsgröße liegt bei 6,5 Personen, (in Dogon Ruwa bei 7,5). Auch die Frauenquote in der Ehe wird geringer. In Tula Wange leben 65% der Paare monogam, in Dogon Ruwa nur 55%.¹ Grund für den höheren Anteil der polygamen Ehen in Dogon Ruwa dürfte der höhere Anteil an Moslems sein, aber auch der relative Reichtum, der den Männern die finanziellen Mittel zur Vielheirat zur Verfügung stellt.

¹ Bergdolt, 1997, S.50.

5.5 Konklusion

Bei der historischen Bevölkerungsentwicklung wurde in beiden Gebieten eine wellenförmige Zunahme nachgewiesen. Krankheits- und konfliktbedingt nahm die Einwohnerzahl nach der Besiedlung vor ca. 200 Jahren nicht kontinuierlich zu, sondern wurde immer wieder von Epidemien und Auseinandersetzungen mit exogenen Gruppen dezimiert. Erst mit der Beendigung der Sklaverei, der Befriedung durch die Kolonialmächte und dem medizinischen Fortschritt setzte die Bevölkerungsexplosion ein, die bis heute noch weitgehend andauert. Die jungen Orte weisen alle ein hohes Bevölkerungswachstum auf.

Damit einher geht der hohe Wanderungssaldo beider Regionen. Die horizontale Mobilität ist ungebrochen hoch. Sie setzt sich zusammen aus Pull und Push Faktoren der Region und deckt die gesamte Bandbreite von Landflucht bis Magnetwirkung ab. Béguédo, Dogon Ruwa und Lalaipido haben als Zuzugsorte den höchsten Zuwachs, d.h. ihr naturräumliches Potenzial ist noch nicht ausgeschöpft. Obwohl Béguédo die höchste Einwohnerdichte hat, ist die ökonomische Tragfähigkeitsgrenze noch nicht überschritten. Der Grund hierfür ist die hohe Wirtschaftskraft der nicht im landwirtschaftlichen Bereich Tätigen. Béguédo hat einen hohen Anteil an Schmugglern und ein Wanderungsaufkommen nach Italien, was Transferzahlungen der Ausgewanderten an die Zurückgebliebenen bedeutet. In Boulgou sind trotz ihrer traditionellen Jägerkultur und damit hohen Wanderungsfrequenz 15% weniger migriert als in Tangale.

Im Gebiet Tangale sind für Einwanderer zwei Orte besonders attraktiv: Lalaipido und Dogon Ruwa. Beide haben eine hohe Zuwachsrate. Die Magnetwirkung reicht über die Grenzen der Region hinaus. Die kulturellen Zentren Garango, Kaltungo, Billiri und Tula Wange weisen geringeren Zuwachs auf. Tula Wange gilt sogar als Abwanderungsgebiet und hat das schwächste Bevölkerungswachstum. Die Abwanderung wird auf lange Sicht das Plateau in seiner Bevölkerungsentwicklung stagnieren lassen, wenn nicht sogar teilweise wüsten, zu Gunsten der jungen Dörfer am Bergfuß und den städtischen Zentren.

Das familiäre Zusammenleben ist jedoch nicht different. In allen Orten ist sowohl die Alterszusammensetzung, wie auch die Familienstruktur relativ ähnlich. Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der untersuchten Orte des ländlichen Raumes lassen sich plakativ in folgenden Aussagen zusammenfassen:

- Die Haushaltsgröße variiert um sechs Personen.
- Der Anteil derjenigen, die ihre Kinder individuell erziehen wollen, schwankt um 60-70%.
- Etwa die Hälfte aller Befragten leben in der Kernfamilie.
- Die Zufriedenheit mit ihrer Wohnsituation ist mit etwa 36% gleich, die Alternativlosigkeit ist bei den Tangale um 8% höher (34%).
- Die soziale Hierarchie ist traditionell in beiden Gebieten akephal gerontokratisch. Teile der jungen Generation brechen hiervon aus, haben andere Wertvorstellungen und individuelle Ziele. Damit verändern sich auch die Vorbildcharaktere.¹
- Das Modell des demographischen Übergangs lässt sich nicht direkt auf den afrikanischen Kontext übertragen. Veränderte und traditionelle demographische Verhaltensweisen kommen in allen Schichten vor und vermischen sich mit individuellen Vorlieben.
- Im generativen Verhalten sind mehrere Gesellschaftssegmente entstanden. Je aufgeklärter, gebildeter und reicher die Befragten waren, desto geringer ist ihr Kinderwunsch.
- Die jungen Orte sind in der strukturellen Transformation weiter fortgeschritten als die traditionellen. Das wirft die Frage auf, welche anderen Unterschiede sich noch zwischen jungen und älteren Siedlungen finden lassen. Das Kapitel zur Wirtschaft wird im nächsten Teil die Verhaltensweisen der Akteure genauer betrachten und damit den unterschiedlichen Charakteren der untersuchten Orte näher kommen.

¹ Achebe greift dieses Segment kulturellen Wandels literarisch in seinem Roman „Things fall apart“ auf.

6. Ökonomie

6.1 Untersuchungsgegenstand

In den vorangegangenen Kapiteln wurde deutlich, dass die strukturelle Transformation mit der Monetarisierung und dem damit verbundenen Aufbrechen der subsistent-segmentären Lebensweise eingeleitet wurde. Die Diversifizierung der Arbeitswelt scheint das Schlüsselement der tiefgreifenden Veränderung zu sein. Der kulturelle Wandel geht einher mit einer Wirtschaftstransformation. Eine gegenseitige katalytische Befruchtung treibt die jeweilige Entwicklung voran.

Beide Untersuchungsgebiete haben ähnliche Stadien durchlaufen. Traditionelle Strukturen sind nicht aufgegeben worden, sondern existieren neben neuen Tätigkeiten. Der rurale Raum, der traditionell agrarisch geprägt war, ist um die aufgeklärte Lebenswelt erweitert worden. Zu den angepassten Strategien kommen neue Denk- und Lebensweisen hinzu mit den dazugehörigen Tätigkeitsfeldern. Zunächst sind vor allem die Formen der Landwirtschaft im Wandel begriffen und während dessen entstehen neue Berufe durch Arbeitsteilung und Spezialisierungen. Dieses Kräftefeld der strukturellen Transformation bildet das Untersuchungsthema des folgenden Kapitels.

Die offiziellen Wirtschaftsstatistiken zeigen einen ländlichen Raum, der fast ausschließlich von der Landwirtschaft lebt und über geringes Einkommen und Kapitalkraft der Akteure verfügt. In der vorliegenden Studie soll diese staatlich formelle Arbeitsstatistik dem informellen Sektors gegenüber gestellt werden, der als Schattenwirtschaft nicht in nationalen Statistiken einfließt.

Voraussetzung für die Arbeitsteilung ist ein begünstigendes naturräumliches Potenzial. Ist die Tragfähigkeit erschöpft, kommt es zu Landflucht. Blockiert die Kultur Neuerungen oder kann sich der Raum nicht selbst versorgen, stellt sich kein Milieu für Innovation und Entwicklung ein. In den bisherigen Untersuchungen wurde gezeigt, dass in beiden Regionen Überschussexport stattfindet, nun soll die Wirtschaftstätigkeit der Akteure konkretisiert werden. Haben wir zunächst den Blick auf vereinfachte Gesamtstrukturen gerichtet, so steht jetzt das Individuum in seinem Lebensstil im Vordergrund. Das Wirtschaftssubjekt wird anhand von Einzelinterviews erforscht und seine Überlebensstrategien in Zusammenhang mit Religion, Bildung und Sozialstruktur gebracht. So werden die Unterschiede sichtbar zwischen denen, die angepasste Strategien verfolgen und denen, die sich in den neuen Wirtschaftszweigen betätigen. Da die bisherigen Untersuchungen vor allem deutliche Unterschiede zwischen jungen und älteren Orten gezeigt haben, soll daher auch in diesem Kapitel der Vergleich zwischen den einzelnen Orten im Mittelpunkt der Analyse stehen.

Wie bereits in 5.3 deutlich wurde, ist der Unterschied zwischen traditionellem Gesellschaftsgefüge und sozialer Mobilität nach Leistungsprinzip groß. Die traditionelle Wirtschaftsethik birgt Probleme bei Innovationen und Marktpartizipation, da ein Ausscheren aus der Gemeinschaft einen Normbruch darstellt. Die Organisationsfähigkeit in neuen Strategien hebt Tradition wie Hierarchie aus und überformt das alte institutionelle Beziehungsnetzwerk. Freundeskreis und peer-group (soziales Umfeld) sind daher notwendiger Bestandteil eines sozialen Ordnungsgefüges neuer informeller Institutionen. Informationen sind wichtigstes Gut, Wissen bedeutet Chance. Traditionelle Qualifikationen und kulturelles Wissen steht hinter neuer Flexibilität zurück. Zugehörigkeit ist der Schlüssel zum Mitwissen, nicht mehr nur Alter und Geschlecht, sondern auch Religion oder Berufszirkel. Zunächst soll der Ausgangspunkt der Analyse dargestellt werden, die traditionelle Arbeitsstruktur der Regionen.

6.1.1 Traditionelle afrikanische Arbeitsethik

Trotz der Vielzahl an nebeneinander existierenden Völkern zeichnet sich das traditionelle afrikanische Miteinander durch übereinstimmende zentrale Aspekte des Selbstverständnisses aus. Dabei ist die Gemeinschaft das Leitmotiv der Kultur. Der Einzelne nimmt sich als Teil der Gruppe wahr. Produktion ist nicht das Ergebnis von Einzelanstrengungen, sondern Ergebnis der des sozialen Miteinander.¹ Der Individualist würde ein Eremitendasein führen, gegenseitige Hilfe gehört zu den Grundstatuten dörflicher Normen.² Die Arbeitsethik der familienbezogenen Produktion scheint weitgehend altruistisch, wenn auch strikt hierarchisch geordnet.³ Eine herausragende Stellung fällt dem Familienoberhaupt zu. Er ist sowohl für die Wirtschaftsweise verantwortlich, Exekutive der auf Erfahrung gestützten sozialen Kompetenz, sowie Bindeglied zu den Ahnen und damit religiöses Oberhaupt. Die Produktionseinheiten sind lineare und häusliche Einheiten.⁴ Sie bilden unabhängige Einheiten, welche in losen, weitgehend gleichberechtigten Gruppen autarke Siedlungen bilden, die herrschaftslos und in einer Art Überlebensgemeinschaft zusammenleben. Gemeinschaftliche Tätigkeiten verschaffen dem Einzelnen in hoher Rollenspezifität eine große Bindung zur Gemeinschaft, verhindert jedoch Individualisierung und kapitalistischen Fortschritt.⁵

Soweit die Landwirtschaft gemeinschaftlich organisiert wurde und die Nahrungsmittelverteilung dem Familienoberhaupt oblag, ist auch die Reichtumsbildung im Sinne von Ressourcenakkumulation oder finanziellem Reichtum nahezu ausgeschlossen. Vielmehr kommen dem Familienmitglied in seinem Lebenszyklus bestimmte alters- und geschlechtsabhängige Rechte und Pflichten zu, deren feste Definition und enge Rahmgebung keine Möglichkeit zur Erreichung von Alternativen gibt. Die Suche nach Alternativen ist verpönt, die Optimierung ökonomischer Prozesse nach dem Prinzip trial-and-error findet nicht statt, weil man sich Fehlschläge bei der Nahrungssicherung nicht leisten kann.⁶ Die Motivation zur Eigeninitiative ist solange nicht gewährleistet, wie eine mögliche soziale Mobilität ausgeschlossen ist. Individuelle Leistung bleibt hier nach westlichen Verständnis unbelohnt.⁷ Solange das System in sich geschlossen ist und keine externen Einflüsse einwirken, trägt es sich selbst und werden die Mitglieder mit Geborgenheit belohnt, in ihren Bedürfnissen befriedigt und obliegen der Sinnstiftung des ganzheitlichen Systems der Lebensführung. Solange nicht der Wunsch nach dem Ausbruch aus dieser Gesellschaft laut wird, ist die innere Einheit gewährleistet. Bleiben die Mitglieder jedoch in ihren Bedürfnissen unbefriedigt, ist die Sinnstiftung gestört. Tun sich neue Überlebensstrategien auf, gerät das System aus dem Gleichgewicht.

Die traditionelle Arbeitsweise der kommunitären Subsistenz war dem naturräumlichen Potenzial optimal angepasst. Sie differierte in der vorkolonialen Phase regional nach Klima und Boden. Typisch für die wechselfeuchten Tropen ist saisonaler Hackbau. In Gebieten mit unsicheren Regenfällen wurde vornehmlich Hirse angebaut.⁸ Die regionalen Anbaufrüchte sowie -techniken können als standortgerechter Landbau bezeichnet werden.⁹ Es gab wenig Nahrungsengpässe, die agrare Anbautechnik stellte sich saisonal auf die unterschiedlichen jahreszeitlichen Schwankungen ein und erzielte nur soviel Überschuss, um eine Rücklage zu haben, bis das nächste Ernteprodukt die Kette fortsetzt. Die Speicher sind so angelegt, dass die Trockenzeiten überstanden werden können. Selbst das Zusammenleben und die Festivitäten sind

¹ Büscher, M., 1988, S.36; Hyden, G., 1980, S.21.

² Laudan, P., 1980, S.109; Gelfand, M., 1981, S.29, zit. In Büscher, 1988, S.38.

³ Diskussion bei Beck, 1997, S.162.

⁴ Amin, 1975, S.118; Braun, 1996, S.122; Hammer, 1991, S.107; Meillasoux, 1982, S.22f; Terray, 1974, S.95, S.118ff.

⁵ Terray, 1974.

⁶ Büscher, S. 43, Bergmann, S.114.

⁷ Büscher, 1988, S.34, Sundermeier, 1988, S.213f.

⁸ Bremer, 1999; S.253.

⁹ Krings, 1991.

nach diesen Zyklen organisiert, die Familie lebt mit den Vorgaben der Natur. Die ökonomische Planung erfolgt in Korrelation zur landwirtschaftlichen Produktion ebenfalls saisonal, das Verständnis für Innovationen fehlt dadurch.¹ Ausdauer, Geduld und manuelles Geschick bei den durchzuführenden Arbeiten gehören dennoch zur Tugend afrikanischer Arbeitskultur. Fleiß, nicht aber Erfindergeist, hat einen hohen Stellenwert in der Gesellschaft und ist rufbildend. Arbeit ist ein Gemeinschaftsereignis, welches dem direkten Bedürfnis der Nahrungssicherung entspringt.²

Mc Netting (1968) hat die angepasste Lebensweise für ein Volk auf dem Jos Plateau nachgewiesen. Dort wird diversifizierter Anbau so über eine Saison verteilt, dass acht Monate lang geerntet werden kann. Das minimiert witterungsbedingte Ernteauffälle und sichert das ganze Jahr eine ausgeglichene Produktion. Der Dauerfeldbau arbeitet sowohl mit Düngung als auch mit einer auffallend freizügigen Entscheidungskompetenz der beteiligten Frauen. Die wirtschaftliche Unabhängigkeit gewährleistet eine ausbalancierte Versorgung. In den beiden Untersuchungsgebieten existieren traditionelle Arbeitskalender, die ein solches Vorgehen dokumentieren. An die Regenzeit angepasst werden bestimmte Zeiten als Arbeitsphasen, andere zu familiären Feiern oder Riten genutzt.³

Die Rolle der Frau

Die vorliegende Studie beschäftigt sich nicht explizit mit Gender-Fragen, in den verschiedenen Teilbereichen wird die Rolle der Frau immer wieder mit beleuchtet. Zwei Lebensgeschichten (XI. und XII.) zeigen zudem die Situation der Frauen in den Untersuchungsgebieten. Hier soll ergänzend die traditionelle Rolle der Frau beschrieben werden. Die Mädchen sind dem Vater oder älteren Familienmitgliedern unterstellt und haben die ihnen angetragenen Aufgaben zu bewerkstelligen. Nach ihrer Heirat unterstehen sie ihrem Mann oder dem Schwiegervater. Sie ist am landwirtschaftlichen Zyklus ebenso beteiligt wie die männlichen Personen. Zudem führt sie den Haushalt, ist für die Erziehung der Kinder und die Wasserversorgung verantwortlich. Damit ist ihr Arbeitsbereich sehr heterogen und vielseitig, und sie teilt sich die Arbeit solidarisch mit anderen Frauen und Kindern. In der polygamen Ehe besteht die Möglichkeit, sich die anfallenden Arbeiten unter den Ehefrauen aufzuteilen, wobei die jeweils jüngere Frau die körperlich schwereren Arbeiten zu leisten hat. Bei der Feldarbeit ist das Hacken Arbeit der Männer, die meisten anderen Arbeiten (etwa 70-80% der Feldarbeit) werden von der Frau getätigt.⁴ Hat sie die Zeit, neben der Verrichtung ihrer Aufgaben noch ein eigenes Feld zu unterhalten, so kann sie den Gewinn behalten. Frauen leisten 2/3 der Arbeit, erreichen 10% des Einkommens und besitzen 1% des Eigentums.⁵ In dieser ungleichen Arbeitsverteilung sieht Thombiano (1987, S.13; zit. in Braun, 1998) auch eine Ursache für die niedrige Produktionssteigerung bei den Karaboro im Südwesten Burkina Faso. Die eigentliche Ernte wird vom Mann verwaltet. Er entscheidet über Speicherung oder Verkauf, Saatzeitpunkt und Ernte.⁶ In islamischen Partnerschaften ist die Frau unter Umständen an einigen Arbeiten nicht beteiligt, weil ihr verboten ist, den Markt oder die Schule zu besuchen bzw. sich in der Öffentlichkeit zu zeigen. In dem Fall muss die Frau ihre Kinder von zu Hause dirigieren, oder ihr Mann die Arbeiten verrichten. In islamischen Beziehungen sind die Einkünfte getrennt. Die Frau verfügt über ein eigenes Budget. Hilft sie ihrem Mann oder leiht ihm Geld, ist dieser dazu verpflichtet, den Betrag zurückzuzahlen.

¹ Bergmann, 1992, S.103.

² Nestvogel, 1987, S.66f; Bahemuka, 1983, S.130; Ike, 1986, S.7f; Achebe, 1958, S.12f.

³ siehe auch Bergdolt, 1997; Demirag, 1997; Fricke, 1961 (Feldbericht).

⁴ Hagberg, 1990, S.76.

⁵ Momsen, 1991, S.47. Zur Stellung der Frau in der afrikanischen Gesellschaft siehe auch: Eva -Maria Bruchhaus: Frauen in Obervolta. Freiburg, 1979.; Birgit Allenbach von Moos: Frauen im Spannungsfeld von ökonomischer Selbstständigkeit und sozialer Marginalisierung. Zürich, 1997.; Claudia Roth: Und sie sind stolz. Zürich, 1993.

⁶ nach CRPA, 1995, S.79, 84.

6.1.2 Die Entstehung des pluralistischen Milieus

Verursacht wurde die Diversifizierung der Arbeitswelt vor allem durch exogene Einflüsse. Die größte Veränderung brachte die Eroberung der Engländer und Franzosen. Die Kolonialisierung hat nicht nur die Monetarisierung des Handels eingeführt, sondern durch die Zwangsverpflichtung zur Steuerabgabe auch den Ernteverkauf etabliert. Cash Crops wie zum Beispiel Erdnüsse wurden vor allem zum Zweck der Steuerabgabe angebaut.¹ Mit dem geschaffenen Kapital begann die Ausprägung des monetären Wirtschaftsgefüges und entstanden neue Bedürfnisse. Die Einfuhr europäischer Produkte bewirkte eine stärkere Nachfrage nach Luxusgütern.² Der erhöhte Bedarf bedingte ein Vermarktungsinteresse, dem mit dem Überschussverkauf der Ernte nachgekommen wurde.³ Hammer (1992, S.161) sieht deshalb in der kolonialen Intervention die Zerstörung traditioneller Überlebensstrategien in Burkina Faso.

Die Marktproduktion hat die Gesellschaft geändert, indem sie die Individualisierung voran getrieben hat. Problematisch ist die Aushebelung des traditionellen Systems durch die Prestigeerlangung bei Güterakkumulation. In der Denkweise der Mitglieder zieht das erhebliche Konsequenzen nach sich.⁴ Das besser gestellte Mitglied muss sich neu in der Gemeinschaft verorten. Der Stellenwert in der traditionellen Hierarchie wird neu ausgelotet, die Kriterien für eine Integration neu geschaffen. Die ausscherenden Familienmitglieder haben Verpflichtungen zu übernehmen, die der Wertigkeit der unterlassenen Arbeit entspricht. Das können solidarische Zuwendungen sein, Unterstützung anderer Familienmitglieder oder die zeitweise Versorgung von Angehörigen.⁵ Die Diversifizierung der Erwerbstätigkeit sprengt die traditionell rurale Ordnung und trägt zum kulturellen Wandel bei. In der Sozialstruktur der Großfamilie ist damit der Grundstein zur Selbstverwirklichung gelegt. Vor allem junge Männer streben nach größerer ökonomischer Unabhängigkeit und lehnen sich gegen die patriarchalen Verteilungsprinzipien auf.⁶

Im westlichen Sinne ist Arbeit eine individuelle Tätigkeit. Das heißt, dass in der Transformationsphase derjenige Leistungsprinzipien annehmen wird, der eine gewisse Modifikation seines Wertesystems erfahren hat. Je stärker man in die traditionelle Gesellschaft integriert ist, desto weniger wird man eine selbstständige Produktivität entwickeln. Je aufgeklärter und rationaler der Akteur entscheiden kann, desto freier ist er in seiner Wahl des Lebensstils. Nach Max Weber entstand die moderne Arbeitsethik und der damit verbundene soziale Wandel durch die Auswirkungen puritanischer Rationalität, befreit von magischen Elementen. Sie wirkt gegen den „traditionellen Schlendrian“.⁷ Mit Verweis auf Kapitel 8 soll hier die damit verbundene Transformation der Lebensverhältnisse nur andiskutiert werden. Nach Mbiti (1974) unterscheidet sich die afrikanische Lebensweise stark von der westlichen. Damit einher geht das Bild, Afrikaner wären im internationalen Vergleich faul, erst die Kolonialisten und Missionare hätten Fleiß und Arbeitsmoral mitgebracht⁸ und Afrikaner würden weder Leistungsmotivation noch längerfristiges Denken kennen.⁹ Meillasoux (1976) unterstreicht die Verantwortlichkeit Kolonialmacht für den Bruch mit der traditionellen, angepassten Lebens- und Arbeitsweise. Andere Studien belegen hohe Flexibilität, angepasstes Handeln und logische Vorgehensweise.¹⁰

¹ Braun, 1998, S.41.

² Saul, 1987, S.5.

³ Braun, 1998, S.5.

⁴ Büscher, 1988, S.33, 46.

⁵ Ike, 1986, S.18ff.

⁶ Krings, 1991, S.144.

⁷ Weber, 1920, S.187

⁸ Mary Douglas (1963), zit. Bei Spittler, 1996, S.31. Douglas ist eine Evans-Pritchard Schülerin und forschte bei den Lele.

⁹ siehe dazu Lachenmann, 1990, S.119.

¹⁰ Hill, 1970; Fricke, 1969; Mc Netting, 1993.

Die Subsistenz verliert vor allem bei der jungen Generation an Attraktivität, weil ihr monetärer Output deren Bedürfnisse nicht mehr befriedigt. Selbst die partielle Marktproduktion oder Überschussverkauf reicht nicht aus, um sich Walkman, Bier, selbst eine Freundin leisten zu können. In dem neuen System müssen sich die Akteure sozio-ökonomisch neu verorten, und das stellt sie vor die Entscheidung, neue Optionen zu ergreifen oder die traditionelle Lebensweise fortzuführen. Dabei gibt es verschiedene Reaktionen auf die sich bietenden Möglichkeiten von naiver Risikobereitschaft, über reflektierter Flexibilität bis zur Eigeninnovation. Sowohl das Ergreifen von sich zufällig bietenden Möglichkeiten als auch selbstständig Aktive, die sich eine eigene Existenz mit Handel, Kleinfabrikationen und Dienstleistungen aufbauen sind in den Untersuchungsgebieten zu finden.

Schlüsselfunktion der Wirtschaftsdiversifizierung hat der informelle Sektor, der nicht in nationalen Statistiken eingeht.¹ Hier werden keine Steuern und Zölle gezahlt, sein Umfang ist unbekannt. Die Schattenwirtschaft ist unreguliert und geht vorbei an staatlicher Messgewalt. So kann eine Region, in der große Summen und Gütermengen umgeschlagen werden, marginalisiert erscheinen, weil sie nationalstatistisch Peripherie ist. Würden in Nigeria und Burkina Faso Gewerbe- und Umsatzsteuer bezahlt, hätten beide Regionalverwaltungen hohe Einnahmen durch Handel, Gewerbe, Produktion und Dienstleistungen. Die Schattenwirtschaft dominiert jedoch das wirtschaftliche Geschehen und Abgaben werden höchstens selbst ernannten mafiosen Kontrolleuren oder korrumpierten Polizisten gezahlt. Sie trägt in ihrem Radikalliberalismus zu wirtschaftlicher Prosperität bei, fördert Innovationen und wandelt die Struktur des Gebiets. Wird durch das Versteckspiel zwar die Diffusion von Neuerungen verzögert, entstehen trotzdem junge Zentren, die neben den traditionellen Dörfern das hierarchische Zentralitätsgefüge aushöhlen und somit eine nachhaltige Entwicklung herbeiführen.

In beiden Untersuchungsgebieten finden wir eine duale Wirtschaftsweise des formellen und informellen Sektors vor. Die Wettbewerbsfähigkeit des ländlichen Raumes kann gegenüber industrialisierten urbanen Räumen nur durch flexible Nischenbesetzung verbessert werden. Die Reaktion auf neue Bedürfnisse der städtischen Bevölkerung zum Beispiel in der Nahrungsdiversifizierung kann den landwirtschaftlichen Akteuren neue Absatzmärkte schaffen, sofern sie ihr Potenzial erkennen und Strategiefähigkeit bei der Ausnutzung ihrer Möglichkeiten beweisen. Die netzwerkartige Verflechtung zwischen den einzelnen Handlungsebenen wird durch die Migranten verstärkt, die die neuen Bedürfnisse ins Land tragen. Kapitalintensivere Investitionen in risikoreiche Produktionsweisen werden zudem von den Auswanderern getätigt, die mit Kapitalrückfluss in die Heimatregion investieren. Wichtige Bestandteile dieser wettbewerbsorientierten Verflechtungen sind:

- Offene, flexible Akteure
- Kommunikation und Dialog
- Lern- und Leistungsorientierung der Akteursgruppen
- Interessenwahrnehmung und Selbstorganisation unter veränderten Bedingungen
- gesellschaftliche Rahmenbedingungen wie Organisationsfähigkeit und Fähigkeit zur strategischen Interaktion²

Die Standortfaktoren bzw. -vorteile des ländlichen Raumes sind damit:³

- Ausnutzung der komparativen Kostenvorteile
- marginalisierte Transportkosten
- mangelnde Überwachungsmöglichkeit, damit Möglichkeit zur Schattenwirtschaft
- marginalisierter Zeitfaktor

¹ Schamp, 1993; Stamm, 1994; Somé, 1997.

² Nach Esser et al., 1995, S.259.

³ verändert nach Rauch, 1996, S.234.

- flexible Akteure, die sich von ihren familiären Strukturen lösen wollen

Für die erfolgreiche Nutzung der komparativen Kostenvorteile ist das Human-, Sach- und Finanzkapital sowie die Vermarktungs- und Produktionskompetenz von Bedeutung. Die Fähigkeit, Ideen oder neue Produktionsweisen umzusetzen, braucht Risikobereitschaft und Know How. Innovation ist abhängig von Wissen, Umfeld und Motivation. Damit ist im afrikanischen Kontext schon ein Problem erkennbar: Wenn die Gesellschaftsform einen dieser Faktoren gar nicht zulässt oder fördert, stellt sich kein innovationsfreudiges Klima ein. Von besonderem Interesse wird daher der Vergleich der traditionellen und jungen Dörfer sowie der verschiedenen Lebensstile sein.

Um den Wandel der Wirtschaftstätigkeit in seinem Prozess erfassen zu können, werden nun drei Untersuchungsebenen komparativ beleuchtet:

- **die traditionelle Wirtschaft**
- **die rezente Agrokultur**
- **die sonstigen Wirtschaftszweige und Tätigkeitsfelder**

6.1.3 Klassifikation der monetären Ausstattung

Für die eigene Erhebung muss an dieser Stelle kurz die Einteilung der Einkommen dargestellt werden, die den Einzeluntersuchungen zugrunde gelegt wurde. Der Fragebogen findet sich im Anhang. Eine zahlenmäßige Klassifizierung der Haushaltseinkommen ist für diese Vergleichsstudie nicht vorgesehen.¹ Die Gründe hierfür liegen in der unterschiedlichen Währung der beiden Untersuchungsgebiete, dem Anspruch auf Modellhaftigkeit der komparativen Vorgehensweise, der unterschiedlichen Lebensstandards und der temporären Aussagekraft. Es erscheint sinnvoller, ein Modell zu entwickeln, welches inflationsunabhängig und standardisiert angewendet werden kann. Geht man von einem Warenkorb aus, der dem Grundstock der Ernährung und dem untersten Niveau der Bedürfnisbefriedigung entspricht, lassen sich drei Größen unterscheiden:

1. Haushalte bzw. Individuen, welches sich selbst als finanzschwach wahrnehmen, über keine, oder geringe monetäre Ressourcen verfügt, dessen Wohnverhältnisse objektiv als niedrig angesehen werden können (messbar anhand der Ausstattung des Gehöfts) und der über kein oder geringes Einkommen verfügt.
2. Der Mittelstand, der über monetäre Ressourcen verfügt, die einen angepassten Lebensstandard ermöglichen. Er kann Geld für Notfälle, Steuern und Gebühren aufwenden, äußert monetär realisierbare, realistische Zukunftspläne, verfügt über ein eigenes Fortbewegungsmittel und Wohnstätteninventar der mittleren Ausstattungsstufe. Das Einkommensniveau ist im Vergleich mit den anderen im mittleren Bereich gleich und markiert damit den Durchschnitt. Dazu zählen marktwirtschaftliche Betriebe in durchschnittlicher Haushaltgröße und Feldanzahl. Auch mittlere Angestellte und kleine Händler gehören zu dieser Gruppe. Vor allem in den Zentren wie Kaltungo, Billiri und Garango findet sich ein Mittelstand, der über Steinhäuser, eventuell Mofa oder Fahrrad sowie einiges Privateigentum verfügt und über finanzielle Mittel, sein Leben und das seiner Familie zu sichern.
3. Wirtschaftssubjekte höchster monetärer Ausstattung. Dazu gehört überdurchschnittliches Einkommen, großes Inventar und persönliche Luxusgüter. Produktionsstarke Cash Crop-Betriebe, große Händler und hohe Angestellte haben überdurchschnittlichen Reichtum und führen ein individuelles Leben in der Kleinfamilie. Im ländlichen Raum findet man wenige, die in Wohlstand leben. Lebensgeschichte IV,V. und IX. zeigen Beispiele für reiche Bewohner.

¹ wie etwa bei Malchau, 1998, S.128. Er unterscheidet 4 konkrete Einkommensgruppen: bis 800N, 801-2.500N, 2.501-5.000N und mehr als 5.000N.

6.2 Traditionelle Wirtschaftsweise

6.2.1 Traditionelle Arbeitsstruktur in Boulgou

Die traditionelle Arbeitsstruktur hat teilweise bis in die Gegenwart überlebt. Noch immer wird der größte Teil der landwirtschaftlichen Nutzfläche in kulturspezifischer Anbauweise genutzt. In der Bissakultur steht die Gruppenidentität bei der Organisation der Landwirtschaft im Vordergrund. Um die Existenzsicherung zu gewährleisten, wird die Arbeit unter mehreren Personen verteilt. Die schwere Feldarbeit wird in sogenannten Arbeitsparties gemeinschaftlich durchgeführt.¹ Die Familie und die Rollenverteilung bilden klare Strukturen, die festsetzen, welche Aufgaben, Rechte und Pflichten der Einzelne hat. Die Subsistenzwirtschaft passt sich mit ihren kollektiven Produktionseinheiten in die natürlichen Strukturen ein und sichert ihren Mitgliedern in der Gemeinschaft die Existenzgrundlage, die ein einzelner garantieren kann. Im landwirtschaftlichen Zyklus hat jeder seine feste Funktion, sodass dieselbe Arbeit auf verschiedenen Feldern von der gleichen Person getätigt wird, während andere Mitglieder der Produktionseinheit für andere Arbeiten zuständig sind.

Nicht alle Buschfelder werden immer bestellt. Ein Rotationsprinzip regelt die saisonale Okkupation. In dieser Technik ist die Ausnutzung sehr effizient, die Fruchtbarkeit kann durch längere Brachezeiten erhalten und neue Flächen können urbar gemacht werden. Der Boden bleibt auch für anspruchsvollere Pflanzen wie Mais, rote Hirse und Gemüsearten fruchtbar. Neben diesen Gemeinschaftspflichten ist es jedem freigestellt, eigene Felder nebenher zu bestellen. Über diesen Output kann im Gegensatz zur Gemeinschaftsproduktion selbst verfügt werden. Die Ernte der kommunitären Felder untersteht dem (Familien-)Oberhaupt. Das System der Arbeitsteilung ist nach Geschlecht und Alter organisiert. Die jungen Mitglieder hüten die Tiere, überbringen Mitteilungen, sorgen sich um Geschwister oder werden mit Bringdiensten beauftragt.²

Diverse Arbeiten sind in und für die Gemeinschaft Pflicht:

- Arbeiten der Gegenseitigkeit. Dabei werden mit anderen Haushalten Arbeiten verrichtet, die eine große Kraftanstrengung benötigen wie z.B. der Bau eines Pavillon für den Dorfchef. Auch die Kriegsführung, Einsatz bei Naturkatastrophen oder Justiz sind übergeordnete Aufgaben, die zusammen bewältigt werden.
- Kulturelle Ereignisse. Sie werden gemeinschaftlich ausgetragen, bei der Durchführung werden die Arbeiten nach einem strengen Verhaltenscodex durchgeführt.
- Erziehung der Kinder. Sie obliegt hauptsächlich den weiblichen Familienmitgliedern.
- Kleine Dienste. Junge Mitglieder sind verpflichtet, gegen Nahrung Arbeiten für jedermann auszuführen, es sei denn, eine übergeordnete Arbeit hat Vorrang.
- Altersbedingte Arbeiten. Die älteren Mitglieder haben durch ihre Lebenserfahrung einen hohen Stellenwert als Ratgeber und Oberhaupt. Sie beraten, treffen Entscheidungen und geben Anweisungen, die befolgt werden müssen. In der Hierarchie der Gruppe steht ihnen traditionell die Führungsrolle zu.

Bei der eigenen Erhebung (N=195) wurde deutlich, dass diejenigen, die sich selbst als Subsistenzlandwirte bezeichnen, der traditionellen Lebens- und Arbeitsweise am nächsten stehen. Die Resultate der Interviews dieser Gruppe zeigen: Bei den traditionellen Subsistenzbauern ist der Anteil derjenigen, die in der Großfamilie leben, um ein Drittel höher als beim Durchschnitt. Die Ausstattung des Gehöfts ist bei 65% gering, das heißt, sie verfügen über keine privaten Verkehrsmittel und leben in weitgehend traditioneller Wohnkultur. Der Zusammenhang mit tradiertem Lebensweise spiegelt sich auch in der Kinderzahl wieder: Nur 13% haben drei oder weniger Kinder und 56% wollen ihre Kinder auch in traditionellem Bewusstsein erziehen.³ Bei der Migration geben 65% an, dass sie noch nie umgezogen sind. Als Begrün-

¹ Reikat, 1997, S.149; siehe auch Abb. 6.2.1.

² nach CRPA, 1995, S.78ff, siehe auch Fainzang, 1990, S.15ff.

³ Die genaue Fragestellung befindet sich im Anhang.

dung sehen etwa die Hälfte (47%) keine Alternative, 22% sind mit ihrem Wohnort zufrieden. Subsistenzbauern haben zudem weniger persönliche Zukunftspläne. 62% von ihnen haben keine langfristigen Pläne. Der größte Teil davon sind strenge Moslems (60%) und 58% sind Anhänger traditioneller Religion. 48% haben keine Schule besucht. Es zeigt sich ein geschlossenes Weltbild in den Korrelationen der Arbeitsstruktur und dem Wertegefüge. Auch die Kapitalisierung und damit verbundene Marktpartizipation ist bei dieser Gruppe gering ausgeprägt. In ausgeprägten Subsistenzgebieten kommt nur 10-15% der Getreidemenge auf den Markt.¹

Abb. 6.2.1 Kommunitäres Arbeiten: *Ritueller Arbeitsbeginn auf dem Feld des Chefs in Billiri*



Foto: W. Fricke, 1961.

6.2.2 Traditionelle Arbeitsstruktur in Tangale

Tangale stellt sich als dualer Raum dar: Durch das Aufeinandertreffen zweier naturräumlicher wie kulturräumlicher Einheiten finden sich in dem Gebiet zwei unterschiedliche Wirtschaftsformen: Die Haussa-Ökonomie des Nordens und die Middle-Belt-Ökonomie.

Die Haussa-Ökonomie geht auf die Wirtschaftsweise der sakralen Königtümer der etwa 1000 Jahre alten Feudalherrschaft zurück. Der Transsaharahandel war für das frühe Städtewesen wichtiger Einkommenszweig und sorgte für wirtschaftliche Stabilität. Durch den Jihad und kriegerischen Auseinandersetzungen mit den aristokratisch organisierten Fulani etablierte sich im 19.Jh. ein System aus religiösen und weltlichen Sozialstrukturen, bei denen die Herrschaftsschicht das Zusammenleben und die Wirtschaftsweise strukturierte. Steuern und Marktproduktion, monotheistische Weltreligion sowie übergeordnete, klare Hierarchien sind den Haussa bekannt. Sie verfügen über Handels- und Kommunikationsnetzwerke, über eine gemeinsame Sprache, Wirtschaftsweise, Armee und ein relativ großes Gebiet.² Ihre Lebenswelt unterscheidet sich damit grundlegend von der des Middle Belts. Obwohl das aristokratische System expansive Politik betrieb, gelang es nicht, die Völker des Untersuchungsgebietes ihrem Reich unterzuordnen. Daher bestand eine klare Grenze zwischen den beiden Lebensstilen. Erst mit der kolonialen Unterwerfung konnte sich das Fulani-Haussa-System nun auf

¹ Green, 1987, S.7; Ouedraogo, 1983, S.130.

² siehe Meek, 1957, S.99; Forde, 1946, S.120; Fricke 1965, 1969, 1993.

friedliche Weise verbreiten, indem Engländer und Fulani-Haussa zunächst Markt- und Verwaltungsstrukturen oktroyierten und die Marktproduktion einführten, sowie das Christentum und den Islam etablierten. Dogon Ruwa und Lalaipido sind Haussa und Fulani dominierte Dörfer. Für die Analyse ist daher zu erwarten, dass diese Dörfer sich durch verstärkten Handel und marktorientierte Produktion von Tangale Dörfern unterscheiden. Durch ihre alten Netzwerke müsste auch eine besser strukturierte Organisation des Handels sichtbar sein.

Die Middle-Belt- oder Pagan-Ökonomie steht im Kontrast dazu.¹ Forde (1946, S.192) klassifiziert sie als kollektive Landwirtschaft bei ritueller Prägung der Gesellschaft, in der Cash Crops fehlen. Da die Bedeutung von „Pagan“ heidnisch ist, erscheint kollektive Subsistenzwirtschaft oder Middle-Belt-Ökonomie als wertfreiere Bezeichnung. Durch die ethnische Zersplitterung des Pressionsraums, die kriegerischen Auseinandersetzungen, fehlende Märkte und Verkehrsverbindungen, sicherten die Ethnien in vorkolonialer Zeit in ihrer isolierten Situation das Überleben durch Selbstversorgung und subsistente Bedürfnisbefriedigung. Eine ethnisch geschlossene Gruppensiedlung, politische Einheit, kooperative Feldarbeit, Stammesriten und –religion, limitierte interethnische Austauschbeziehungen und ein Organisationsprinzip, welches auf Verwandtschaftsverhältnissen beruht, charakterisiert die Lebenswelt der einzelnen Völker. Die Subsistenzwirtschaft in kommunitärer Anbauweise, sei es familiär, gehöftbezogen oder intern-ethnizitär, stellt die Basis traditioneller Lebens- und Wirtschaftsweisen dar.² Die Hauptanbaufrüchte waren um die Jahrhundertwende Hirse, Bohnen, Cocoyam und Kassava, wobei die verschiedenen Hirsearten wie auch im Untersuchungsgebiet Boulgou die Hauptanbaufrucht gewesen sein dürfte.³

Regionale Besonderheit im Tangalegebiet ist der Terrassenfeldbau, der an den Hängen der Tangale-Berge betrieben wird. Seit der Besiedelung des montanen Geländes wurden Terrassen angelegt, die intensiv für die Landwirtschaft genutzt werden.

Erst mit der Befriedung durch die Briten wurden die Ebenen besiedelt und bewirtschaftet.⁴ Damit setzte ein kultureller Wandel ein, der sich auf alle Lebensbereiche erstreckte. Sowohl die Wirtschaftsweise, als auch die Handelsbeziehungen und Lebensstile änderten sich mit der Kolonialherrschaft. Die Haussa-Ökonomie breitete sich aus und die Bergvölker okkupierten das anliegende Flachland zur Besiedelung und agraren Urbarmachung. Die Marktwirtschaft etablierte sich, und durch die eingeführten Steuerabgaben sowie gesteigerte Bedürfnisse wurde die Kapitalisierung der Völker vorangetrieben. Alle Bergsiedlungen betrieben in früherer Zeit Terrassenwirtschaft. Erst mit der Befriedung wurden die Ebenen dauerhaft urbar gemacht, vorher existierten nur vereinzelt Außenfelder. Das Risiko einer Zerstörung durch eventuelle Angreifer war zu hoch. Die traditionelle Anbauweise existiert noch als angepasste, standortgerechte Sonderform der Agrartechnik z.B. an den Hängen des Tulaplateaus weiter.⁵

Grundnahrungsmittel ist bis heute die Hirse geblieben. Traditionell wird Hackbau betrieben. Die Einführung des von Ochsen gezogenen Pflugs wurde erst durch die Herabsiedelung in die Ebene möglich. Die dortigen nährstoffreichen Tonböden (Vertisole) begünstigen diese Bewirtschaftung.⁶ Die traditionelle Diversifizierung der Anbauprodukte ist auch hier eine Strategie der Risikominderung. Je stärker sich der Betrieb auf Monokultur einlässt, desto anfälliger ist er bei Ernteeinbußen durch Niederschlagsschwankungen, Schädlingsbefall und Preisschwankungen.⁷

Die Wirtschaftsweise korreliert wie in Burkina Faso mit einer bestimmten Lebensform. Nach eigenen Erhebungen leben 61% der Subsistenzlandwirte in der Großfamilie. Den höchsten

¹ Forde, 1946, S.193.

² Fricke, 1993^a, S.119; 1993^b, S.72.

³ Weiss, 1997, S.331.

⁴ z.B. bei Falconer, 1911, S.156.

⁵ Fricke, 1965, S.242; Manaja, 1988, S.23; Bergdolt, 1997; Demirac, 1997; Adelberger/Brunk, 1997, S.16; Krings, 1988, S.48.

⁶ Fricke, 1965, S.69/237; 1993^b, S.75; Tiffen, 1967; Adelberger/Brunk, 1997, S.19.

⁷ vgl. Malchau, 1997.

Anteil an Subsistenzlandwirten finden wir in Tula Wange mit 68%. Dort geben 65% der Befragten an, ihr Einkommen nur vom gelegentlichen Überschussverkauf zu haben. Auch das Bildungsniveau ist bei den Subsistenzbauern am geringsten, 32% haben keine Schule besucht. Die meisten von ihnen sind strenge Christen (44%) oder Traditionalisten (38%). Damit verbunden ist auch eine verhältnismäßig geringe Zukunftsplanung und die Aussage, dass man nicht migrieren will oder keine Alternative sieht (77%). Es ergibt sich ein Bild des Subsistenzbauern, der sehr der Tradition verbunden lebt mit der dazu gehörigen Lebenswelt.

6.3 Rezente Agrokultur

Die Agrarstruktur eines Raumes ist definiert als Gesamtheit aller in der Region bestehenden Bedingungen, unter denen landwirtschaftliche Produktion und Vermarktung stattfindet. Sie ist Ergebnis eines interaktiven Prozesses der Akteure mit ihrer ökologischen und sozio-ökonomischen Umwelt.¹ Die traditionelle Lebens- und Wirtschaftsweise existiert in keinem Untersuchungsort mehr ausschließlich. Die exogenen Einflüsse haben die Agrokultur gewandelt. In den beiden Untersuchungsgebieten hat sich ein modifiziertes Landwirtschaftssystem gebildet.

6.3.1 Die gegenwärtige Landwirtschaft in Boulgou

Das Untersuchungsgebiet lebt überwiegend von der Landwirtschaft.² Das naturräumliche Potenzial (siehe Kapitel 1) wird sowohl zur Subsistenzwirtschaft mit partiellem Überschussverkauf genutzt als auch zur marktorientierten Produktion. 53,9% der Felder werden im Familienverband bewirtschaftet, 45,9% sind individuelle Felder.³ Die Gemeinschaftsfelder sind überwiegend mit traditionellen Getreidekulturen bestellt, während die Cash Crop Felder absatzorientiert kultiviert werden. Priorität hat jedoch in jedem Falle das Gemeinschaftsfeld.

Nach einer Studie von ENSA (1996, S.67ff) wird die mittlere Betriebsgröße mit 3,1ha angegeben, welche 8,8 Personen ernährt, wovon 4 aktiv tätig sind, 0,64ha können pro Kopf bearbeitet werden.⁴ 54,1% der Parzellen werden traditionell gemeinschaftlich genutzt. Während der Anbauzeit sind alle Familienmitglieder in die Landwirtschaft eingebunden, außerhalb dieser haben vor allem die Frauen durch Handel und diverse Dienstleistungen einen Nebenverdienst. Am Verhältnis der einzelnen Sektoren erkennt man die agrargesellschaftliche Prägung. In Burkina Faso sind nach einer staatlichen Zählung von 1992 92% der arbeitenden Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig, in der Region Boulgou sogar 98,3%. Handel und Dienstleistungen nehmen einen geringen Teil der Aktivitäten ein. Im tertiären Sektor Boulgous sind offiziell nur 0,04% tätig.⁵ Die Anzahl der Teilzeithändler und der informelle Sektor wird in dieser Statistik nicht berücksichtigt. In der eigenen Erhebung (N=195) wurde nach der Selbsteinschätzung und derjenigen Tätigkeit gefragt, mit der man die meiste Zeit verbringt, dadurch ergab sich 1999 eine Agrarquote von nur 70%.

¹ Braun, 1996, S.3.

² siehe auch Reikat, 1997, S.141.

³ ENSA, 1994.

⁴ Boutillier schreibt von 3,14 Felder pro Kopf (1964, S.136).

⁵ INSD, 1992.

Die Landwirtschaft stellt, sowohl in der Subsistenzwirtschaft als auch bei der Marktproduktion, den Haupterwerb der meisten Bewohner der Region dar. Die Felder können unterschieden werden in:

1. Gärten, die als Dauerkultur intensiver Bewirtschaftung permanent genutzt werden.
2. Innen- bzw. Hausfelder, auf denen Früchte, Getreide und Gemüsearten für den Hausgebrauch in kleiner Quantität angebaut werden. Ist die Siedlungsfläche dicht bevölkert, fallen solche Anbauflächen weg. Zum größten Teil werden diese Felder von Einzelpersonen bewirtschaftet, die meisten unterstehen den Frauen des nächstgelegenen Gehöfts, die sich mit geringfügigen Verkäufen der Ernteprodukte einen Nebenverdienst ermöglichen können.
3. Großflächige Außen- bzw. Buschfelder, die als Hauptanbaufläche einer Produktionseinheit bis zu 30km vom Gehöft entfernt liegen können. Für die Zeit der Bewirtschaftung werden dort temporäre Siedlungen geschaffen, die den Landwirten eine Nächtigungsmöglichkeit bieten. Hier werden hauptsächlich Getreidearten angebaut.¹

Die Hauptanbaukulturen sind: Hirse, Reis, Mais, und als Cash Crops Erdnüsse, Tabak, Maniok, Kalebassen, Süßkartoffeln, Baumwolle, Sesam, Soja und Erderbse. Je nach Ausfall der Ernte fließen zwischen 5.000 und 10.000t Getreideüberschuss jährlich in den Handel. An den Nakambéufern wird Gemüseanbau in Bewässerungswirtschaft betrieben, Hauptanbaufrüchte sind dort Zwiebeln, 1.700t(1995).² Der expandierende Gartenanbau bereichert die Region mit Obst und Gemüse, wie Gurken, Salat, Karotten, Tomaten, Mangos und Zitronen. Der Fischfang an den Flussufern und im jungen Stausee setzt sich langsam durch. 1995 gab es wegen der geringen Nachfrage in Garango noch keinen Fisch zu kaufen, mittlerweile gibt es fast jeden Tag frischen Fang auf dem Markt.

Abb.6.3.1 Anbaukulturen in Garango (insg. 3581 ha): *Subsistenzdominierte Landwirtschaft*

Kulturen	Sorghum(weiß)	Kolbenhirse	Mais	Reis	Erdnuss	Kartoffel
Anbaufl. (ha)	357	1413	134	128	555	73
Menge (t)	182	859,7	60	90,7	312,3	30,3
Kulturen	Sorghum (rot)	Bohnen	Soja	Baumwolle	Maniok	Patate
Anbaufl. (ha)	456	336	32	1	87	9
Menge (t)	302	143	10,6	0,4	942	102

Quelle: Landwirtschaftsamt Garango (1995)

Der Ackerbau setzt sich zusammen aus einem Anteil traditioneller Subsistenzkultur (v.a. Hirsearten) und marktorientierter Produktion. Am Beispiel der Anbaumenge in Garango lässt sich die Gewichtung ablesen. Fast 2/3 (62%) der Anbaufläche ist Hirse; die traditionellen Produkte nehmen den größten Teil ein. Die Marktprodukte werden bis auf Erdnüsse nur in geringem Ausmaß angebaut. Beim Gemüseanbau, der größtenteils auf den Gartenflächen direkt am Gehöft betrieben wird, steht der Eigenkonsum im Vordergrund. Im Gegensatz zu den großen Flächen Béguédos wird in Garango nur ein geringer Anteil der Arbeitskraft in Gemüsearten investiert.

Abb.6.3.2 Gemüseanbau in Garango (insgesamt 15,2 ha)1994-1995

Kulturen	Zwiebel	Kohl	Salat	Karotte	Tomate	Aubergine	Piment	sonstige
Anbaufl.(ha)	2,5	3,2	0,6	0,8	2,5	0,2	0,3	5,1

Quelle: Landwirtschaftsamt Garango (1995)

Bei der eigenen Erhebung gaben der größte Teil der befragten Landwirte (53%) an, sie hätten zwei Anbaufrüchte. Die meist genannte Kombination waren Hirse und Erdnuss, gefolgt von

¹ nach Reikat, 1997, S.150; Sturm, 1997, S.174.

² Sinaré, 1995, S.27.

Hirse mit Bohnen. 28% der Befragten haben nur eine Anbaufrucht, zum größten Teil Hirse, die anderen (19%) geben an, drei oder mehr Früchte zu kultivieren. Je marktorientierter und diversifizierter der Anbau, desto höher ist das Einkommen. 74% der Subsistenzlandwirte gaben einen geringen Verdienst an, gegenüber 22% der Marktproduzenten.

Im Vergleich mit dem absatzorientierten Béguédo werden Unterschiede sichtbar. Garango ist stärker von Eigenbedarf geprägt. Nimmt man das Verhältnis von der traditionellen Subsistenzfrucht Hirse zu den anderen Agrarfrüchten ergibt sich für Béguédo ein Anteil von 1/6, während er in Garango bei 2/3 liegt. Auch wenn Hirse mittlerweile zum Verkauf angeboten wird, zeigt sich ein deutlicher Unterschied im Anbauverhalten der beiden Untersuchungsorte.

Tab.6.3.3 Erträge 1986/1987: *Béguédo ist exportorientiert*

Produktion (t)/ Anbaufläche(ha)	Béguédo Departement	Garango Departement
Kolbenhirse	19.765/12.789	24.525/19.620
Hirse (Sorghum)	11.289/10.619	7800/5.460
Mais	1098/932	440/308
Reis	1989/4763	500/450
Baumwolle	189/145	30/22
Zwiebel	816/1.085	315/501
Erdnüsse	201.355/122.189	14.640/11.712
Gesamt	236.501/152.522	47.935/38.073

Quelle. CRPA Garango (1995)

Wie unterschiedlich die jährlichen Erträge sein können, zeigt ein Vergleich zwischen den beiden Jahren 1986 und 1994 (Tab. 6.3.4): Garango konnte laut Statistik im Jahre 1986 einen Überschuss von etwa 280% erwirtschaften. 1994 gab es dagegen ein Ertragsdefizit, sodass rein rechnerisch nur 28% des Getreidebedarfs der Bevölkerung zur Verfügung stand.¹ Selbst die Richtwerte des Landwirtschaftsministeriums und der FAO sind unterschiedlich und verdeutlichen die schwierigen Verhältnisse. Diese Ertragsschwankungen wurden auch im Kapitel 1 zum naturräumlichen Potenzial bereits angesprochen. Daran wird deutlich, wie wichtig finanzielle Reserven oder Getreidespeicherungen sind.

Tab. 6.3.4 Ernteerträge in Boulgou: *Hohe Schwankungen machen Gewinne unberechenbar*

Sorte kg/ha	Offiziell Landwirts. ministerium	FAO Trad/ Dünger	Béguédo 1986	Garango 1986	Garango 1994
Mais	1.130	267/1.707	1.178	1.429	448
Sorghum	784	125/800	1.063	1.429	509
Kolben- hirse	655	-	1.545	1.250	608
Erdnuss	812	-	1.648	1.250	563

Quelle: CRPA Garango

Wie bereits durch die unterschiedlichen Anbauverhältnisse deutlich wurde, unterscheidet sich die agrare Ökonomie in Garango von der in Béguédo. Diese Unterschiede zeigen sich auch in den eigenen Befragungen. Über die Hälfte der Interviewten geben in Garango an, überwiegend subsistent zu leben, während das nur 33% in Béguédo tun. Im umgekehrten Fall beteiligen sich 44% der Befragten in Béguédo an der marktorientierten Landwirtschaft, im Gegensatz zu 14% in Garango (vgl. Tab.6.4.1).

¹ Die Rechnung stützt sich auf die Angaben der WHO Mindestbedarfstabelle mit einem pro Kopf Getreideverbrauch von 200kg.

Sonstige Formen agrarer Tätigkeit

- Neben den beschriebenen agraren Tätigkeiten betreiben in der Region laut ENSA (1996) 6% Viehwirtschaft. Dabei sind Rinder die Haupteinnahmequelle, wobei 40% den Fulbe gehören. Die Kommerzialisierung der Viehhaltung wird bereits bei Boutillier (1964, S.138f.) beschrieben. Das Problem in einem Mischgebiet zwischen Sesshaften und Nomaden sind immer die Landnutzungsrechte.¹ Auch in Boulgou kommt es immer wieder zu Auseinandersetzungen mit den Fulbe, denen man vorwirft, ihr Vieh auf den Feldern weiden zu lassen. Neben den Sesshaften dieser Ethnie wandert auch ein Teil traditionell in Nomadismus durch das Gebiet, deren Wirtschaftlichkeit nicht in der Region gemessen werden kann. Neben den lokalen Märkten in Béguédo und Garango ist der 70km entfernte Markt Puytenga der Hauptumschlagplatz für Lebendvieh.

- Eine Sonderform agrarer Tätigkeit sind die in Burkina Faso verbreiteten Genossenschaften (groupements). In Boulgou hat sich seit 1993 eine Organisation (Dakupa) entwickelt, die einen Dachverband für die einzelnen Genossenschaften bildet. Ausgehend von ursprünglich 8 Verbänden sind es mittlerweile 26, welche teilweise autonom sind und teilweise von NGOs unterstützt existieren. Davon sind 14 ausschließlich für Männer, 10 nur für Frauen und 2 gemischte Verbände, mit insgesamt 1.140 Mitglieder (633 männl., 507 weibl.). Weitere 29 Groupements mit 1.350 Mitgliedern sind im Vereinsregister verzeichnet. Insgesamt gibt es in der Region 324 Groupements für Männer, 15 für Frauen, 27 Jugendliche und 102 gemischte. Damit sind rund 23.000 Einwohner organisiert. Die Mitglieder haben sich zusammengeschlossen, um Kredite und technische Hilfe zu bekommen. Ziel ist, aufbauend auf der traditionell gemeinschaftlichen Arbeitsweise, die kommunitäre Verwirklichung von Anbau- oder Fertigungsexperimenten. Die Selbsthilfe im Verband mit anderen steht dabei im Vordergrund. Die meisten Projekte bemühen sich um Wasserversorgung, Bildung, Nahrungsmittel und Gesundheit. Es werden gemeinsame Felder bewirtschaftet, Speisen zubereitet und anschließend auf dem Markt verkauft oder Produkte gemeinsam gefertigt. Die Gewinne werden in die Neuproduktion investiert, aber auch z.B. Alphabetisierungskurse finanziert.

- Ähnlich dieser Eigeninitiativen können auch partizipatorische Entwicklungsprojekte als moderne, agrare Arbeitsstrukturen gelten. Im Vergleich mit Nigeria sind diese Programme in Burkina Faso sehr populär. Verschiedene staatliche und nicht staatliche Organisationen sind im ländlichen Raum aktiv. Es existieren Städtepartnerschaften, kirchliche und andere Projekte. Ein Beispiel sind die Bewässerungsfelder am Staudamm von Bagré, der Anfang der 90er Jahre gebaut wurde. Hier wurden nach einer schriftlichen Bewerbung über 1000 Familien angesiedelt.² Diese Art der Arbeitspraktiken sollen hier jedoch nicht im Mittelpunkt stehen.³

- Seit der Aufstauung des Nakambés hat sich eine neue Einkommensart entwickelt. Der Fischfang hat sich am Flussufer verstärkt. Fisch steht seitdem auch auf dem Speiseplan von ärmeren Bewohnern, und das Angebot an frischem Fang ist gestiegen.⁴

Spezialisierung im ländlichen Raum: Fallbeispiel Béguédo

Bereits im 19.Jh. war der Markt am Nakambéufer für Kolanüsse und Sklaven bekannt. Er liegt an einer alten Handelsroute in Richtung Ghana. Die Händler zogen am Flussbett entlang und konnten hier ihre Waren gegen lokale Produkte eintauschen.⁵ Um den Marktplatz entstand sukzessive eine kleine Siedlung, die aber wegen der hohen Onchozerkosegefahr auf niedrigem Einwohnerniveau stagnierte. Erst als die Krankheit besiegt war, kamen Zuwanderer (11% 1985).⁶ Zwischen 1960 und 1985 erhöhte sich die Einwohnerzahl von 3.386 auf 10.239.

¹ Manshard, 1995, S.110.

² öffentliche Evaluierungen liegen noch nicht vor, die Projektidee wurde in jeune afrique Ausgaben (Bd. 138, 12/1990; Bd.176, 2/1994) besprochen.

³ Dazu auch Hammer, 1997.

⁴ jeune afrique, Bd. 176, 2/1994, S.145; Diao, 1995, S.4.

⁵ Bidon, 1995, S.7.

⁶ vgl. Kapitel 2 und 5.

Mittlerweile herrscht im Ortskern eine Bevölkerungsdichte „wie in Asien“.¹ Über 90% der heutigen Einwohner sind Moslems. Händler und Landwirte dominieren den Wirtschaftssektor. Die marktorientierten Landwirte Béguédos erwirtschaften mit Hilfe moderner Techniken drei Zwiebelernter in einer Saison. Das Gebiet steht national an dritter Stelle beim Zwiebelanbau. Der Markt von Béguédo ist auch für Getreide, Früchte, Erdnüsse und Schmugglerware bekannt. Er zählt zu den großen Umschlagplätzen in Richtung Norden und versorgt die Hauptstadt mit Importgütern und landwirtschaftlichen Produkten. Die Händler kommen vorwiegend aus Ouagadougou, Ghana und Togo. Ein begünstigender Faktor für den Markt ist die Nähe zu den Grenzen nach Ghana und Togo und die relative Abgeschiedenheit bezüglich der Staatsgewalt, was den Markt für Schmugglergeschäfte geradezu prädestiniert.² Die Schmuggler kommen über die „grüne Grenze“, vorbei an den Zollstellen der Grenzübergänge.

1976 hatte Béguédo den ersten Traktor. Innerhalb von 10 Jahren reformierte sich die Bodenbestellung: Die Agrarfläche nahm zu, die Felder wurden größer, künstliche Wälle verhinderten Erosion und machten kommerzielle Bewässerungswirtschaft mit Drainage möglich. Die Marktproduktion löste die Subsistenzwirtschaft ab. Dabei ist der Boden nicht das ausschlaggebende Moment für den Reichtum des Ortes. Er wird beschrieben als „tonig, verarmt und für die Landwirtschaft ungünstig“.³ Aber eine 5-7 köpfige Familie kann in traditioneller Weise nur ca. 1-2ha bewirtschaften mit einem Output von 10-15 Säcken Erntegut, während man mit dem Ochs bis zu 4ha, mit dem Traktor sogar 10ha bewirtschaften kann, bei einem Ertrag von 150-200 Säcken. Der Pflug bringt dazu eine Arbeitszeiterparnis zwischen 50 und 90% (Reikat, 1997, S.159; Kaufhold, 1991, S.41). Der Einsatz moderner Techniken ist ein wichtiger Indikator für die strukturelle Transformation und steht für ökonomische Inwertsetzung des naturräumlichen Potenzials.⁴ In Béguédo setzen nach eigenen Recherchen 16% den Traktor ein, der Pflug wird von 68% genutzt. 73% der Betriebe setzen Dünger und Pflanzenschutzmitteln zur Produktionssteigerung ein. In Garango dagegen nutzen nur 3% einen Traktor und 74% setzen den Pflug ein. Dünger und Pflanzenschutz verwenden 52%.

Die Händler verdienen ihr Geld nicht nur mit dem Verkauf landwirtschaftlicher Produkte, sondern auch mit dem Verleih von Maschinen, mit Transport, Viehhaltung, Schmuggel, Krediten und Spekulationen. Bei letzterem wird Erntegut in Speichern gelagert, bis sich der Preis in der Trockenzeit erhöht, und Gewinne aus der Ankauf-Verkauf-Spanne erzielt werden können. Lacoste (1980, S.63) spricht von bis zu 8-fachen Preisen am Ende der Trockenzeit.

Der Modernisierungsschub Béguédos ist von großer Bedeutung für die ganze Region, weil sich ein weitgehend unabhängiges System neben der Tradition entwickelt hat, welches innovativ, liberal und gewinnorientiert ist. Für die Untersuchung ist damit die Gegenüberstellung zweier Weltanschauungen möglich, einer liberalen Lebenswelt in Béguédo und einer traditionellen in Garango.

6.3.2 Die gegenwärtige Landwirtschaft in Tangale

Auch die zweite Untersuchungsregion ist landwirtschaftlich geprägt. In einer Studie von Manaja 1988 (S.20ff.), die anlässlich eines staatlich geförderten Landwirtschaftsprogramms in Tangale-Waja mit 460 Befragten durchgeführt wurde, bezeichneten sich 90% der Bewohner als Landwirte. In der eigenen Untersuchung (N=168) 10 Jahre später wurde unter Berücksichtigung des informellen Sektors eine Landwirtschaftsquote von 66% erhoben.⁵

Nach Manaja (1988) waren 57% reine Landwirte, 6,5% hatten zudem Tiere, 22% produzierten nur Cash Crops, 64% verkauften Überschüsse, 12% auch Gartengemüse. Wichtigste An-

¹ Lahuec, 1979, S.18. 1995 lag die Bevölkerungsdichte laut Präfektur bei 311 Ew./km².

² Reikat, 1997, S.141.

³ G. Kambou, Präfekt, 1986; zit. In Faure, 1996, S.251.

⁴ Mc Netting, 1993.

⁵ Die Gründe für die geringere Anzahl wurden unter 6.3.1 und 3.4.1 erläutert.

baufucht ist wie im Vergleichsgebiet Hirse mit 43%, gefolgt von Bohnen (17%), Erdnüssen (15%), Mais (12%) und Baumwolle (5%).¹ 56% gaben an, traditionellen Hackbau zu betreiben, 31% setzten den Pflug ein, 8% verfügten über einen Traktor.² Ein etwas anderes Bild ergibt sich bei Malchau, der in einem benachbarten Gebiet 10 Jahre später (1999) einer agrargeographischen Fragestellung nachgeht: Bei ihm sind die wichtigsten Anbausorten in seinen Untersuchungsorten südlich von Gombe Bohnen (33,3%), Hirse (26,7%), Mais (17,9%) und Reis (1,2%). Bei den reinen Cash Crops liegt Baumwolle (6,2%) an erster Stelle, gefolgt von Erdnüssen (4,2%). 18,7% der Betriebe wirtschaften in Monokultur, (53,5% mit Bohnen, 11,1% mit Mais, 9,1% mit Erdnüssen, 7,1% mit Baumwolle), der größte Teil der befragten Betriebe (46,3%) haben zwei Kulturen (40% Bohnen und Mais, 23,7% Bohnen und Hirse) und 28% der Betriebe bauen drei oder mehr Produkte an. Fricke et al. (1993, S.130) geben folgende Zahlen für Ture an: 55% Hirse; Erdnuss 38,6%; Baumwolle 7,5%. Auch in der eigenen Erhebung ergeben sich Schwankungen. Je traditioneller das Siedlungsgebiet, umso mehr dominiert die Subsistenzfrucht Hirse, wie im Bereich Kaltungo und Tula Wange ersichtlich. Dogon Ruwa und Lalaipido hingegen verlagern ihren Schwerpunkt auf Cash Crops, die sich auf dem Markt verkaufen lassen, darunter Bohnen und Reis.

Abb. 6.3.5 Anbaufrucht und Betriebsgröße: *Gegenpole sind Tula Wange und Dogon Ruwa*

	Kaltungo	Billiri	Tula	Lalaipido	Dogon Ruwa
Hirse	47%	43%	56%	31%	29%
Bohnen	19%	22%	11%	39%	42%
Mais	17%	15%	12%	15%	20%
Erdnuss	24%	21%	8%	32%	29%
Reis	0%	2%	0%	8%	11%
Betriebsgröße	3,8ha	3,4ha	0,9ha	5,1ha	5,2ha

Quelle: Eigene Erhebung (N=168)

43% der marktwirtschaftlich orientierten Landwirte haben keine Schule besucht, das sind 32% weniger Analphabeten als bei den Subsistenzlandwirten. Die meisten haben einen mittleren Verdienst (59%), 19% haben sogar ein hohes Einkommen. Bei den Subsistenzlandwirten ist der Verdienst mit 76% gering: Malchau (1998, S.137ff) hat gezeigt, dass die wirtschaftliche Diversifizierung mit dem monetären Einkommen des Haushaltes korreliert. Ist die Arbeitstätigkeit nur auf einen Wirtschaftsbereich beschränkt, gehört der Haushalt mit hoher Wahrscheinlichkeit zur untersten Einkommensgruppe. Dieses Ergebnis sieht sich auch in Tangale bestätigt.

Bei der Arbeitsweise ergeben sich für die Untersuchungsorte folgende Zusammenhänge: In Ture herrscht die lineare Produktion noch vor. Nach einer Befragung von Kaufhold (1991) arbeiten alle Befragten im Familienverband. Auch in den eigenen Recherchen überwiegt die familiäre Arbeitsweise in allen Orten. In Kaltungo geben 87% der Landwirte an, mit der Familie die Felder zu bestellen. Ähnlich sind die Zahlen in Tula Wange (94%) und in Lalaipido (82), nur in Dogon Ruwa ist die Zahl mit 76% etwas geringer. Dort heuern 56% zusätzlich Feldarbeiter an, in Lalaipido werden von 43% der Landwirte Feldarbeiter angestellt, in Kaltungo 23% und in Tula Wange von 8%. Die Unterschiede bei der Zuhilfenahme außerfamiliärer Arbeitskräfte sind demnach besonders groß. Im Raum Dogon Ruwa können sich einige junge Männer des Umlands durch Feldarbeiten in der Saison einen Zuverdienst ermöglichen oder sich damit ihre Ausbildung finanzieren.

¹ vgl. auch Adelberger/Brunk, 1997, S.18.

² Manaja, 1988, S.20ff.

werden nur in Dogon Ruwa kultiviert. Die Marktpreise für Ernteprodukte sind aufgrund ihrer Quantität vergleichsweise günstig. Die Vertisole (Minutenböden) in Dogon Ruwa eignen sich für Gemüseanbau, sodass auf dem Markt ein diversifiziertes Angebot an Getreide, Früchte und Gemüse angeboten werden kann. Die Bedeutung des Marktes ist auch dadurch weitaus höher als bei den infrastrukturell höher ausgestatteten Orten Billiri und Kaltungo.¹ Auch die Kapitalausstattung der leistungsorientierten Betriebe ist höher als in anderen Orten. In Dogon Ruwa gibt es die meisten Cash Crops und den höchsten Anteil der Marktproduzenten. 58% der Einwohner haben ausschließlich die Koranschule besucht. Es besteht ein Zusammenhang zwischen religionsspezifischer Sozialisation und wirtschaftlicher Tätigkeit, denn Dogon Ruwa hat auch den höchsten Moslemanteil mit 69%.

6.3.3 Klassifikation der agraren Wirtschaftseinheiten

Für die Erstellung eines abstrahierten, übertragbaren Klassifikationsmodell werden nun als Fazit die unterschiedenen landwirtschaftlichen Produktionseinheiten beschrieben, nach denen man eine Einteilung des vorgefundenen Betriebes treffen kann. Verallgemeinernd werden drei Haushaltsarten unterscheiden, die fortlaufend flexibler auf Veränderungen reagieren:²

- Traditionelle Haushalte, die relativ autark subsistenzorientiert wirtschaften. Dazu gehört die häusliche, kommunitäre Produktionsweise als Familie oder erweitert im Gehöft unter der Leitung des Familienoberhauptes. Gemeinsames Ziel ist die auf Grundbedarfsdeckung ausgerichtete, dauerhaft angelegte Nahrungsmittelversorgung.³ Sie tendiert dahin, Arbeitskraft und Fläche im Hinblick auf autarke Versorgung zu optimieren.⁴ Der jahreszeitliche Zyklus ist auf

¹ siehe bereits Kaufhold, 1991, S.49 und Kapitel 4.

² erweitert nach: Saul, 1987, S.87; Lachenmann, 1990, S.120; Braun, 1996, S.80; Rauch, 1996, S.95.

³ Nähere Unterscheidung der Subsistenzwirtschaften bei Sigrist, 1982, S.274ff.

⁴ Elwert, 1982, S.63.

Sicherung des Überlebens mit Saat- und Erntereserven ausgelegt. Mit der traditionellen Subsistenzproduktion ist ein sozio-kulturelles System verbunden, welches das ökonomische Überleben der Gruppe sichern kann, und das auf Solidarität, innerfamiliäre Hierarchie, Arbeitsteilung und Gemeinschaftsorientierung der Mitglieder basiert.¹ Das soziale Leben ist an Saisonalität gebunden, die Reproduktion der Gruppe wird durch gemeinschaftliche Anstrengungen gesichert. Krankheiten und Migration sind in dieser Lebensführung Störfälle, die schwerlich ausgeglichen werden können. Jede Arbeitskraft hat ihre an Geschlecht und Alter gebundene Aufgabe, deren Erfüllung oder Nichterfüllung direkte Auswirkung auf die Gesamtbalance des ganzen Gefüges hat. Die Rechte und Pflichten sind allgegenwärtig, das gemeinschaftliche Funktionieren lässt kaum Alternativen zu.² Die traditionelle Anbauweise differiert regional, je nach Potenzial und Kultur. Typische Wirtschaftsweise ist der Hackbau, teilweise mit Pflug, bei dem vor allem Hirsearten kultiviert werden.³ Diversifizierung der Anbaupalette, Kleintierhaltung und Tragfähigkeit bedingter Lebensstil gleichen auch schlechte Erntejahre aus, weil der Gesamtkomplex an die naturräumlichen Schwankungen adaptiert ist. Diese alles umfassende symbiotische Produktions- und Lebenseinheit kann auch als vorkoloniale Wirtschaftsweise klassifiziert werden. Sie existiert heute vor allem dort weiter, wo über den Markt das Überleben nicht sichergestellt werden kann.⁴ Bei der Lebensweltanalyse werden die Wertvorstellungen noch einmal besonders hervorgehoben. Diese Haushalte existieren in der heute nicht mehr in reiner Form. Somit ist in den Untersuchungsgebieten eine duale Wirtschaftsweise entstanden, die in den nächsten beiden Klassen erklärt wird.

- Als weitere Einheit sind die Subsistenzbetriebe mit saisonalem Überschussverkauf zu nennen. Sie stellen ihre Versorgung teilweise über den Markt sicher. Als Reaktion auf externe Einflüsse wie die Einführung von Konsumgütern, Bildung, Religion und Medizin hat die zunehmende Monetarisierung zur partiellen Marktpartizipation geführt. Erntegut wird sowohl in Notfällen als auch zum Kauf von Gütern des mittelfristigen und langfristigen Bedarfs veräußert. Der konkrete unmittelbare Bedarf regelt die Menge und den Preis des Verkaufsgutes. Dabei stehen spekulatives Verhalten, Profitmaximierung und langfristiges Kalkül oft hinter dem direkten Motiv des Bargeldbedarfs zurück. Oft wird aus diesen Gründen nicht kostendeckend angeboten.⁵ Der Leiter des Betriebs kann sich damit in eine Verschuldung bringen, wenn er Ernteeinbußen oder Saatreserven nicht in die gegenwärtige Verkaufsentscheidung einbezieht. Die Eigenversorgung der Gruppe steht zwar immer noch im Vordergrund, jedoch ist die Autarkie und damit die angepasste Balance aus dem Gleichgewicht, und der Betrieb wird mit höherem Risiko und Organisationsaufwand geführt. Der Überschussverkauf der Eigenproduktion und der teilweise Verkauf von Cash crops bringt den Familienoberhäuptern einen Jahresgewinn ein, der für Besorgungen verwendet wird, der aber im Vergleich mit den Gewinnspannen der Zwischen- und Großhändler vergleichsmäßig gering ausfällt. Der Jahresumsatz einer Familie mit Ernteverkäufen liegt nach eigenen Befragungen bei etwa 120€ in beiden Gebieten, dagegen hat schon eine LKW-Lieferung Eselsfleisch im Süden einen Verkaufswert von 250€ (Bsp. siehe 6.4.2).

Oft existieren in solchen Haushalten traditionelle und moderne Lebensstile nebeneinander. Sowohl das älteste männliche Familienmitglied hat eine herausragende hierarchische und soziale Stellung als auch das finanziell erfolgreichste Familienmitglied. Somit hat der Wirtschaftsfaktor das traditionelle innerfamiliäre Gefüge verändert. Diese Betriebe trifft man in allen Untersuchungsorten an.

¹ Hammer, 1992, S.112.

² Lachenmann, 1990, S.120.

³ Schwarz, 1989, S.38.

⁴ Braun, 1996, S.81; Rauch, 1996, S.95.

⁵ Lachenmann, 1990, S.123.

- Als dritte Betriebsform gilt jede Form der modernen, agrarorientierten Organisationsform, die sich flexibel an neue Überlebensstrategien anpasst und auf gegebene Möglichkeiten reagiert. Dazu gehört Lohnarbeit, Düngereinsatz, Ausnutzung moderner technischer Mittel, Nischenbesetzung, Nachfrageorientierung, Entwicklung oder Übernahme von Ertragmaximierungskonzepten, Aufnahme von Vermarktungsstrategien wie Spekulationsgeschäften mit der Eigenproduktion etc..¹ Ziel ist nicht mehr die gemeinschaftliche Überlebensstrategie am Gehöft, sondern die individuelle Ergreifung sich stellender Möglichkeiten der kapitalistischen Gewinnmaximierung. Bei der Marktproduktion werden vor allem diejenigen Agrarprodukte angebaut, die einen hohen monetären Output versprechen. Die überregionale Nachfrage regelt das Anbauaufkommen. Cash Crops werden für den Markt produziert, sofern die Nahrungssicherung gewährleistet ist. Dabei findet eine marktwirtschaftliche Inwertsetzung des Standorts statt. Je ertragreicher der vorhandene Boden, desto höhere Gewinne sind damit zu erzielen. Je mehr man Nischen ausnutzt, desto weniger Konkurrenten hat man im Wettbewerb. Eine Spezialisierung bedarf jedoch ein hohes Maß an Risikobereitschaft der Produzenten. Dazu zählen die Betriebe in Béguédo und Dogon Ruwa. Einige landwirtschaftliche Produzenten wohnen nur noch während der Landwirtschaftssaison in den Orten um die Arbeiten zu delegieren.

6.4 Andere Wirtschaftszweige und Tätigkeitsfelder

Die Arbeitsteilung in den landwirtschaftlich dominierten Gebieten schreitet immer mehr voran. Nicht nur die traditionellen Berufe wie Schmied, Schneider und Heiler werden neben agraren Tätigkeiten ausgeübt, sondern auch Berufe wie Händler, Angestellter, Schmuggler und Dienstleister aller Art. Die meisten dieser Tätigkeiten gehen nicht in nationale Arbeitsstatistiken ein und werden somit zur Schattenwirtschaft gezählt. Dabei schafft der informelle Sektor für den ländlichen Raum nicht nur die Möglichkeit, einen Zuverdienst zur Landwirtschaft zu erwirtschaften, sondern eröffnet die Chance sogar vollberufstätig eine außerlandwirtschaftliche Arbeit anzunehmen.

40% der Landwirte gehen bei Fricke/Malchau (1995, S.120) in einem anderen Untersuchungsgebiet Nigerias auch einer gewerblichen Tätigkeit nach. Bei der ENSA Studie im Untersuchungsgebiet Boulgou liegt der Prozentsatz bei 53%, was unter dem landesweiten Durchschnitt von 59% liegt.

Tab. 6.4.1 Nebenerwerb: *Mehr als 50% arbeiten im informellen Sektor.*

In %	Gemüse m./w.	Handel m./w.	Handwerk m./w.	Bierbrauen m./w.	Sonstiges m./w.	Keine m./w.
Boulgou	16/6	8/24	3/4	0/5	14/10	41/49
Burkina (gesamt)	7/3	6/12	6/10	0/10	18/15	38/47

Quelle: ENSA, 1996, S.69.

Somé (1997, S.129) zählt zum Kleingewerbe Bierbrauer, Färber, Lederhandwerker, Maurer, Mechaniker, Schmied, Schmuckhersteller, Schneider, Schreiner, Schweißer und Weber. In der vorliegenden Studie sollen auch andere informelle Arbeiten hinzugezählt werden: Spekulanten, Schmuggler, Mittelsmänner, Erfinder und Spezialisierer. Viele dieser Arbeiten werden in der Gründungszeit alleine durchgeführt (46%). Soweit Mitarbeiter vorhanden sind, kommen sie zum Großteil aus der eigenen Familie (67%). Viele Beschäftigte im informellen Sektor haben keine oder nur geringe Bildung: 43% waren nie in einer Schule, 23% besuchten die Grundschule, ebenso viele die Koranschule, nur 2% besuchten die Mittelschule und 10% hatten sonstige Ausbildungen.² Folglich ist nicht die Schulbildung wichtig, sondern das positiv gestimmte Umfeld, welches die Umsetzung einer Idee ermöglicht. 56% der Befragten lernen ihre Fertigkeit am Arbeitsplatz.

¹ Elwert, 1980, S.357; Saul, 1987, S.87.

² Somé, 1997, S.125.

6.4.1 Außerlandwirtschaftliche Arbeitsfelder in Boulgou

Nach der eigenen Erhebung sind die Anteile der einzelnen Berufe anders gewichtet als in der nationalen Statistik. Die Agrarquote liegt bei 70%. Diese Quote gibt diejenigen an, die ihre Hauptbeschäftigung in der Landwirtschaft sehen. 59% der Befragten gehen nebenher auch außerlandwirtschaftlichen Tätigkeiten nach. Händler und Angestellte nehmen einen größeren Teil ein als bei der ENSA Studie.

Abb. 6.4.2 Arbeitsteilung: *Das jüngere Béguédo unterscheidet sich auf allen Ebenen*

	trad. Landwirte	Marktwi. Landw.	Händler	Angestellte	sonstige
Garango	51%	14%	10%	15%	10%
Béguédo	33%	44%	19%	4%	-

Quelle: Eigene Erhebung 1999; N=195

Im Gebiet der Bissa hat das Händlertum keine Tradition. Bis heute ist eine Großzahl der Händler auf den regionalen Märkten allochthon.¹ Der Händler war früher oft auch Sklavenjäger, sodass das Berufsbild mit negativen Erinnerungen belegt ist. Das Marktwesen war auch wegen der Subsistenzwirtschaft unterentwickelt. Mittlerweile hat sich das Bild geändert: Auch Bissa nehmen an den Geschäften des Marktes teil. Noch 1995 ergab sich bei der ersten Untersuchung in Garango ein Mossianteil der professionellen Händler von 56%, bei der Erhebung von 1999 lag er nur noch bei 38%. Das Bildungsniveau hat sich hingegen nur geringfügig verändert: 43% gaben damals an, eine Schule besucht zu haben, 1999 waren es 45%. Die Händler haben zu fast gleichen Anteilen einen mittleren und hohen Verdienst (45%/55%).

Bei den eigenen Untersuchungen ergab sich ein hoher Anteil an Händlern im Raum Béguédo. Auf dem Schmugglermarkt werden viele Produkte aus den Nachbarländern umgesetzt. Die Schmuggler fahren an die Grenzorte und bringen Waren über die grüne Grenze ins Land.² Die meisten Händler sind Moslems (75%), aber nur ein geringer Teil davon ist streng gläubig (27%). Die hohe Kausalität von Religionszugehörigkeit und Handel weist klientelistische Strukturen eines Machtzirkels der Händler auf. Wer Händler werden will, muss auch dem Islam beitreten (vgl. Lebensgeschichte II. und IX.) Béguédo ist ein kapitaless Zentrum geworden. Das entspricht auch der Ausstattung der Gehöfte und der Verkehrsmittelzählung. In Béguédo haben 23% der Gehöfte eine hohe Ausstattung, in Garango nur 12%. Im älteren Ort leben 46% mit einer geringen Gehöftseinrichtung, gegenüber 30% in jüngeren. In Béguédo gibt es 28 private PKW, in Garango nur 13. Das entspricht einer Autodichte im Ortskern von 0,2% der Einwohner, gegenüber 0,06%.

Mit der kolonialen Eroberung kamen auch Verwaltungsstrukturen, die die Bildung des Berufsstandes des Angestellten nach sich zog. Die Angestellten verfügen zum größten Teil (63%) über ein mittleres Gehalt. 58% haben die Sekundarstufe absolviert oder eine höhere Bildung und sind somit die Bildungsschicht bei den erfassten Berufsgruppen. Bei der Religionszugehörigkeit zeigt sich bei den Angestellten ein Überhang an Christen. In Boulgou sind die meisten moderate Christen (38%), gefolgt von den strengeren Christen mit 17%. Höhere Bildung und der Beruf des Angestellten korrelieren demnach mit dem Christentum, vergleichbar der Moslemrate bei den Händlern.³

6-26% der ländlichen Arbeitskräfte sind laut Binns (1994, S.94) im Handwerk tätig. Hierzu gehören alle Arbeiten, die in Teilzeit auf dem Markt oder auf dem Gehöft durchgeführt werden: Schreiner, Reparateur, Schneider, Schmied etc. sind Berufe, bei denen der Hauptteil der Befragten sich selbst als Landwirt bezeichnen und den ausgeführten Beruf als Nebenerwerb

¹ Fainzang, 1986, S.13; Gabriel, 1996, S.92ff.

² Schmuggel als Schattenwirtschaft hat dabei nicht die Illegalität wie in Europa. Vielmehr sind die Grenzen künstliche Gebilde, die die Bewohner nur teilweise akzeptieren. Siehe Matznetter, 1981, S.247ff.

³ Definition und Fragestellung siehe Kapitel 8 und im Anhang.

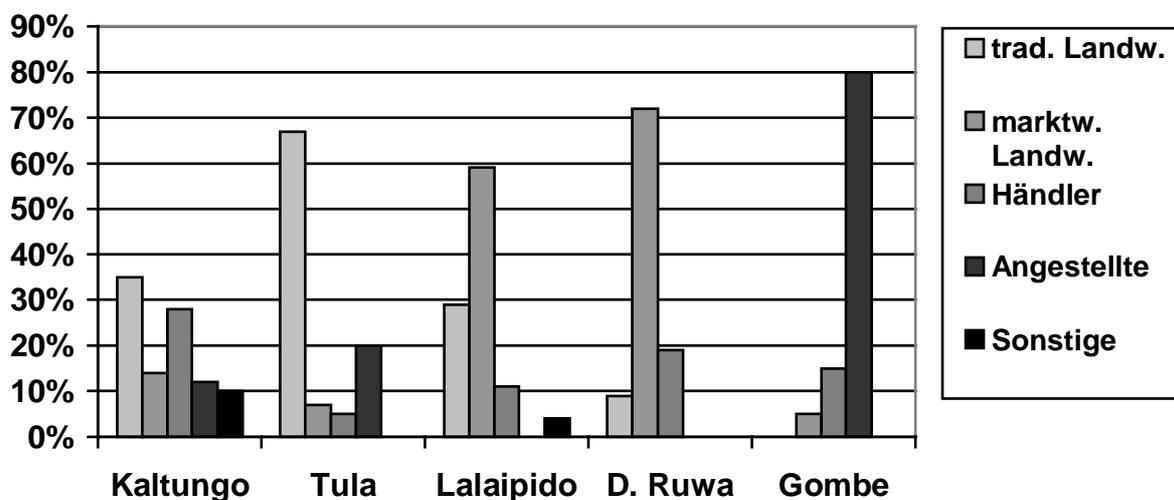
angeben. Der Anteil derjenigen, die sich selbst hauptberuflich als Handwerker bezeichnen, liegt in der Untersuchungsregion bei 6%.

Eine Sonderstellung nehmen die Wanderarbeiter ein, die aufgrund ihrer Abwesenheit in der Erhebung keine Rolle spielen. Es gibt sowohl saisonale Wanderarbeiter, die auf Feldern bei der Ernte helfen¹ als auch temporäre Wanderungen auf Plantagen, oder in Großbetrieben sowie Hafendarbeiter an der Elfenbeinküste.² Im Kapitel zur Demographie wurde diese Migration genauer untersucht.

6.4.2 Außerlandwirtschaftliche Arbeitsfelder in Tangale

Im Gebiet Tangale liegt die Agrarquote nach eigenen Erhebungen (N=198) bei 66%. 14% der Befragten sind Händler, 16% Angestellte und 4% Sonstige.

Abb. 6.4.3 Berufsgruppen in Tangale: *Gombe hat im Vergleich die meisten Angestellten*



Die meisten der interviewten Händler kommen aus Dogon Ruwa und Kaltungo. Handel ist in der Middle-Belt-Ökonomie kein traditioneller Beruf. In der Haussa-Ökonomie des Nordens hingegen stellt der Handel eine traditionelle Arbeitsform dar. Die Haussa, die seit Jahrhunderten Handel betreiben, dominieren somit das Marktgeschehen. Die Marktsprache ist Haussa, und die meisten professionellen Händler kommen aus Gombe. Diejenigen Händler, die aus Tangale stammen, machen einen Anteil von 22% auf den Märkten aus.³ Bei den Teilzeithändlern ist der Prozentsatz entgegengesetzt. Nur 11% kommen nicht aus dem Marktort. Bei den Zuverdiensthändlern ist der Anteil der Frauen mit 45% im Gegensatz zu den Professionellen (8%) hoch.⁴

Eine Form der Erwerbstätigkeit, die im Bereich Tangale gefunden wurde, ist das Zwischenhändler-tum, das mit Maklern vergleichbar ist.⁵ Ihren Profit erreichen diese durch günstigeren Ankauf der Agrarprodukte bei den ankommenden Landwirten und dem teureren Verkauf an die Großhändler. Der Weg von 50m ist ihr Verdienst. Die Subsistenzlandwirte, die nur selten die größeren Marktorte besuchen, fühlen sich durch den Ansturm auf ihre Produkte überfordert und verkaufen ihren Überschuss an den ersten Makler. Je weniger dieser für den Sack bezahlt, desto größer ist seine Gewinnspanne. Für diese Zwischenhändler arbeiten zudem jun-

¹ Fricke, 1967; Fricke/Malchau, 1994.

² Binns, 1994, S.66; Fahrenhorst, 1988, S.119.

³ Untersucht wurden 1998 die Märkte in Kaltungo, Billiri, Lalaipido, Dogon Ruwa, Bambam und Cham.

⁴ In Garango war der Anteil 1995 mit 57% Frauen sogar noch höher. Der Grund hierfür ist der hohe Anteil an Zuerwerbshändlerinnen, die zu der Untersuchungszeit die Erntefrüchte verkauften.

⁵ Auch beschreiben für Burkina Faso bei Braun, 1996, S.77.

ge Männer, die den Landwirten gegen eine Provision ihre Agrarprodukte billiger abkaufen. Dadurch kommt es zu schlechteren Preisen für die Produzenten.

Tula Wange hat im ländlichen Untersuchungsraum den höchsten Angestelltenanteil. Durch die jahrelange Präsenz der Engländer wurden viele Institutionen wie Gefängnis, Bank, Schulen und Verwaltungseinrichtungen geschaffen. Viele der befragten Tangale in Gombe (N=30), die dort angestellt sind, geben als Herkunftsort Tula Wange an. Die Angestellten haben in beiden Untersuchungsgebieten das höchste Bildungsniveau: 52% haben mindestens die Sekundarstufe absolviert, sie verfügen meistens über ein durchschnittliches Gehalt. 61% sind Christen, die Hälfte davon ist moderat religiös. Gebildete Christen verlassen demnach häufig den ländlichen Raum, um eine Anstellung im städtischen Milieu zu suchen, weil ihre Berufschancen im ruralen Raum zu gering sind.

Innovation im ländlichen Raum

Grundbedingungen für Innovationen sind Wissen, Umfeld und Motivation. Wenn die Gesellschaft kein innovationsfreudiges Klima hat, lassen sich nur schwer Impulse auslösen, die Neuerungen verbreiten. Wenn man motivierten Akteuren das Know How zur Verfügung stellt, kann das der Impuls für Innovation sein. Die hierarchischen Strukturen der kommunitären Gesellschaft lähmen jedoch Motivation. Je stärker die Distribution, desto mehr sinkt die Bereitschaft zu investieren. Der Solidaritätszwang behindert und unterdrückt ökonomische Entwicklung. Westliche Werte und Schulbildung dienen in der segmentären Gesellschaft zwar als Prestige, aber nur in dem Sinne, dass Gebildete weniger arbeiten müssen, nicht aber, dass sie Innovationen fördern.¹

Ergeben die Standortfaktoren eine positive Bewertung des ländlichen Raumes, in der Weise, dass die Marginalität als begünstigender Vorteil nutzbar ist, weil Faktoren wie Verkehrsanbindung, Strom, Wasser eine untergeordnete Rolle spielen, kann der periphere Standort dem urbanen Raum vorgezogen werden. Anschauliches Beispiel ist die Umgehung von städtischen Behörden, Kontrollinstanzen, Bürokratie und Auflagen bei der Wahl des Schlachtplatzes (s.u.) abseits jeglicher Urbanität. Auch jede Art von Illegalität wie der Schmuggelmarkt in Béguédo lassen die Vorteile eines Standortes im Hinterland ermessen. Nicht zuletzt ist auch die innovative Nutzung fertilen Buschlands und der Wasservorkommen ein erheblicher Faktor der Wettbewerbsfähigkeit gegenüber dem Stadtgebiet.

Die Flexibilisierung junger Männer entsteht dadurch, dass sie sich aus den traditionellen Strukturen der eigenen Familie lösen wollen. Dies ist aber nur dann möglich, wenn das Überleben gesichert ist. Solange der Haushaltsverband im Defizit lebt, werden alle Arbeitskräfte für die Existenzsicherung benötigt. Erst bei Überschussproduktion sind einzelne Familienmitglieder abkömmlich. In den Bereichen des informellen Sektors und der Schattenwirtschaft entstehen neue Beschäftigungsfelder, die nicht selten mit Innovationen verbunden sind. Von der Dynamik neuer Wirtschaftszweige kann ein regionaler Multiplikationseffekt ausgehen, der den polarisierten Gewinn sukzessiv an sein Umfeld verteilt. Innovationen finden Nachahmer, die mit weniger Risiko in das Geschäft einsteigen können und die Agglomerationsvorteile nutzen. Dies zieht nicht nur weitere Investitionen nach sich, sondern fördert auch die Rurbanität des marginalisierten ländlichen Raumes.

Beispiele hierfür sind die Eselsschlachtplätze von Ture, der Melonenanbau bei Barra, die Marktkultur von Béguédo und Dogon Ruwa, der Zwiebelanbau am Nakambéufer, der Fischfang am Bagréstaudamm und die Groupements von Garango.

Fallbeispiel 1: Am Ortsrand Béguédos ist eine Seifenfabrik mit drei Mitarbeiter entstanden. Die Maschine wurde selbst geschweißt und nach Plänen des Gründers gebaut. Weder er noch seine beiden Teilhaber haben Schulbildung. Ein Bruder stellte die Anschubfinanzen zur Verfügung und initiierte die Idee. Nun wird Parfum in Togo eingekauft, und zusammen mit den

¹ Kusch (1993, S.183) untersuchte die Mossi auf dem Zentralplateau in Burkina Faso.

Frauen wird Seife produziert. Neben dem Rohprodukt wird auch die Verpackung gedruckt und die Vermarktung organisiert. Pro Tag können bis zu 200 Stück fertiggestellt werden, die Seife wird bis in die Hauptstadt exportiert. Das Start up Unternehmen ernährt mittlerweile alle drei beteiligten Familien.

Fallbeispiel 2: Ein Beispiel für die Nischenbesetzung im ländlichen Raum Tangale findet sich in Ture. Der Ort hat in seiner Streulage etwa 9.000 Einwohner, die Siedlungsstruktur ist mit einem Rundhausanteil von 62% traditionell geprägt. Die Bevölkerung lebt von Landwirtschaft, und die durchschnittliche Haushaltsgröße liegt nach eigenen Untersuchungen bei 7,1 Personen. Dort entstanden in den letzten 15 Jahren drei Schlachtplätze. Der Untergrund ist aus granitischem Gestein und hat einen leichten Neigungswinkel. Etwa 200 junge Männer arbeiten hier zusammen. An einem Platz können täglich bis zu 100 Esel verarbeitet werden. Der Arbeitsvorgang erstreckt sich über die Schlachtung und Zerkleinerung bis hin zur Zubereitung und Endverpackung. Die einzelnen Schritte werden im Team vollzogen, einige arbeiten im Lohnverhältnis, andere im Akkord. Die Arbeiter erhalten einen Lohn etwa in der Höhe eines Angestelltegehalts. Die Esel werden im Norden Nigerias (Sokoto, Kano, Maiduguri) aufgekauft und mit LKW zumeist in der Nacht angeliefert. Im Norden wird kein Eselsfleisch konsumiert, sodass die Preise dort relativ gering sind. Das Schlachten in der Stadt kostet mehrere Gebühren vom Schlachter bis zur Verarbeitung, die durch diese Methode umgangen werden. Auch die Behörden des Kaltungo LGA sehen diese ungenehmigten Schlachtungen nicht gern, werden aber zur Duldung korrumpiert, was für die Betreiber günstiger ist als die Nutzung der Stadtschlachthöfe. Die Initiatoren sind Igbo aus dem Südosten Nigerias, wohin das Fleisch auch zum Weiterverkauf gebracht wird. Die Schlachtplätze liegen von der Straße nach Yola entfernt etwa 3 km im Hinterland. Hier zeigt sich eine Nischenausnutzung und Spezialisierung durch die Vorteile der peripheren Lage. Obwohl keine Infrastruktur vorhanden ist, ist der Ort finanzstark. Aus dem Umland kommen junge Männer in die Camps, die Geld verdienen wollen. Außer an der hohen Frequenz von Taxis und der Anzahl der Kiosks lassen sich keine zentralörtlichen Funktionen messen. Trotzdem wird ein hoher Umsatz erzielt. Die Innovation hat bereits im Umland die Nachahmung dieser Produktionsweise verursacht. Ohne Netzwerk und Umland ist ein neuer Wirtschaftszweig und Wachstumspol entstanden.

Abb.6.4.4 Eselsschlachtplatz: *Schattenwirtschaft bringt flexiblen Jungen schnelles Geld*



Foto: S.Gabriel, 1998.

6.4.3 Klassifikation der außeragraren Erwerbstätigkeiten

Nach der Analyse der Erwerbstätigkeiten können folgende Gruppen der Erwerbstätigkeit außerhalb der Landwirtschaft unterschieden werden:

- Händlertum ist sowohl eine traditionelle (Haussa-Ökonomie) als auch innovative Tätigkeit. In jedem Ort gibt es eine Händlerquote, die höchsten Werte wurden in Béguédo und Kaltungo gemessen. Béguédo und Garango haben durch den hohen Schmuggleranteil ein ausgeprägteres Händlertum. Eine Sonderform sind die Zwischenhändler auf den Märkten in Tangale, die sich als Makler zwischen Produzent und Großhändler schalten.
- Dienstleister und Produzenten des informellen Sektors, die als Reaktion auf die kapitale, arbeitsteilige Gesellschaft jene Arbeiten zur Verfügung stellen, die durch die verlorene Autarkie der Subsistenzwirtschaft und durch neue Bedürfnisse entstanden sind. Hierzu zählen Berufe wie Schneider, Restaurantbetreiber, Reparatere, bis hin zu Unternehmen im Transportwesen. Diese Gruppe hat mit der landwirtschaftlichen Produktionsweise nur noch wenig oder nichts mehr zu tun. Die Ernährung wird nahezu vollständig über den Einkauf von Lebensmitteln gedeckt. Der Anteil der Zuerwerbsdienstleister ist Burkina Faso höher als in Tangale.
- Die Angestellten machen mit einem mittleren Gehalt bei hohem Bildungsniveau und Christenanteil etwa 5-10% der Bevölkerung aus. Sie leben zum Großteil in der Kernfamilie und haben sich von den Traditionen weitgehend gelöst. Oftmals sind Migration und Schulbildung die Bedingungen, um als Angestellter arbeiten zu können. Der Anteil dieser Gruppe ist in Garango, Kaltungo, Billiri besonders hoch.
- Innovationsbetriebe nehmen neben den aufgeführten Erwerbstätigkeiten eine Sonderrolle ein. Zusammen mit den Schmugglern bilden die angeführten Beispiele den Katalysator der START Prozesse. Sie verbinden durch ihre Nischenausnutzung ländliche Abgeschlossenheit mit kapitalistischer Lebenswelt. Der Aktionismus nutzt die gegebenen Möglichkeiten des traditionell agraren Raumes aus, um dort neue Geschäftsideen zu etablieren.
- Nicht in der Klassifikation einteilbar sind die Gruppe der Sonstigen. Darunter zählen alle Bewohner, die nicht in die vorangegangenen gezählten Gruppen klassifiziert werden können, wie Politiker, Professoren, Kirchenpersonal, Fabrikbesitzer etc.

6.5 Konklusion

Wie aufgezeigt, hat sich im ländlichen Raum der beiden Untersuchungsgebiete neben der Subsistenzwirtschaft eine modifizierte Agrokultur entwickelt. Die traditionelle Arbeits- und Lebensweise existiert nicht mehr in ihrer ursprünglichen Form. Die Landwirtschaft ist um neue Techniken und Strategien bereichert worden. Die Marktproduktion hat Handel und Dienstleistungen nach sich gezogen, sodass mittlerweile eine diversifizierte Arbeitsteilung entstanden ist. Durch die Monetarisierung der Wirtschaft sind unterschiedliche Erwerbstätigkeiten in Voll- oder Nebenerwerb aufgenommen worden, die zum größten Teil der Schattenwirtschaft zugeordnet werden. Gerade in den jungen Orten ist die Individualisierung der Lebensstile und Arbeitsweisen nachweisbar, die zu einem pluralistischen Leben führen (siehe auch Kapitel 8). Es wurden Unterschiede auf verschiedenen Ebenen der Untersuchungsgebiete deutlich, die Ausgangssituation für die Transformation gestaltet sich jedoch ähnlich. Die Gesellschaft hat sich in verschiedene Segmente aufgeteilt, die jeweils stärker oder schwächer im kulturellen Wandel begriffen sind. In beiden Gebieten gibt es einen hohen Anteil an Erwerbstätigen im informellen Sektor, die in die nationalen Statistiken nicht eingehen. Der ländliche Raum wurde somit nicht als marginalisierte Peripherie wahrgenommen, sondern als ein Raum, der durchaus bei Nischenbesetzung, Innovation und flexibler Chancenwahrnehmung wirtschaftliche Entwicklung verzeichnet.

Bereits in diesem Kapitel, wie auch im Kapitel zur Demographie wurden die Unterschiede deutlich, welche die Bildung bei den START-Prozessen spielt. Der Bildungsfaktor soll nun im nächsten Kapitel näher betrachtet werden.

7. Bildung

Der strukturelle Wandel wurde in den vorangegangenen Kapiteln auf verschiedenen Ebenen nachgewiesen und festgestellt, dass unterschiedliche Lebensweisen nebeneinander existieren. Inwieweit dies auch für den Bildungsfaktor zutrifft, wird nun untersucht. In diesem Kapitel werden zunächst die theoretischen Grundlagen der Bildungsgeographie für den afrikanischen Kontext dargestellt. Dabei steht die Unterscheidung zwischen traditioneller und westlicher Bildung im Bezug auf ihre Bedeutungen für die afrikanische Gesellschaft im Mittelpunkt. Anschließend werden im Analyseteil nacheinander das Bildungssystem der beiden Untersuchungsgebiete zunächst anhand der offiziellen Statistiken und dann mittels der eigenen Befragung gegenübergestellt und ins Verhältnis mit anderen Wertvorstellungen gesetzt. Mithilfe der komparativen Methode werden Gesetzmäßigkeiten der Transformation erarbeitet. Es wird der Frage nachgegangen, welche Arten des Wissens existieren und wie sich Wissen bzw. Nichtwissen auf die Lebenswelt auswirkt. Daneben wird die Bildungsgeschichte untersucht, aus der sich Kausalitäten, die unterschiedlichen Lebenswelten betreffend, ableiten.

Der Bildungsfaktor ist bei regionsspezifischen Transformationsanalysen von Bedeutung, da er Katalysator für sozialen Wandel ist. Bildung kann Einflüsse sowohl auf kulturelle, technologische, als auch auf wirtschaftliche Entwicklung haben und damit räumliche Disparitäten verursachen.¹ Schulische oder handwerkliche Ausbildung kann als Zugang zu einem Informationsnetz dienen, welches den Austausch von Ideen ermöglicht oder konstruktive Kreativität potenziert. Das Mehrwissen steht immer im Zusammenhang mit Entwicklung. Es initiiert Standortvorteile und optimiert letztlich die Nutzung des räumlichen Potenzials. Nicht zuletzt wegen der Wertschätzung von Bildung sind wir zu einer Informationsgesellschaft geworden, deren höchstes Gut das (Mit)Wissen ist.²

Auch in der europäischen Geschichte korrelierten Wissen und Innovation in engem Maße miteinander. Wissenschaft war Initiator und Leiter der industriellen Revolution. Der Schlüssel zum take-off Europas lag in der Erforschung neuer Techniken, die die Verwissenschaftlichung des Entwicklungsbereichs mit sich brachte.³

Mangel an Wissen kann die Bereitschaft zur Innovation blockieren und eine leichtfertige, unreflektierte und damit risikoreiche Ideenübernahme begünstigen. In den Untersuchungsgebieten finden sich Beispiele für den einen, wie für den anderen Typ.

Die Vorgehensweise ist in drei Teile gegliedert, die in den nächsten Abschnitten vorgestellt werden:

- **Unterscheidung der Arten des Wissens**
- **Auswirkung von Wissen auf die Gesellschaft**
- **Arten des Wissens im Bezug auf die Wirtschaftstätigkeit der Subjekte**

¹ Meusburger, 1998, S.20.

² Drucker, 1993, S.95.

³ Kowarski, 1978, S.151 und Malecki, 1997, S.80f, zit. in: Meusburger, 1998, S.30.

7.1 Theoretische Grundlagen der Bildungsgeographie

7.1.1 Arten des Bildung

In der westlichen Gesellschaft ist der Alphabetisierungsprozess eine Grundlage für sozialen und wirtschaftlichen Wandel und damit Modernisierungsfaktor.¹ Menschen mit Schulbildung können sich besser informieren, kommunizieren, sind stärker an gesellschaftlichen Belangen interessiert, motivierter und aktiver.² Die Schule diszipliniert, sozialisiert, selektiert und bestätigt Erfolg und Misserfolg.³ Jeffries (1967) behauptet, dass die orale Gesellschaft ohne Schulsystem keine Organisations- und Kommunikationsstrukturen entwickeln kann.⁴ Im afrikanischen Kontext gilt diese Aussage kaum. Traditionelle Gesellschaften zeichnen sich durch ausgeprägte soziale Organisation aus und können durch die Erfahrungen generativer Umweltanpassung die Überlebenssicherung gewährleisten. Marktwirtschaft hingegen kann die Landwirte anfälliger für Ernteschwankungen machen. Der monetäre Rückhalt ist bei Missernten oft nicht ausreichend um Engpässe aus eigener Kraft zu überstehen. Traditionelle Erfahrungen sind in Überlebensstrategien der Strukturanpassung an die gegebene Umwelt eingegangen und bilden einen festen Bestandteil der oral überlieferten Kultur.

Zunächst sollen die beiden Kategorien vorgestellt werden, nach denen die Arten des Wissens unterschieden werden. Nur so wird der Unterschied zwischen traditioneller Lebensweise und moderner Bildung ablesbar:

- Das lokale Erfahrungswissen, welches von Ort, Zeitpunkt und besonderen Umständen beeinflusst wird. Es wird nur den Mitgliedern einer bestimmten Gruppe weitergegeben und wirkt somit identitätsstiftend.⁵ Es kann auf Erfahrungsbasis, sowohl Heils- und Normenwissen⁶, als auch praktische Überlebenshilfe sein. Dieses narrative Wissen wird unreflektiert und unbewiesen akzeptiert und übernommen.⁷

- Das erlernte Wissen, das weitgehend dem wissenschaftlichen Wissen von Lyotard (1994, S.32) gleicht, und den Bereich abdeckt, der durch moderne Schulbildung etc. erworben werden kann.⁸ Dieses Wissen kann ständig durch Lernen erweitert werden. In der Gruppe der Mitwissenden entsteht ein kollektives Allgemeinwissen, welches den Akteuren den Zugang zu kollektivem Informationsaustausch ermöglicht.

Es soll nicht der Eindruck entstehen, als würde eine qualitative Wertung von Wissen angestrebt. Spezialisiert angepasstes Lokalwissen kann sich gegenüber den modernen Erkenntnissen als sinnvoller oder sozialer erweisen.⁹ In der Auswertung wird von Bedeutung sein, wie das jeweilige Wissen genutzt wird. Es wird zwischen denen unterschieden, die Schulbildung im westlichen Sinne haben, und denen, die man oft vereinfacht als Analphabeten bezeichnet. Dieser Begriff wird hier bewusst nicht gewählt, weil keine Überprüfung der tatsächlichen Fähigkeiten vorgenommen wird. Im Marktbetrieb stößt man auf viele Händler, die zwar keine Schule besucht haben, jedoch angemessen rechnen und schreiben können. Die Fragestellung der Interviews bezieht sich auf die Art und Dauer des Schulbesuchs als Indikator für eine bestimmte Lebensweise. Schulabsolventen und deren soziales Umfeld unterscheiden sich in ihren Handlungsstrategien von denen, die keine Schule besucht haben.

In Tangale gibt es im Unterschied zu Boulgou Koranschulen, die zwar disziplinieren und die jungen Menschen in ihrer Sozialisation leiten, aber nicht westlichen Bildungsstandards (z.B.

¹ Fishlow, 1966a.

² Inkeles, 1969 und Heffnan, 1989, zit. in: Meusbürger, 1998, S.250.

³ Scribner/Cole, 1973, S.552ff..

⁴ Jeffries, 1967, S.16.

⁵ Werlen, 1997, S.12.

⁶ Gadamer, 1987b, S.66.

⁷ Lyotard, 1994, S.80.

⁸ Gadamer, 1987b, S.247.

⁹ Marglin, 1990a, S.15; Appadurai, in: Marglin, 1990, S.204f.

Alphabetisierung) entsprechen. In den islamisch geprägten Orten ist das Schulsystem relativ unterentwickelt. Es wird deshalb ein besonderes Augenmerk auf die Lebenswelt der Moslime geworfen, um deren Handlungen in Beziehung mit westlicher Bildung und Lokalwissen zu unterscheiden.

Bei der Unterscheidung der Wissensformen ergeben sich folgende Fragestellungen: Welches Umfeld fördert welche Bildung, welche Unterschiede ergeben sich für den Einzelnen, die Gruppe und den Raum? Welche Akteure nutzen traditionelles Wissen, wer hat Schulbildung? Welcher Zusammenhang besteht also zwischen Bildung und Wirtschaftlichkeit, Lebensstil und demographischem Verhalten? Steht Schulbildung nach westlichem Muster in Verbindung mit einer bestimmten Lebenswelt? Bleiben Gruppen oder Einzelpersonen Neuerungen verschlossen, die andere aufgrund eines bestimmten Spezialwissens ergreifen können oder fehlt ihnen die Möglichkeit, Potenziale überhaupt wahrzunehmen? Im Mittelpunkt der Auswertung steht die Unterscheidung von traditionelle Strukturen, bei denen die Akteure ihre Lebenswelt auf lokal-narratives Erfahrungswissen aufbauen und den meritokratischen Strukturen mit rationaler Bildung. Ziel ist die räumliche Darstellung von Wissensdisparitäten im Verhältnis zur Sozialität, dem wirtschaftlichem Verhalten und der demographischen Entwicklung.

7.1.2 Bildung und Gesellschaft

In der traditionellen afrikanischen Gemeinschaft hat das Wissen einen anderen Stellenwert als in der westlichen. In hierarchisch aufgebauten gesellschaftlichen Strukturen stößt man bei der Ausbildung von Führungspositionen auf den Nutzen von Wissen. Autoritätsstrukturen sind eng mit Wissen verknüpft.¹ Insofern ist die erste Machtposition in der Gesellschaftskonstituierung der Magier. Er nutzt seinen Wissensvorsprung gegenüber der Gruppe, z.B. durch das Wissen um die Heilfunktion einiger Kräuter, und manifestiert damit seine Autorität. Die vorausgesagte Ernte oder eintreffender Regen gilt als Erfolg. Die Erklärung liegt aber zum Teil in geübter Reflexion. Eine ähnliche Rolle nimmt auch der Priester ein, der ebenfalls sein Wissen zur Festigung seiner sozialen Stellung nutzt.² Wissen ist an bestimmte Erfahrungen gebunden, die mit zunehmendem Alter gewonnen werden. In gerontokratischen Gesellschaften steht das Alter deshalb für Kompetenz und Weisheit. Jungen Menschen wird bestimmtes Wissen vorenthalten, ebenso wie herausragende Stellungen in der Gesellschaft. Das Streben nach Wissen wird durch strikte Zugangskriterien limitiert. In der schnelllebigen Zeit technischen Fortschritts würden 30jährige den Rat 20jähriger Computerspezialisten dankend annehmen ohne sich in ihrer sozialen Stellung denunziert zu fühlen, in der traditionellen Gesellschaft hat der Rat einer jüngeren oder im Rang untergeordneten Person keine Bedeutung.³ Die Einrichtung von Schulen ist daher ein tiefgreifender Einschnitt in alte Institutionen. Die Akzeptanz eines Schulsystems setzt die Bereitschaft zur Anerkennung des Allgemeinwissens voraus und bedingt einen tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel. Als wichtiger Schritt des Wandels gilt deshalb die Etablierung von Schulen. In der pluralistischen Gesellschaft findet man individuelle Spezialisierung und Arbeitsteilung, die jedem Einzelnen die Möglichkeit gibt, sich in einer komplexen Umwelt dort zu integrieren, wo er seine Fähigkeiten am besten einsetzen kann. Qualifikationen sind auch für die Individualisierung der Gesellschaft verantwortlich.⁴ In der Analyse wird unterschieden zwischen traditionellen und pluralistischen Strukturen. Die Strukturen können zum Teil innerhalb einer Familie unterschiedlich sein. In übergeordneten Strukturen werden die Differenzen zwischen den Orten im Mittelpunkt stehen. Damit einher geht folgende Hypothese: Je traditioneller die Gesellschaft orientiert ist, desto weniger wird moderne Bildung anerkannt. Mehrwissen wird die Positionen in der Gruppe verändern und sich auf die Lebenswelt auswirken. Dies gilt in besonderer Weise für die Arbeitsweise.

¹ Stehr, 1994a, S.235.

² Konrad/Szelenyi, 1978, S.28f.

³ Dieser Generationskonflikt wird in der Erzählung „Things fall apart“ von Chinua Achebes aufgegriffen.

⁴ Marglin, 1984, S.152.

7.1.3 Bildung und Ökonomie

Je besser die Informationslage des Akteurs desto besser kann er sich zwischen den Alternativen entscheiden. Der Informierte wird bestimmte Lösungen eher finden und Konsequenzen besser beurteilen.¹ Wissen allein bedeutet jedoch nicht Könnenskompetenz.² Die erfolgreiche Nutzung oder Umsetzung von Ideen hängt von der Motivation und der Persönlichkeit des Ausführenden ab.³ Wenn eine Gesellschaft nicht bereit ist, Neuerungen zu übernehmen, z.B. weil man dem Modernisierer aufgrund seines hierarchischen Ranges, Geschlechts oder Alters die Innovationskompetenz abspricht, können sich Ideen nicht durchsetzen. Die Gesellschaft muss eine entsprechende Offenheit aufweisen, um Wandel zu tragen (siehe auch Kapitel 8). Mögliche soziale Mobilität ist die Bedingung für unternehmerische Motivation. Blockieren Eliten oder traditionell-askriptive Strukturen den Anreiz auf Leistungsbelohnung, wird sich kein günstiges Klima für wirtschaftliche Prosperität einstellen.⁴ Innovationen können also von einem statischen Umfeld gehemmt werden.⁵

Im europäischen Kontext gilt der Schulabschluss als Zugangskriterium zu den meisten Berufen. Graff (1983, S.92f.) hat drei Städte untersucht, in denen auch Analphabeten wichtige Positionen erreicht haben. Das sozioökonomische Etablieren ist durch soziale Askription erfolgt. Das heißt, es sind weniger die Zeugnisse, die den Weg zu wirtschaftlich lukrativen Berufen öffnen, als die Zugehörigkeit zu einer speziellen Gruppe. Somit kann derjenige, der wichtige Kontakte knüpft und in die Schlüsselstellen der Gesellschaft vordringt, eventuell bessere Chancen haben, eine bestimmte Position zu erreichen, als derjenige, der westliches Allgemeinwissen erlernt. Inwiefern und an welchen Stellen das Wissen überhaupt eine Rolle für die Erlangung gesellschaftlich angesehener Positionen in der Hierarchie spielt und nicht etwa z.B. Alter, Geschlecht und Ethnie die Zugangskriterien bilden, bleibt eine der Fragen für den empirischen Teil.

Die Schwierigkeit der modernen Bildung in Afrika wurde von Gerhardt (1988) als Vermittlung „toten Wissens“ bezeichnet. Das Problem besteht darin, dass nicht genug Berufsmöglichkeiten vorhanden sind, in denen qualifizierte Kräfte ihre Bildung adäquat nützen können. Durch daraus folgende Abwanderung werden Ungleichheiten bei der räumlichen Verteilung von Wissen noch verstärkt.⁶ Je höher die Qualifikation, desto höher die Migrationshäufigkeit.⁷ Das lässt sich mit der regionalen Verteilung von Arbeitsplätzen erklären. Die Abwanderung aus den Dörfern führt zu einem Mangel an jungen Arbeitern. Es fehlt eine angepasste Pädagogik, die im jeweiligen Kontext eine Schärfung des Blicks auf die vorhandenen Möglichkeiten fördert. Eine Entfremdung durch eurozentrische Bildungsmuster beeinflusst die Integration in afrikanische Kultur nachteilig und kann sich sogar kontraproduktiv auf die ländliche Entwicklung auswirken.⁸

Ein weiteres Problem bei der Einführung von Neuerungen ist die Dauer bis zum Erfolg einer Innovation. Allein die Zeit bis zur wirtschaftlichen Rentabilität stellt sich erst nach 12 bis 15 Jahren ein.⁹ Der experimentelle Aufwand muss in Relation dazu gesetzt werden. Auch wenn diese Zeiträume nicht ohne Einschränkung auf den afrikanischen Kontext übertragbar sind, geben sie doch einen Anhaltspunkt für das Risiko eines Bewohners des ländlichen Raumes bei der Durchsetzung von Neuerungen, die erst längerfristig Gewinn versprechen, dessen Nahrungssicherung aber zu jedem Zeitpunkt garantiert sein muss.¹⁰

¹ Meusburger, 1998, S.100.

² Spinner, 1994, S.46.

³ Schumpeter, 1912, S.480.

⁴ Meusburger, 1998, S.38.

⁵ Meusburger, 1998, S.99.

⁶ Hoselitz, 1969, S.233; Meusburger, 1998, S.37.

⁷ Albrecht, 1972, S.126; Schmidt, 1998; Long, 1973, S.247.

⁸ Hinzen, 1988, S.388.

⁹ Mensch, 1975.

¹⁰ Über die Problematik der Einführung von Neuerungen in der traditionellen Gesellschaft siehe auch Kapitel 8.

Frauen und Bildung

Der Zugang zur Bildung wird in Afrika einigen Bevölkerungsteilen noch immer verwehrt. Dazu gehören in besonderem Maße die Frauen. Wenn der Schulbesuch nicht allen Kindern finanziert werden kann, bleiben die Mädchen zu Hause, weil sie vornehmlich reproduktive Tätigkeiten ausführen sollen. Im Islam gilt das noch stärker. Es ist für ein islamisches Mädchen noch immer schwer, Bildung zu erlangen. Besucht sie die Schule, gilt sie als verdächtig und kommt schnell ins Gerede. Geschichten kursieren, dass junge Mädchen an Schulen oder Universitäten verführt werden und auf die schiefe Bahn geraten.¹ Ähnlich beschreibt das Bleiner-Bossaller, die Vorurteile gegen die Bildung von Frauen bei der männlichen Bevölkerung aufzeigt. Frauen sollen sich den Männern untergeben, ihre Pflichten erfüllen und nicht widersprechen. Gerade die Ausbildung junger Mädchen kann eine tiefgreifende kulturelle Veränderung nach sich ziehen, weil das Potenzial der Frauen bislang unausgeschöpft geblieben ist.² In der dörflichen Erwachsenenbildung oder in Organisationen verheirateter Frauen sind jedoch Vorstöße zu verzeichnen, es gibt dort vereinzelt Frauenschulen und trotz allem Frauen an höheren Schulen und Universitäten.³ Wenn auch dieses Thema eine hohe Brisanz aufweist, liegt in der folgenden Auswertung nicht der Fokus auf Genderfragen, sondern auf der Darstellung der Gesamtbevölkerung.⁴

7.2 Der Bildungsfaktor in Boulgou

7.2.1 Die Schulsituation

Die Schulbildung im westlichen Sinne wurde mit der französischen Kolonisation eingeführt. Zunächst wurden vor allem die christlichen Missions-Schulen errichtet und so die Alphabetisierung initiiert. Präkolonial waren die einzelnen Klane relativ isoliert und das narrative Lokalwissen wurde generativ weitergegeben. Das Allgemeinwissen verbreitete sich zunächst nur in den zentralen Orten, weil dort zuerst Schulen gebaut wurden. Immer noch besteht ein Unterschied zwischen Stadt und Land. Die Kommunen müssen das Schulgebäude und eine Lehrerwohnung stellen, um vom Staat einen Lehrer zugeteilt zu bekommen. Kann sich ein Ort die Gebäude nicht leisten, wird kein Schulbetrieb aufgenommen.

Die Analphabetenrate ist in Burkina Faso zwischen 1975 und 1993 von 85% auf 82% zurückgegangen. Im ländlichen Raum liegt der Durchschnitt bei 90%. In der Untersuchungsregion liegt die Analphabetenrate mit 94,2% sogar noch darüber. Auch die Einschulungsquote ist im ländlichen Raum wesentlich geringer als im urbanen Raum. Sie liegt bei Kindern zwischen 6-10 Jahren in der Stadt bei 67,3%, auf dem Land bei 23,7%. In den weiterführenden Schulen ist der Unterschied mit 24,9% gegenüber 2% (insg. 6,6%) noch größer.

In Boulgou liegt die Einschulungsquote bei 28,1% (Mädchen 13,7%).⁵ Auch hier ist ein Unterschied zwischen den zentralen Orten und deren Umland zu erkennen. Garango hat im Stadtgebiet mittlerweile eine Einschulungsquote von 82% erreicht.⁶ Aber auch Niaogho hat eine relativ hohe Einschulungsquote. Beide Orte hatten schon Anfang des letzten Jahrhunderts Schulen in den Missionen.

Die nachfolgende Tabelle zeigt einen Vergleich der Analphabetenrate der nationalen Ebene und des Untersuchungsgebiet in Bezug auf das Geschlecht. Die Unterschiede zwischen städtischem und ländlichem Bereich werden deutlich.

¹ siehe auch Werthmann, K.: „*Strebe nach Wissen, selbst wenn es in China ist.*“ Moslimische Frauen und säkulare Bildung in Nordnigeria. Frankfurt, 1997.

² Susanne Mayer in "Die Zeit": Überleben lernen, S.78, 3.12.1998; Christian Wernicke in "Die Zeit": Glück ist ein Maggi-Würfel, S.78, 8.9.1995.

³ siehe auch: Abun-Nasr, J. (Hrsg.). Moslime in Nigeria. Bayreuth, 1993, S.115ff;

⁴ Über die Untersuchungsgebiete siehe auch Waibel, 1993 und Bergdolt, 1997.

⁵ EDSBF, 1993.

⁶ Schulamt, 1999.

Abb.7.2.1 Analphabetenrate: *Der ländliche Raum und Frauen sind benachteiligt.*

Angaben in %	gesamt	männlich	weiblich
Burkina Faso	84,5	78,7	89,9
urban	52,0	42,3	61,7
rural	90,3	85,4	94,7
Boulgou	94,2	91,2	96,7
urban	69,2	60,4	77,9
rural	95,2	92,6	97,7

Quelle: Volkszählung 1985

Bei der Auswertung der Schulstatistiken von Boulgou lässt sich eine stetige Erhöhung der Schülerzahlen erkennen. 1967 hatte die Region vier Schulen mit insgesamt 324 Schülern (309 männliche) und eine Einschulungsquote von 9,6%. 1999 zählte Boulgou 110 Schulen mit 262 Klassen und 19.900 Schülern.

Abb.7.2.2 Bildung in Boulgou (1988-1999): *Garango hat die beste Schulversorgung.*

Schülerzahl	Dep. de Béguédo	Dep. de Niaogho	Dep. de Komtoéga	Com. de Garango
1988/1989	372	546	521	2.301
1992/1993	468	-	694	-
1994/1995 (Einwohnerzahl)	556 (12.442)	740 (11.681)	801 (18.566)	3.555 (32.622)
1996/1997	776	985	885	3.861
1998/1999	1.176	1.393	1.251	4.132
Ew./Schule 1996 (Anz. d. Schulen)	4.355 (3)	2.993 (4)	3.789 (5)	2.229 (15)

Quelle: Schulamt Garango (1999)

Garango hatte schon 1988 ein relativ gut ausgebautes Schulsystem. Im Vergleich mit den anderen Departements weist es die höchste Rate Einwohner pro Schule auf. Béguédo hat ähnlich wie Niaogho und Komtoéga die Schülerzahl zwischen 1995 und 1999 erhöhen können. Dennoch hat Béguédo weniger Schulen als die anderen Kommunen und damit das schlechteste Verhältnis Einwohner pro Schule.

7.2.2 Bildung und Gesellschaft

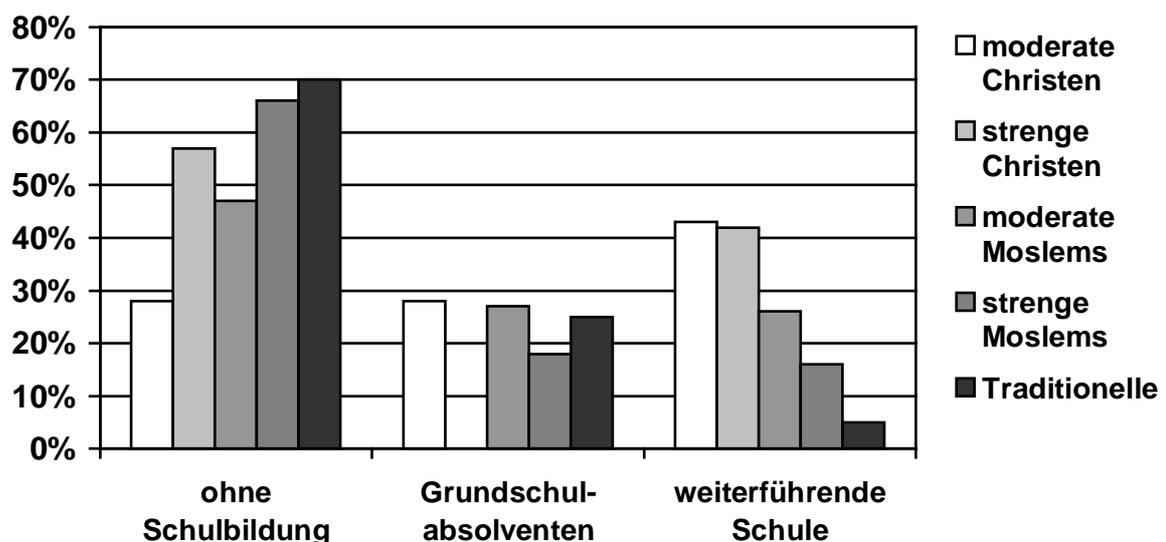
Im nächsten Teil werden die eigenen Befragungen in die Auswertung einbezogen. Auffällig ist bislang die unterschiedliche Schulsituation in Béguédo und Garango. Béguédo ist ein Zuzugsort, welches über guten Boden und starke Wirtschaftskraft verfügt, fast ausschließlich von Moslems bewohnt wird und ein hohes Migrationsaufkommen hat. Garango dagegen ist der traditionellere Ort mit katholischer Mission, Krankenstation, zentralen Funktionen und hoher Schuldichte. Bei der Befragung der 195 Probanden zeigten sich folgende Zusammenhänge mit anderen Untersuchungsergebnissen:

Schon im Kapitel zur Demographie fiel auf, dass ein bestimmter Lebensstil mit Bildung korreliert. Das Leben in der Kernfamilie und damit die Individualisierung steht im Verhältnis mit Schulbesuch. Zwei Drittel (67%) derjenigen, die keine Schule besucht haben wohnen in der traditionellen Großfamilie, aber nur ein Viertel (26%) derer, die die Sekundarstufe belegt hatten. Fragt man dieselben Gruppen nach ihrem Verhältnis zur Familiengröße, wollen/haben erstere zu 76% mehr als drei Kinder, letztere möchten die Kinderanzahl zum größten Teil (68%) auf drei beschränken. Je höher der Bildungsgrad, desto häufiger findet man die Tendenz zur Kleinfamilie. Das entspricht dem Modell vom demographischen Übergang. Ein an-

deres Ergebnis der bevölkerungsgeographischen Fragen zeigt, dass die Bewohner ohne Schulbildung zufriedener mit ihrem Wohnort sind als die Schulabsolventen. 29% derjenigen ohne Schulbildung wollen nicht migrieren, im Gegensatz zu 78% der anderen. Bei der ersten Gruppe überwiegt auch die Alternativlosigkeit. Bei der Frage nach Migrationswünschen gaben 29% an, keine Umzugsmöglichkeit zu haben, während bei denjenigen, die eine Schule besucht haben nur 13% angegeben, nicht wegziehen zu können. Das bedeutet, dass diejenigen, die keine Schule besucht haben, sich mit ihrer Umwelt anders arrangieren. Sie sind zum einen nicht an einer Migration interessiert, weil sie sich in ihrem sozialen Umfeld integriert wissen, sehen aber oftmals auch keine Alternative. Verglichen mit den Bemerkungen unter 7.1.2. zum Einfluss des Bildungsfaktors bei der Gesellschaftskonstitution gleichen sich die Ergebnisse bezüglich der dort beschriebene Alternativlosigkeit der hierarchisch organisierten akephalen Gesellschaft. Zum narrativen Lokalwissen und der dazugehörigen Lebenswelt gehören Zufriedenheit mit der gegebenen Situation und eine gewisse Schicksalsergebenheit. Perspektivlosigkeit zeigt sich auch bei der Frage nach den Zukunftsplänen. Die Hälfte (48%) derjenigen, die keine Schulbildung haben, gaben an, keine Zukunftspläne zu haben. Fast zwei Drittel (62%) der Grundschulabsolventen haben dagegen konkrete, realisierbare Pläne. Nach dem Besuch weiterführender Schulen steigt die Zahl auf 79%. Im Kapitel 8 zur Lebenswelt werden weitere Korrelation mit der Zukunftsanschauung genannt. Unzufriedenheit mit der jeweiligen Situation mündet hier in einen konkreten Änderungswillen, während die Nichtschulgänger sich der Struktur anpassen.

Im Zusammenhang mit der Gesellschaftskonstituierung steht auch die Religiosität.¹ Hierbei wird hypothetisch angenommen, dass der traditionelle Glaube mit dem narrativen Wissen ohne Schulbildung korreliert. Denn das geschlossene, unreflektiert generativ erlernte Weltbild der traditionellen Gesellschaft mit dazugehöriger Primärreligion schließt eine aufgeklärte Schulbildung nahezu aus. Die streng Gläubigen würden westlicher Bildung eher skeptisch gegenüber stehen und sie möglicherweise als Verführung einer feindlich gesinnten Außenwelt interpretieren (vgl. Kapitel 2 und 8).

Abb. 7.2.3 Religion und Bildung: *Je strenger der Glaube, desto geringer die Schulbildung.*



Betrachtet man sich Abb. 7.2.3 bestätigt sich diese Annahme. Die moderaten Befragten sowohl bei den Moslems als auch bei den Christen bilden den höchsten Anteil der Schulgänger, im direkten Vergleich mit dem Islam steht das Christentum dem Schulbesuch aufgeschlossener gegenüber, was damit erklärt werden kann, dass christliche Missionierung oftmals auch

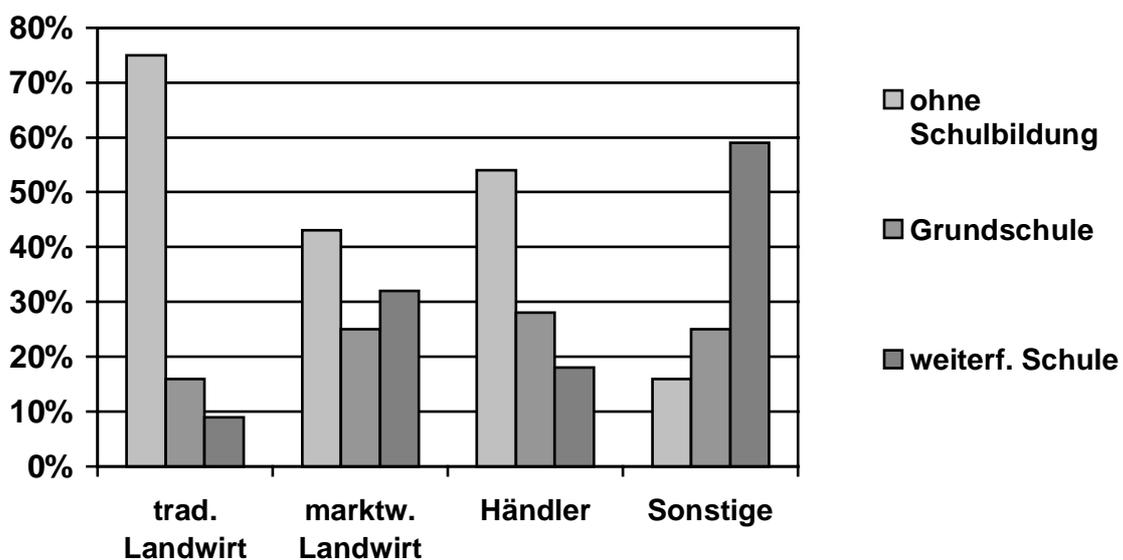
¹ Genaue Fragestellung und Definition der einzelnen Gruppen siehe 8.3 und im Anhang.

die Verbreitung westlich geprägter schulischen Institutionen vorantreibt. Das zeigt der hohe Anteil an strengen Christen in den weiterführenden Schulen. Die größten Balken bei der ersten Gruppe des Schaubildes stellen die strengen Moslems, die strengen Christen und an erster Stelle die Anhänger traditioneller Religionen, deren Glaubensbindung am stärksten ist.¹ Je strenger, exklusiver und allumfassender der Glaube, desto geringer ist die Schulbildung.

7.2.3 Bildung und Ökonomie

Der größte Teil der Bewohner ländlicher Gebiete lebt von der Landwirtschaft. Im Zentrum der Betrachtung einzelner Korrelationen bezüglich Bildung und Beruf werden Zuordnungen der Berufe zu einer bestimmten Wissensart stehen. Man könnte annehmen, dass die traditionelle Subsistenzwirtschaft den Lebensstil der ausführenden Akteure in sofern beeinflusst, als diese in nahezu akephalen Gesellschaftsstrukturen mit strikten gerontokratischen Hierarchien leben und somit keine westliche Allgemeinbildung anstreben. Überregionales Allgemeinwissen stellt in ihrer Überlebensstrategie keinen Wert dar. Hingegen dürften Angestellte (Gruppe Sonstige) durch ihre Kontakt mit unterschiedlichsten Gesellschaftsebenen auch außerhalb der Klane eine westliche Einstellung zu schulisch erlerntem Wissen haben.

Abb. 7.2.4 Beruf und Bildung (N=195): *Subsistenz und Handel braucht keine Schulbildung.* Marktwirtschaftlich orientierte Landwirte und Menschen mit einem Beruf aus der Gruppe



Sonstige haben eine verhältnismäßig hohe Schulbildung. Zur Gruppe der Sonstigen zählen Angestellte und Dienstleister. Die meisten Angestellten in Lehre und Administration sind zudem Christen. Sie haben ihre Bildung zum Teil in Missionsschulen erworben und damit die Zugangsberechtigung zu den kolonialherrschaftlich erschaffenen Berufen. Die Gruppe der marktorientierten Landwirte liegt an zweiter Stelle der Schulabsolventen, während die Subsistenzlandwirte am meisten der traditionellen Bildung anhängen. Bei den Händlern ergibt sich ein ähnliches Bild wie bei den traditionellen Landwirten mit dem Unterschied, dass das Verhältnis zwischen den Händlern ohne Schulbildung und den Schulabsolventen weniger deutlich ausfällt. Für Händler scheint mangelnde Schulbildung kein Hindernis für Erfolg zu sein, so wie das bei Angestellten der Fall ist. Für die Händler ist ein anderes Mehrwissen bedeutender als das schulisch Erlernbare. Zudem wissen wir aus dem 6. Kapitel, dass vor allem die Zugehörigkeit zum Islam mit dem Händlertum korreliert. Setzt man den Verdienst ins Verhältnis mit der Bildung erkennt man, dass Schulbesuch signifikant mit hohem Verdienst korreliert. 78% derjenigen mit mittlerem oder hohem Verdienst haben eine Schulausbildung.

¹ genaue Fragestellung siehe Kapitel 8 und im Anhang

Das bedeutet, dass die Subsistenzbauern ohne Schulbildung auch schlechte Verdienstmöglichkeiten haben. Von ihnen geben 51% ein geringes Einkommen an. Für die Überlebenssicherung hat dieses Ergebnis jedoch keinen Belang. Die Subsistenzwirtschaft kann auf Ernte- und Nahrungsmittelschwankungen angepasst reagieren. Es darf nicht vergessen werden, dass auch Religionszugehörigkeit und Verdienst zusammenhängen. 26% der Moslems geben ein hohes Einkommen an, gegenüber 14% bei den Christen. Bei den Moslems verdienen vor allem die Händler und die marktwirtschaftlich orientierten Landwirte besser. Es zeigt sich, dass Berufsgruppen mit bestimmtem Wissen in Zusammenhang stehen, wirtschaftlicher Erfolg im monetären Sinne jedoch nicht unbedingt abhängig von der Schulausbildung ist, wie man das aus dem europäischen Kontext heraus kennt, sondern auch mit Gruppenzugehörigkeit.

Bei innovativen Erwerbszweigen, wie die in Kapitel 6 vorgestellte Seifenfabrik, ist weniger die Bildung ausschlaggebend für den Erfolg, als ein begünstigendes Umfeld. Die beiden Mitarbeiter haben keine Schule besucht, ihr Bruder hat die Idee und die Finanzen zur Verfügung gestellt (Lebensgeschichte XIV.).

Bei der Befragung von 12 Schmugglern ergab sich bezüglich der Bildung folgendes Bild: Das Bildungsniveau der Schmuggler ist gering, die Zukunftspläne sind sehr konkret. Sie leben vornehmlich in der Kernfamilie, wollen ins Ausland migrieren, haben kaum oder keine Landwirtschaft und überdurchschnittliches Einkommen. Der Anteil von Christen und Moslems ist etwa gleich hoch.

Polarisierung zwischen Garango und Béguédo

Wie auf vielen Untersuchungsebenen deutlich wurde, unterscheiden sich Béguédo und Garango voneinander. Auch das Bildungsniveau ist in Béguédo anders. Béguédo hat eine ausgeprägte Marktwirtschaft. Die Einkommen und auch die Arbeitsplätze sind in diesem Bereich höher. Die Schulbildung steht dahinter zurück, obwohl der Ort über ausreichende Finanzen verfügt, ein entsprechendes Angebot zu gewährleisten (siehe Kapitel 6). Der Ortsvergleich zeigt, dass in Béguédo der Verdienst, der Anteil an Händlern, die Moslemrate und die Ausstattung der Gehöfte höher ist, die Zukunftspläne konkreter, die Zukunftswünsche für die Kinder individueller, der Migrationswunsch größer. Die Schulbildung aber ist geringer. Das heißt, dass die Bewohner Béguédos ihre Kinder anders erziehen als in Garango und sich der Lebensstil unterscheidet. Kapitalistische Wirtschaftsweise und Diversifizierung der Arbeitswelt fördern verstärkt monetaristisches Verhalten. Die Bauweise, das Familiengefüge und die Sozialstruktur ändern sich und Innovationen werden begünstigt. Dennoch korreliert Bildung mit Verdienst. Für Béguédo bedeutet das die bisweilige Missachtung eines Potenzials. Wenn die Schulbildung gefördert und als Wert anerkannt werden würde, könnte die Gesellschaft noch mehr von der höheren Flexibilität profitieren.

Die wirtschaftlich erfolgreichen Moslems in Béguédo sind meist die moderaten Glaubensanhänger (Siehe Tab.7.2.4), wohingegen ein großer Teil strenger Moslems, weder Wert auf die Schulbildung legen, noch über einen mittleren bis hohen Verdienst verfügen. Mit dem hohen Anteil an streng gläubigen Moslems erklärt sich die geringe Schuldichte. Könnten sich die aufgeklärteren Moslems durchsetzen würde auch das Schulsystem verbessert.

Für das Untersuchungsgebiet Boulgou lässt sich zusammenfassend feststellen, dass Schulbildung mit aufgeklärter Religiosität und mit überdurchschnittlichem Verdienst einher geht. Die Gesellschaft nähert sich dort den westlichen Denkmustern. Schulabsolventen ändern ihren Lebensstil bei der Art des Zusammenlebens und der Zukunftsplanung. Der Einfluss der erlernten Allgemeinbildung ändert das Wertgefüge.

7.3 Der Bildungsfaktor in Tangale

7.3.1 Die Schulsituation

Wie in Burkina Faso wurde das Schulsystem von der Kolonialmacht eingeführt. Vorher waren die Kontakte mit der Außenwelt beschränkt. Die heidnischen Stämme des Untersuchungsgebiets waren relativ autonom und kamen erst durch die Befriedung der Engländer aus ihrer Isolation, die den Weg für christliche und islamische Missionierung mit den dazu gehörenden Bildungssystemen frei machte. Die ersten Missionsschulen entstanden in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts in Kaltungo, Billiri und Tula Wange. Ein Missionar beschreibt 1961 das damalige Bildungssystem als wenig ausgeprägt, nur Polizisten, Verwaltungsangestellte und Arbeiter im Straßenbau konnten lesen und schreiben.¹ Im Unterschied zu Burkina Faso verzeichnete Nigeria im Zuge des Ölbooms in den 60er Jahren einen finanziellen Aufschwung, der sich auch auf die Schullandschaft auswirkte. Die Analphabetenrate ist daher in Nigeria laut UN² mit 45% weitaus geringer, sodass die Untersuchung einen anderen Basiswert hat. Im Staat Gombe wird die Quote mit 59,7% angegeben.³ Likita gibt 1990 sogar eine Quote von 74,9% an. Sieht man von der Agglomeration um die Hauptstadt Gombe ab, darf das Gebiet als ländlicher Raum angesehen werden, sodass wie im Fall Boulgou von einer geringeren Schulbildung ausgegangen werden kann. Nach Tabelle 7.3.2 liegt die Einschulungsquote bei fast 80%. In Billiri liegt sie mit 62% weit unter dem Durchschnitt, was damit zusammenhängt, dass Billiris Hinterland weitgehend unterversorgt ist.

Abb.7.3.1 Schulbildung der Tangale (1999): *Lalaipido hat die höchste Schuldichte.*

	Dogon Ruwa	Lalaipido	Tula Wange	Billiri	Kaltungo
Schulen: Grund./weiterführende	1	1/1	18/2	16/3	18/3
Schülerzahl	250	850	6.000	12.000	11.064
Einwohner/Schule	5.000	1.250	3.000	2.100	1.900

Quelle: Schulämter

Ähnlich wie in der Untersuchungsregion in Burkina Faso wird auf westliche Bildung in den Orten verschieden Wert gelegt, die Schülerzahlen differieren stark. Die niedrigste Quote Einwohner pro Schule finden wir in Lalaipido. Kaltungo und Billiri sind in den Ergebnissen ähnlich. Am schlechtesten ausgestattet sind Dogon Ruwa und Tula Wange. Lalaipido ist durch seine gute Erreichbarkeit zum zentralen Ort des LGAs Shongom geworden. Nicht nur die ortsansässigen Kinder besuchen die Schule, sondern auch die Kinder des Umlands, die zu Verwandten nach Lalaipido gebracht werden, um dort die Schule besuchen zu können. Dogon Ruwa ist ein überwiegend von Moslems bewohntes Dorf, die marktwirtschaftlich geprägte Landwirtschaft überwiegt. Der Anteil an Koranschulen ist hoch, die Rate der Schüler, die die Sekundarstufe besuchen, gering. Wenn die Eltern auf die Hilfe der Kinder angewiesen sind, sei es in der Landwirtschaft oder beim Verkauf, wird ihnen die Schulbildung verwehrt bleiben. Die höchste Anzahl an langjährigen Schulgängern stellt Tula Wange und Kaltungo. Diese Orte haben eine relativ lange Schultradition im Vergleich zu Lalaipido und Dogon Ruwa. Sie verfügen schon seit dem Eintreffen der Engländer über Schulen, sind früh missioniert worden und haben weiterführende Schulen. Bei den Befragungen ergeben sich dadurch hohe Anteile an Schulabsolventen, aber auch hohe Abwanderungsraten, weil viele Ausgebildete

¹ Feldbuch Fricke, 1961 (unveröffentlicht): Gespräch mit Reverend Hilker im Tangalegebiet.

² UN, Statistical Yearbook, 1998.

³ Einwohneramt Gombe, 1999.

nach der Schule einen Beruf ergreifen möchten, der den neuen Qualifikationen entspricht. Die Befragten in Gombe, die aus der Region Tangale stammen, gehören dieser Gruppe an.

Immer noch gehen mehr Jungen als Mädchen zur Schule, die Mädchenquote liegt bei 44,6%. Sie werden stärker zu reproduktiven Arbeiten herangezogen und ihre Bildung scheint nicht in dem Maße von Nöten, als die der jungen Männern. Nicht zu vernachlässigen ist die drop-out Rate in den weiterführenden Schulen durch Heirat, Migration oder Schwangerschaft.

Abb.7.3.2 Schüler- und Altersgruppen in den Grundschulen auf LGA Ebene

	Grund- schulen 1996	Klas- sen 1996	Schüler 1996	Schüler 1999	Anz. der 6-14 jähri- gen 1999	Einschu- lungsrate 1999	Lehrer: Schüler 1999
Billiri	42	293	22.820	30.454	27.683	62,3%	1:49
Kaltungo	47	548	41.367	54.457	38.621	79,8%	1:83
Shongom	26	248	21.434	24.055	17.118	79,4%	1:61

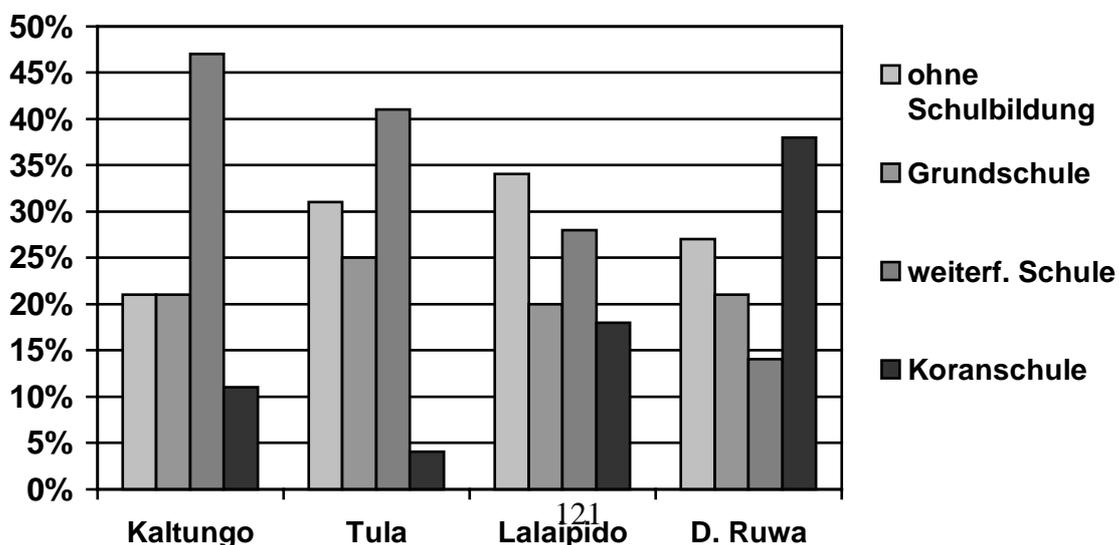
Quelle: Schulämter

Eine regionale Besonderheit sind die Koranschulen. Mit dem Eindringen des Islams in den Middle Belt breiteten sich diese aus. Gerade in Dogon Ruwa wird dieses Aufeinanderprallen unterschiedlicher Bildungsanschauungen deutlich. Die Koranschulen der Haussa Einwanderer aus dem Norden überwiegen, es existiert nur eine Schule nach westlichem Muster. Bei der vorliegenden Analyse des Schulsystems wurde islamische Bildung nur dann als eigenständige Richtung erfasst, wenn eine Ausschließlichkeit festgestellt wurde. Das heißt, nur diejenigen, die sich gegen die westliche Bildung und für die Koranschule als einzige Bildungsstätte ausgesprochen haben, gehen als Koranschüler in die Statistik ein.

7.3.2 Bildung und Gesellschaft

Nach der Einführung in die Bildungssituation der Region anhand der offiziellen Statistiken werden nun die Ergebnisse der eigenen Befragungen (N=198) hinzugefügt. Wie aus dem ersten Abschnitt zu ersehen war, bestehen Unterschiede zwischen dem jungen, Haussa dominierten, moslemischen Landwirtschafts- und Marktort Dogon Ruwa, dem Bergdorf und ehemaligem kolonialen Verwaltungssitz Tula Wange, den beiden LGA Zentralorten Billiri und Kaltungo und dem ebenfalls jungen, aber religiös gemischten und gut erreichbaren Lalaipido. Abbildung 7.3.3 zeigt zunächst die Zusammenhänge von Ort und Schulbildung, bezogen auf den Ort der Befragung.

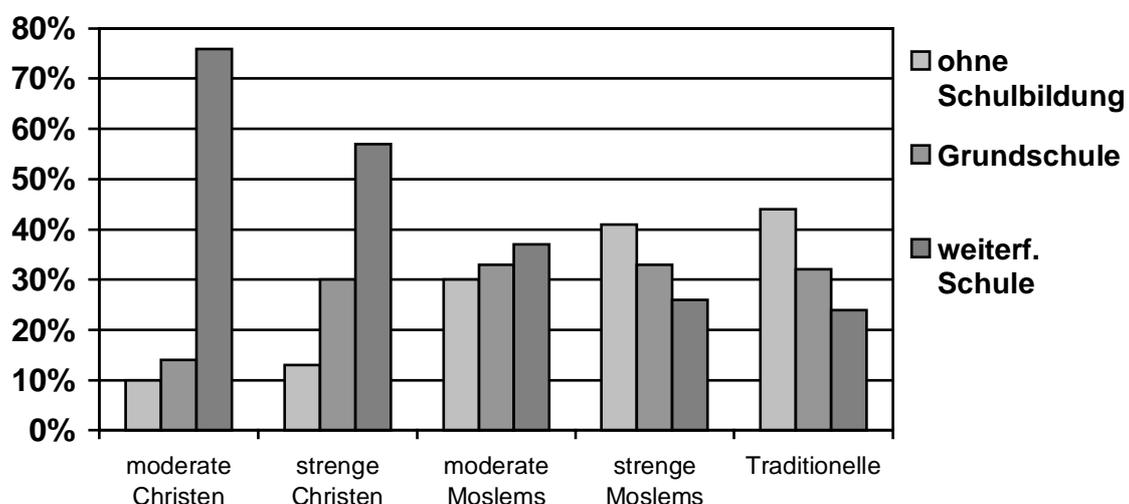
Abb.7.3.3 Orte und Bildung: *Kaltungo und Tula Wange sind Bildungshochburgen.*



Kaltungo und Tula Wange haben auch in der eigenen Erhebung den höchsten Anteil an Absolventen weiterführender Schulen. Vor allem bei den älteren Einwohnern, von denen bereits viele in die Ebene gewandert sind, macht sich die hohe Schuldichte des Kolonialstützpunkts bemerkbar. Viele Befragte in Gombe kamen aus Tula Wange. Sie hatten im Heimatort keine Perspektiven für die Anwendung ihres Wissens gesehen. (vgl. Lebensgeschichte VII und XIX). 73% der Interviewten in der Landeshauptstadt (N=30) gaben an, weiterführende Schulen besucht zu haben, 18% waren sogar auf einem College oder der Universität.¹ Wie auch in Lalaipido und Dogon Ruwa ist in Tula Wange aber auch die Anzahl derjenigen sehr hoch, die keine Schule besucht haben. Da Tula Wange seit der Unabhängigkeit und der Verlegung der administrativen Infrastruktur immer mehr vernachlässigt wurde, hat es gegenwärtig den gleichen Stellenwert wie die kleineren, abgelegeneren Orte. Lalaipidos Verkehrsanbindung, die seit 1995 besteht und die Investition im Schulbereich zeigen noch keine Auswirkung bei den Befragten, aber der Zuzugsort weist eine hohe Zahl an überdurchschnittlich Ausgebildeten auf. Da Gebildete eine höhere Migrationsrate haben, unterstreicht das Ergebnis dieses Bild. Tula Wange hat eine hohe Abwanderungsrate hinab in die Ebene, aber auch nach Gombe.¹

Die Ergebnisse zu Bildung und Migrationsverhalten, gestalten sich wie folgt: Bei denjenigen, die keine Schule besucht haben, weiß der größte Teil (54%) keine andere Ortsalternative als das Heimatdorf. Der Anteil der Perspektivlosen ist in dieser Gruppe höher als bei denen, die mehr als sechs Jahre in der Schule waren. Entsprechend könnten sich 39% der letzteren Gruppe vorstellen umzuziehen, wenn sie damit ihren Lebensstandard steigern könnten. Der höchste Anteil Migrationswilliger liegt in der Berufsgruppe der Angestellten (47%), die auch gleichzeitig die Bildungselite der Region darstellen. Die Nichtschulgänger sind mit der eigenen Wohnsituation häufiger zufrieden. 46% fühlen sich an ihrem Wohnort wohl, aber nur 32% der Schulabsolventen. Dass die Verhältnisse nicht noch deutlicher ausfallen, liegt an der Befragung in Dogon Ruwa. Die dortigen Haussa haben größtenteils keine Schule besucht, sind aber in den Ort zugewandert, weil sie von der Fertilität des Bodens angezogen wurden. Die befragten Zuwanderer Lalaipidos kommen größtenteils aus Kaltungo und Billiri, die Schulrate ist dort wesentlich höher als im ebenso jungen Dogon Ruwa (siehe auch Lebensgeschichte XII). Auch der Christenanteil ist höher, das Verhältnis zu Moslems ist nahezu 1/1. Im Vergleich mit den anderen Orten hat Lalaipido die höchste Schuldichte. Abgesehen von der Erreichbarkeit unterscheiden sich Lalaipido und Dogon Ruwa vor allem in der Religiosität. Bei der Verbindung von Glaube mit Schulbildung ergibt sich folgendes Bild:

Abb.7.3.4 Religiosität und Bildung: *Christen sind Schulgänger, Traditionelle nicht.*



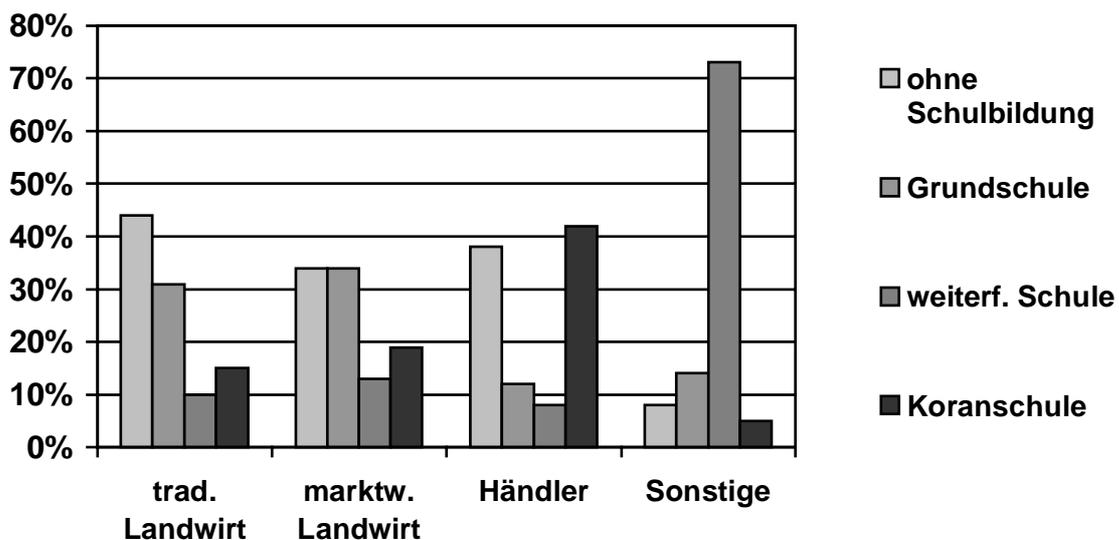
¹ Genauer siehe auch Balzerek, bisher unveröffentlicht. In Zusammenarbeit wurden 42 Personen aus dem Unter-

Die Abbildung zeigt auf den ersten Blick eine Gleichartigkeit von strengen Moslems und Traditionellen, eine Ähnlichkeit der beiden christlichen Gruppen und einen Bildungsvorteil der aufgeklärten Christen und der moderaten Moslems. Auch auf dieser Untersuchungsebene steht die Religiosität als Anzeiger einer bestimmten Weltanschauung. Aufgeklärte Befragte forcieren eine Schulbildung nicht nur für sich, sondern auch für ihre Kinder. Ihr Elternhaus war bereits zu deren Kinderzeit westlicher Bildung gegenüber aufgeschlossen. Für eine von westlichen Werten geprägte Sozialisation ist das direkte Umfeld der Heranwachsenden mit der dazugehörigen Lebenswelt ausschlaggebend.

In der traditionellen Großfamilie mit mehreren Generationen auf einem Gehöft wohnen 55% der Nichtschulgänger. Die meisten Absolventen weiterführender Schulen (66%) leben in Kleinfamilien. Auffallend ist der hohe Anteil derer, die mit der Großfamilie wohnen und ausschließlich die Koranschule besucht haben (73%). Durchschnittlich leben 51% in Großfamilien, die Rate bei den Moslems liegt mit 57% darüber. Unterschiede gibt es auch im Bezug auf die Zukunftsplanung. 45% derjenigen ohne Schulbildung haben eine konkrete Vorstellung von ihrer Zukunft, ähnlich der Zahlen aus Burkina Faso (dort 48%). Die Absolventen weiterführender Schulen haben die meisten ausgereiften Pläne (83%). Dazwischen liegt das Ergebnis bei den Koranschülern (66%).

7.3.3 Bildung und Ökonomie

Abb.7.3.5 Beruf und Bildung: *Subsistenz verlangt vor allem narratives Lokalwissen.*



In diese Abbildung ist vor allem der hohe Anteil an Gebildeten in der Gruppe Sonstiges auffällig. Diese Gruppe setzt sich zusammen aus Angestellten, Beamten und Dienstleistern. Da die Briten die Verwaltungsstrukturen geprägt haben, ist für den Staatsdienst die Schulbildung unverzichtbar und stellt eine Zugangsbeschränkung dar. 82% der Beamten haben sogar eine weiterführende Schule besucht. Der höchste Anteil der Nichtschulgänger liegt bei den traditionellen Landwirten (44%). Ein geringer Wert verglichen mit den Befragten in Boulgou. Fast die Hälfte der marktwirtschaftlich orientierten Landwirte haben eine Schule besucht. Da viele Cash Crop-Bauern in Dogon Ruwa wohnen ist der Anteil der Koranschüler hoch. Im Vergleich mit Boulgou verfügt ein höherer Prozentsatz der Händler in Tangale über eine Schulbildung. Die Tendenz ist aber ähnlich: Kapitalistische Grundwerte entwickeln sich weniger in Zusammenhang mit Schulbildung als mit einer bestimmten Weltanschauung, die eng

suchungsgebiet befragt, die nach Gombe gezogen sind.

¹ Demirag, 1997; Bergdolt, 1997.

mit der Religion verknüpft ist. 10% der Moslems geben einen hohen Verdienst an, aber nur 3% der Christen. Weniger als die Hälfte der Moslems haben geringe oder keine Einkünfte (47%), aber 2/3 der Christen. Bei der Gruppe der Händler ist der Anteil der ausschließlichen Koranbildung am größten (42%). Die aus dem Gebiet stammenden Händler wurden auf ihren rotierenden Routen befragt, es handelt sich fast ausschließlich um Moslems, denen westliche Bildung oft weniger erstrebenswert erscheint.

Wie in Burkina Faso finden sich auch in Nigeria Nischen für die Schattenwirtschaft. Bei den Eselsschlachtplätzen in Ture ergibt sich der Zusammenhang, dass die Gründer der Anlage christlich geprägte Igbos aus dem Süden mit hoher Schulbildung sind (siehe Lebensgeschichte IV.) und die Mitarbeiter aus den umliegenden Dörfern meist die Grundschule besuchten.

7.4 Konklusion

In den Untersuchungsgebieten ist der Wandel von der askriptiven zur meritokratischen Gesellschaft sichtbar. Die unterschiedlichen Formen des Wissens sind nachweisbar und führen im Ergebnis zu einer Teilung in verschiedene gesellschaftliche Untergruppen. Wissen wird nicht nur von Schulen vermittelt, sondern auch von anderen sozialen Institutionen wie Religionsgemeinschaften oder der Familie. Das Mehrwissen ist in allen messbaren Fällen mit einem Anreiz zur Verbesserung der sozialen Position verbunden. Ob ein Zeugnis, Alter, Innovation, kaufmännisches oder agrotechnisches Know How, immer bedeutet Wissen einen sozio-ökonomischen Vorsprung gegenüber dem Nichtwissen. Schulbildung nimmt in diesem System jedoch eine geringere Stellung ein, als das im europäischen Kontext der Fall ist. Einerseits wird der soziale Status noch über Geschlecht, Alter, Klan- und Familienzugehörigkeit definiert, andererseits gelten neue hierarchische Prinzipien wie Religiosität, Bildung und ökonomischer Erfolg. Das Prestige und das Ansehen des Individuums in der Gruppe wird mit dem Erreichen einer bestimmten sozialen Position in Aussicht gestellt.¹ Schulbildung kann somit als Zugangskriterium und Aufstiegsmöglichkeit in einer Gruppe dienen, sofern sie Allgemeinwissen als Wert anerkennt. Gelten in einer gesellschaftlichen Gruppe andere soziale Regeln zur Erlangung eines Status, bleibt der Wert von Allgemeinwissen gering. In moslemisch dominierten peer groups herrschen andere Werte vor, Schulbildung hat nicht den Stellenwert wie bei den Christen. Als Zusammenfassung sollen nun die drei Gruppen vorgestellt werden, die aus den Ergebnissen abstrahiert für ein Modell der strukturellen Transformation erstellt wurden:

- Die erste Gruppe lebt nach traditionellem Muster, wobei sie den Wert von Wissen teilweise anerkennt, die hergebrachten hierarchischen Strukturen aber übergeordnet bleiben. So kann der jüngeren Generation bei ausreichend finanziellen Mitteln der Schulgang zugestanden werden, weil der praktische Nutzen auf dem Markt oder für das Verständnis geschriebener Information ersichtlich ist. Für die Familie wäre eine Übersetzerperson ausreichend, die dem Familienoberhaupt diejenigen Informationen übermittelt, die dieses für seine Entscheidungsfindung benötigt. Weil die traditionelle Gesellschaft für eine solche Aufgabe männliche Nachkommen bevorzugt, ist der Mädchenanteil in den Schulen geringer. Die Funktion der Informationsübermittlung legitimiert die notwendige Bildung und gewährleistet den Schulgängern die nötige Akzeptanz in der Gruppe. Der hierarchische Rang des Ältesten wird damit nicht in Frage gestellt. Das Familienoberhaupt veranlasst weiterhin die Aufgabenverteilung und seine Richtlinienkompetenz bleibt gewahrt. Nur im Kontaktbereich mit der Außenwelt hat Schulwissen eine gewisse Bedeutung, nicht aber für das starre Konzept traditioneller Rangfolge. Westliche Bildung bietet für die Lebenswelt der kommunal organisierten Subsistenzhaushalte keine Vorteile. Das narrative Lokalwissen akkommodiert besser an die natur- und kulturräumlichen Rahmenbedingungen und ist mit der traditionellen, strukturangepassten Lebenswelt enger verknüpft. In einem geschlossenen System wäre sowohl das soziale Mitein-

¹ Young, 1958; Bolte, 1979, S.43.

ander als auch die Nahrungssicherung mit generativem Erfahrungswissen gewährleistet. Allgemeinwissen, vermittelt durch westliche- oder Koranschulen, stört diese Balance und initiiert eine strukturelle Transformation.

- Die zweite Gruppe setzt sich ausschließlich aus Moslems zusammen, erkennt westliche Bildung nur bedingt an und setzt ihr die Koranausbildung als Modell entgegen. Wirtschaftlich und gesellschaftlich gesehen herrschen eigene Werte vor. Sozialer Status kann durch ökonomische Karriere, Heirat, das Maß an Religiosität etc. erreicht werden. Westliche Bildung korreliert nicht unbedingt mit ökonomischen Erfolg. Gewinnanhäufung und monetäre Ausrichtung der Wirtschaft lässt sich am stärksten in der Haussa-Ökonomie der eingewanderten Moslems finden. Es hat sich gezeigt, dass ein islamisch geprägtes Umfeld eine monetarisierte Wirtschaftsweise fördert, die ohne oder mit geringer Schulbildung hohes Einkommen im Handel erlangen kann, während die Anhänger christlicher Religionen zu höherer Bildung und Verwaltungsberufen mit mittlerem Einkommen tendieren. Bildung und Einkommen korrelieren demnach genauso wie Religionszugehörigkeit und Verdienst. Die Religionsgemeinschaft schafft die nötige Sozialisation und Vernetzung, um die Einbindung in die Gesellschaft und die Existenzsicherung der Mitglieder zu gewährleisten. Die Gruppe stellt hierfür Regeln auf, deren Erlernung und Einhaltung der Überlebenssicherung dient. Zugehörigkeit ist die Bedingung zur Anerkennung und zur Weitergabe von Informationen und Erfahrungen. Konvertierungen werden daher oft aus wirtschaftlichen beziehungsweise politischen Gründen vollzogen (siehe auch Lebensgeschichte I., II., XI.). Die Ausbildung oder Weitergabe von Erfahrungen und Ausübung der erlernten Tätigkeit ist an die Mitgliedschaft in der religiösen Gruppe gebunden. Konsultiert man Hilfe, werden Anhänger der eigenen Religion bevorzugt. Kartelle werden untereinander gebildet, unter Ausschluss der jeweiligen anderen Gruppe, etwa vergleichbar der Gilden im Mittelalter.

- Die dritte Gruppe erkennt Schulbildung uneingeschränkt an, möchte auch der nächsten Generation diese ermöglichen und nutzt ihre Schulbildung, indem sie Berufe ergreift, für deren Zugang und Ausübung erlerntes Schulwissen von Nöten ist. Die Befragten mit Schulbildung lebten vorzugsweise in der Kleinfamilie, verfügen über mittleres Gehalt, Zukunftspläne, sind migrations- und alternativfreudig und zum größten Teil Christen. Im Wettbewerb der kapitalistischen Gesellschaft ist die Schulbildung dann von Vorteil, wenn sie Lernfähigkeit und Motivation fördert und damit Zugangsmöglichkeiten zu neuen Berufen einer arbeitsteiligen Wirtschaft schafft, sofern man diese Gesellschaftsordnung als erstrebenswert sieht. Das Wissen um globale Disparitäten und die Selbstwahrnehmung in einem offenen Raum sprengt die Alternativlosigkeit der segmentären Lebensweise und schafft Alternativen, wie neue Berufe und Migration. Wanderung stellt damit auch eine Selektion dar. Die Zugewanderten in Béguédo, Lalaipido und Dogon Ruwa unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht von der autochthonen Bevölkerung (siehe Kapitel 5). Wenn sie auch nicht unbedingt über Schulbildung verfügen, so doch über ein erlerntes Mehrwissen, welches ihnen verschiedene Möglichkeiten gezeigt hat und ihnen die Flexibilität verschafft, diese Option aufzugreifen und einen neuen Weg zu gehen.

Der Vergleich zwischen den Untersuchungsregionen zeigt bei den Befragten in Boulgou einen höheren Anteil (55%) an Menschen ohne Schulbildung als in Tangale (29%). Koranschulen gibt es als Alternative zur westlichen Bildung in Burkina Faso nicht. Dort ist die islamische Ausbildung am Abend nur additiv zur Morgenschule. Der Islamfaktor ist im Middle Belt Nigerias ausgeprägter als in Burkina Faso. Bei den Absolventen der Sekundarstufe und höheren Bildungseinrichtungen schneidet Tangale besser ab. Das Ergebnis muss nicht den wirklichen Verhältnissen entsprechen, die Stichprobe von insgesamt 393 Befragten ist kein repräsentativer Querschnitt durch die Bevölkerung, weil nur Erwachsene und überwiegend Männer be-

fragt wurden. Das unterschiedliche Bildungsniveau der beiden Regionen ist jedoch eklatant, zumal die nationalen Statistiken die selbe Tendenz aufweisen. Der Bildungsgrad ist in Nigeria allgemein höher.

Ein weiterer Unterschied zwischen den Regionen findet sich beim Zusammenhang von Religionszugehörigkeit, Verdienst und Bildung. In Nigeria sind rein islamisch Ausgebildete reicher als in Burkina Faso. Hoher Verdienst ist hier weniger stark an Schulbildung geknüpft.

Die Einstellung zum Wert von Bildung ist von Dorf zu Dorf unterschiedlich. Für die vom Islam dominierten Bewohner Dogon Ruwas und Béguédos stellt das westliche Bildungssystem einen geringeren Wert dar. Um die christlichen Missionen hat sich ein relativ hohes Bildungsniveau entwickelt. Die gebildeten Einwohner von Tula Wange stellen in den Verwaltungen und Schulen überregional einen proportional hohen Anteil der Angestellten, weil die schulische Ausbildung dort gewährleistet ist. Ähnlich verhält es sich mit Garango, das zwar weniger abgelegen ist, jedoch genauso wie Tula Wange über die älteste Mission der Region verfügt und deshalb überdurchschnittlich viele Schulen aufweist.

Nach der Auswertung gibt es einen Zusammenhang zwischen Verkehrsinfrastruktur und Bildung. Eine Ausnahme bildet Tula Wange, dessen Verkehrsanbindung seit der Unabhängigkeit Nigerias vernachlässigt und somit seine periphere Lage wieder verstärkt wurde. Je besser die Siedlung an das Verkehrsnetz angebunden ist (oder war), desto höher das Bildungsniveau. Kaltungo, Garango, Lalaipido, Billiri und auch die Befragten in Tula Wange profitieren von dieser Tatsache.

Abb. 7.4.1 Bäcker in Garango: *Ausbildung und Mehrwissen als Wirtschaftskraft*



8. Lebenswelt

8.1 Zur Analyse der Lebensstile

Wie in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt wurde, findet die strukturelle Transformation auf verschiedenen Ebenen statt. Die einzelnen Lebensstile der Akteure sind mittlerweile nicht mehr unbekannt. Wir kennen deren unterschiedliche Wirtschaftsweisen, das demographische Verhalten, ihre Wohnstätten, die historisch gewachsenen Traditionen und das Bildungswesen. Auf der Objektseite haben wir den Niederschlag des Wandels anhand der Siedlungsstruktur und der Zentralität erforscht. Alle bislang untersuchten Sphären geben bereits einen Einblick in Teilgebiete der Lebenswelten. Immer wieder wurden die empirisch quantitativen Ergebnisse der Gruppenbetrachtung um qualitative Beispiele mittels der Lebensgeschichten ergänzt. Bislang blieb jedoch das Bedürfnis nach subjektiven Einzelaussagen zu Wertvorstellungen und Lebensstilen unbefriedigt. Um das Bild der Transformation in den agro-ruralen Territorien zu vervollständigen, wird nun im 8. Kapitel die Lebenswelt untersucht.

Das letzte analytische Kapitel beschäftigt sich mit der kulturellen Konstruktion von Raum, der Metaebene der strukturellen Transformation. Raum wird hier weniger als Newtonscher Container¹ begriffen, sondern als gemeinschaftliches mentales Gebilde der in ihm lebenden Subjekte. Die behavioristische Analyse² der akteursspezifischen Lebenswelten bietet eine Binnenperspektive der Angehörigen sozialer Gruppen. Die Semantik des Begriffs Lebenswelt umfasst Erscheinungsformen der alltäglichen Lebenspraxis, Verhaltensweisen und Wertvorstellungen.³ Lebensstil signalisiert Zugehörigkeit und spendet Identität. Er dient zur Abgrenzung der Gruppe und als Mittel zur Durchsetzung der eigenen Lebensplanung.⁴ In diesem Maße hilft sie dem Forscher anhand von Interviews die Eigenwahrnehmung, die Mentalität und den spezifischen Habitus der Akteure zu analysieren. Die Lebensstilforschung eignet sich zur detaillierten Beschreibung von Gruppen, gesellschaftlichen Entwicklungen und sozialer Differenzierung.⁵ Das Individuum der segmentären Gesellschaft unterscheidet sich von dem der pluralistischen Lebenswelt. Definiert sich das Sein in der Gruppe der traditionellen Gemeinschaft an der Gemeinsamkeit der Produktion, an der Sozietät der Familie und an der übergeordneten Dorfeinheit (soziale Inklusion), steht das Individuum der westlichen Welt in einem eigen bestimmten Selbstverständnis.⁶ In der Auswertung der Intensivinterviews werden Gruppen gleicher bzw. ähnlicher Lebensführung an ihrem spezifischen Handeln unterschieden und in verschiedene Kategorie eingeordnet. „*Innerhalb thematisch differenzierter Lebenswelten verdichten sich Einstellung, Interessen, Praxis und Gewohnheiten zu einem Stil, zu einem Lebensstil, einer Lebensform.*“ Werlen, 1997, S.292.

Im Mittelpunkt stehen die Grundmuster der intersubjektiven Lebensstile, eine Erstellung der soziokulturellen Matrix sowie Wertesysteme, Motivationen und Orientierungen aber auch die Analyse der Ursachen des Handelns (Bedingung) und deren Wirkung (Folge) in einer Wenn-Dann-Hypothese. Wenn auch das Individuum nun zum Gegenstand der Analyse wird, interessiert uns vor allem die Gesetzmäßigkeit der kollektiven Handlung beziehungsweise das soziale, aus Handlungen und Kommunikation bestehende System.⁷

¹ Newton unterscheidet zwischen einem absoluten Raum, der ohne Beziehung zu etwas steht und dem relativen Raum, welcher durch unsere Sinne bestimmt ist.

² Der Begriff geht auf Habermas (1981, S.233) und Luhmann (1986, S.179) zurück.

³ Dangschat, 1994, S.336.

⁴ Drieseberg, 1995, S.8.

⁵ Müller, 1989, S.53.

⁶ Luhmann, 1989, S.138.

⁷ Luhmann, 1989, S.128.

Büscher stellte 1988 in einem Modell die westliche und afrikanische Weltanschauung gegenüber. Auch er unterschied Untersuchungssphären und stellte in seiner Darstellung afrikanische und westliche Anschauungen gegenüber.

Abb. 8.1.1 Gegenüberstellung der Lebenswelten: *Unterschiede auf allen Ebenen*

	Afrikanisch	Westlich
Weltanschauung	spirituell	Wissenschaftl./Technisch
Natur	Harmonie mit der Natur Person	Beherrschung der Natur Objekt
Aktivität	Sein	Handeln
Logik	Integrativ-einheitlich	Entweder-oder
Beziehungen	Ich-Du Gemeinschaft	Ich-Es Individualismus
Zeit	Vergangenheit-Gegenwart ereignisgebunden	Zukunftsorientierung linear

Quelle: Büscher, 1988, S.48.

Was Büscher als afrikanisch-westliche Differenzen gegenüberstellte, kann mittlerweile in einer Familie aufeinander treffen. Die Weltanschauung hat sich geändert, die Formen der strukturellen Transformation sind weiter fortgeschritten und die Gesellschaft mittlerweile in noch mehr Gruppen einteilbar. Die Visualisierung ist insofern für die jetzige Transformationsanalyse interessant, als auch hier zwei Pole gegenübergestellt wurden. Im folgenden analytischen Teil wird ähnlich diesem Schaubild die traditionelle und die transformierte Lebenswelt verglichen. Als Ergebnis werden die unterschiedlichen Lebensstile im agro-ruralen Raum sichtbar.

Vorgehensweise

Da in der vorliegenden Arbeit verschiedene Methoden der Transformationserfassung kombiniert werden, können hier nicht alle Facetten der Lebensstilforschung integriert werden. Stattdessen wird versucht, mit spezifischen Kriterien, die sich im afrikanischen Kontext als besonders relevant erwiesen haben, die Untersuchung zu fokussieren und anhand dieser Indikatoren den Wandel der Lebenswelten nachzuzeichnen. Im letzten Teil soll mithilfe von drei Kriterien diese Sichtweise vertieft werden:

- **Gesellschaftskonstitution**
- **Gesellschaft und Religion**
- **Zeitwahrnehmung**

Diese Kriterien eignen sich im besonderen Maße, weil sie den Unterschied zwischen Persistenz und Wandel in den Lebenswelten aufzeigen helfen. Denn religiöser der Befragte ist, desto mehr gehört er zur traditionellen Gruppe und je konkreter die Zukunftsperspektiven sind, desto aufgeklärter ist der Interviewte. Bei dem Teil zur Gesellschaftskonstitution werden zunächst die Ergebnisse der vorangegangenen Kapitel rückblickend nochmals aufgegriffen um sie hernach mit den neuen Kriterien in Bezug zu bringen. Dabei wird auch die Untersuchung sozialer Institutionen als Indikator für den Grad der Transformation miteinbezogen. Die traditionellen Gesellschaftseinrichtungen zur sozialen Organisation sind hierarchischer Familienaufbau, kommunitäre Subsistenzwirtschaft und Jagd, gemeinsame Riten und Zere-

monien. Zu den modernen Einrichtungen gehören peer groups, individuelles Handeln, modifizierte Wirtschaftsformen und pluralistischer Religionswettbewerb.¹

Das Aufbrechen alter Strukturen und der Wandel des Lebensstils können durch Intensivinterviews und Lebensgeschichten nachgezeichnet werden.² Messbar werden diese Prozesse durch intensive Haushaltsinterviews. Wichtigste Untersuchungsbereiche sind die individuelle Verortung in der Gesellschaft und die einzelnen Interpretationsmuster der Wirklichkeit. Wahrnehmungskongruenzen führen zu gruppenhaften Stilmustern der einzelnen Akteure, die sich als Ergebnis der Untersuchung in verschiedenen typischen Handlungsarten zusammenfassen lassen.

Das Wertesystem der Akteure wird in den Intensivinterviews anhand folgender Kriterien erfasst: Familienverhältnisse, persönliche Ansichten und Ziele, Arbeitsethik, Einstellung zur Wirtschaft, Religiosität, Bildungsweg und demographisches Verhalten.

8.2 Die Gesellschaftskonstituierung

„Evolution auf jedweder Systemebene definiere ich als Prozeß von wachsender Differenzierung und zunehmender Komplexität von Organisation, der den Organismus, das soziale System oder was immer die in Frage stehende Einheit sein mag, in die Lage versetzt, sich mit größerer Fähigkeit an die jeweilige Umwelt anzupassen, so daß es in einem gewissen Sinne autonom gegenüber seiner Umwelt ist als seine weniger komplexen Vorfahren.“ Bellah, 1970, S.21.

Die Transformation der Gesellschaft bedeutet nicht nur den arbeitstechnischen und kulturellen Wandel der Gruppe, sondern auch einen tiefgreifenden Einschnitt in die Lebenswelt des Einzelnen. Die angepasste Produktionsform der Subsistenzwirtschaft mit kommunitärer Arbeitsethik sicherte das Überleben und prägte die Gemeinschaft. Ohne die starren Organisationsstrukturen fällt die Solidarität und steigt die Individualisierung der Akteure. Das Gleichgewicht des sozio-ökonomischen Systems bricht auseinander, die Grundlagen der gemeinsamen linearen Verflechtungen in allen Sphären sind in seiner Auflösung begriffen.³ Damit verbunden ist ein struktureller Wandel sowohl der formellen als auch der informellen Institutionen.

Die afrikanische Gesellschaft, wie man sie in den Untersuchungsgebieten vorfindet, hat mehrere Epochen der Gesellschaftskonstitution durchlaufen. Im 2. Kapitel wurden diese Phasen anhand von historischen Ereignissen nachgezeichnet. Nun sollen abstrahiert diese Entwicklungsstadien nochmals in ihrer Bedeutung für die Gesellschaftskonstituierung aufgegriffen werden. Im wesentlichen formiert sich die soziale Gemeinschaft über Elitenbildung:

1. Die untersuchten Ethnien werden zu den ehemals segmentären Gesellschaften gezählt.⁴ Zunächst herrschen akephale Strukturen vor,⁵ die den Menschen als soziales Wesen in relativ kleinem, inselhaftem Aktionsraum wahrnimmt, der nur an die Hierarchie der Familie und Verwandtschaftsverhältnisse gebunden ist. Die Blutsverwandtschaft regelt die zugehörige Lebensweise und den Status.⁶ Goode spricht von „diffuser Machtverteilung“.⁷ Das soziale Verhalten geht aus der Sozialisation der Familie hervor, geprägt durch „face-to-face relations“, sozialer Kontrolle der Kleingruppe, in faktischer Unmöglichkeit eine andere Gruppen-

¹ Hammer, 1992.

² Vorgehensweise der Analyse anhand von Lebensgeschichten siehe auch bei Schmidt-Kallert, 1989.

³ vgl. Hammer, 1992, S.112.

⁴ Sigrist, 1967.

⁵ Begriff geht auf Evans-Pritchard (1940) zurück.

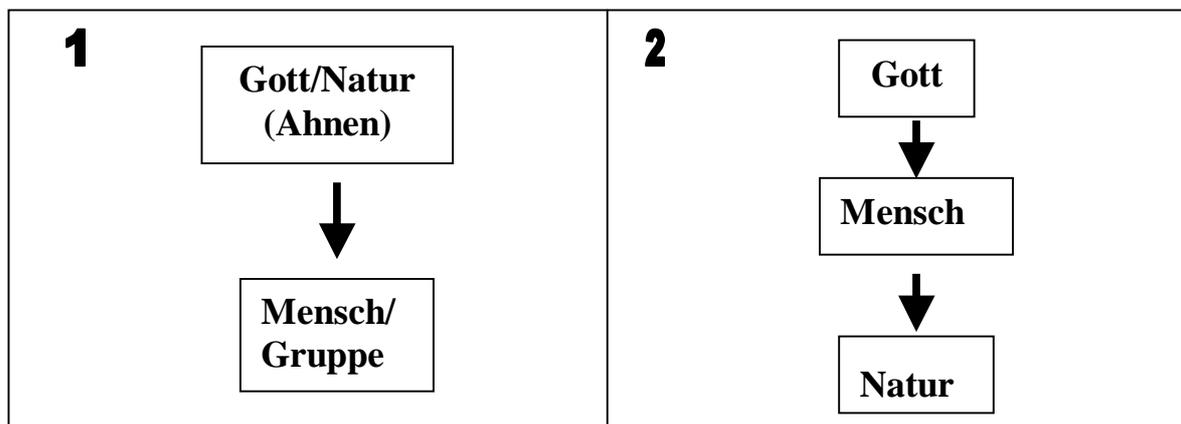
⁶ Levi-Strauss, 1958; Hahn-Wanders, 1985, S.204.

⁷ Goode, 1951, S.156ff.

zugehörigkeit zu wählen. Das Abgrenzen von „wir“ und „die anderen“ ist hier am meisten ausgeprägt.¹

Das Weltbild ist homogen und geschlossen. Natur und Außenwelt sind personifiziert, feindlich gesinnt und müssen bezwungen werden. Jede Tat ist mit der Religion abgestimmt, die Realität ist Ausdruck metaphysischer Wirklichkeit.² Damit einher geht eine ganzheitliche Weltanschauung, bei der Natur, Kultur und Geisterwelt miteinander verflochten sind. Ordnung und Harmonie herzustellen oder zu bewahren, ist höchstes Gut.³ Alle Gemeinheitsmitglieder, die diese Anschauung teilen, gehören zu dieser Umwelt, wobei die Familie als kleinste gemeinsame Zelle die wichtigste Einheit bildet. In der Gesellschaft besteht ein allumfassendes Religionsempfinden. Auch das Gottbild ist personifiziert in der eigenen naturräumlichen Umgebung, wie in Schaubild 8.2.1 dargestellt. In der Primärreligion steht sowohl der Mensch als auch Gott in enger Verbindung mit der wahrgenommenen Umwelt.⁴ Gott oder verschiedene Gottheiten werden in die sichtbare Umwelt eingegliedert und seine Handlungen als Zeichen der Allmacht im täglichen Leben wahrgenommen, sei es durch Regen, Unfall oder Krankheit. In der Alternativlosigkeit der Gesellschaft werden solche Zeugnisse als wahrhaftiges Eingreifen in die persönliche Lebenswelt angesehen.

Abb. 8.2.1 Gott/Mensch/Naturverhältnis in der traditionellen und aufgeklärten Gesellschaft



Quelle: verändert nach Rinschede, 1999, S.94.

Statt dem westlichen Individualismus, bei dem ein eigenmotivierter, persönlicher Lebensstil gestaltet wird, führen hier die starren Regeln des Miteinanders und die spürbaren Konsequenzen bei Missachtung in eine Schicksalsergebenheit. In diesem Weltbild nehmen die Ahnen zum Teil eine Mittlerrolle ein. Der Kontakt mit den Lebenden funktioniert über ein Medium, das ein Fremder, aber auch ein Familienmitglied sein kann, der Opferungen oder andere rituelle Formen der Kommunikation mit der Gottheit durchführt. Religion als kultische Einheit enthält eine umfassende Werteintegration. Trennung zwischen Magie und Religion findet ebenso wenig statt wie ein Leben außerhalb der innerbürtigen Weltanschauung. Die mental maps der Akteure lassen keine globale oder nationalstaatliche Verortung zu, sondern weisen in Ethnozentrismus die eigene soziale Gruppe als Mittelpunkt des Seins aus. Im Bezug auf die Herrschaftslosigkeit handelt es sich um egalitäre Gesellschaften, nicht jedoch in Bezug auf Rollen-, Alters- oder Geschlechtsunterschiede. Es herrscht ein gerontokratisches Senioritätsprinzip. In geschlossenen Kleingruppen kann der Druck der Etikette eine stärkere Konformität hervorrufen als in offenen Systemen. Wertvorstellungen werden generativ adaptiert. Fremde bleiben von der Gruppe ausgeschlossen, werden sogar als Feinde identifiziert, da sie die innere Ordnung bedrohen. Entscheidend für urtümliche Religionen ist die Erklärungsmög-

¹ Service, 1977, S.79.

² Frobenius, 1954, 246; Mbiti, 1969, S.15; Pobee, 1981, S.38; Bergmann, 1992, S.96.

³ Möller, 1971, S.66; Loth, 1987, S.30.

⁴ Rinschede, 1999, S.81.

lichkeit und der Umgang mit Ängsten. Vorstellungen über Natur, Geister- und Ahnenwelt verstärken die Bindung des Individuums an die halt spendende Gruppe, die Erklärungen und Lösungsmodelle bietet. Man ist durch den Schutz vor einer feindlich gesinnten Außenwelt bzw. Natur oder Geisterwelt aneinander gebunden.¹ Die gemeinschaftliche, selektive Wahrnehmung verhindert die rationale Abwägung von Alternativen.

Normenverstöße bleiben nie ungeahndet, der Strafkatalog ist allen bekannt. Die rudimentären politischen Strukturen sind überlagert von kultischen Riten, religiöse Vorstellungen bestimmen das Tagesgeschehen und dringen in jedes Detail des Privatlebens ein. Die allumfassende Lebenswelt bietet Lösungen für alle Probleme an. Die Legitimation findet sich in der bestehenden Ordnung. Nichteinhaltung bedroht diese innere Struktur, alle Schicksalsschläge und Naturphänomene werden in diese Ordnung als feindliches oder zustimmendes Element wahrgenommen. Der Lebenssinn und -zweck ist durch den Rahmen der Gesellschaftsnormen klar definiert.

Der Entfremdung des Einzelnen bei längerer Gruppenabstinenz, etwa durch Jagd, saisonale Wanderung oder temporärer Arbeitsmigration, wird durch kulturelle Wiedereingliederung in Festen und Zeremonien entgegengewirkt. Religion dient als Katalysator der Readaption.

In den analysierten Gebieten finden sich solche Weltanschauungen nur noch reliktiert im dörflichen Charakter der Subsistenzlandwirtschaft. Die Lebensweise einiger alter Menschen deckt sich aber zum Teil mit dem hier ausgeführten Wertesystem.

2. Die nächste Gesellschaftsform, die während der Formierung der Schutzsiedelungen entstand, ist das „big man“ System oder Häuptlingstum, in der eine Person ein Maß an Autorität gewinnt, welches sich wesentlich von dem der anderen unterscheidet. Entweder muss er seine Größe immer wieder unter Beweis stellen oder er besitzt Fähigkeiten, die ihn für seine Rolle in der Gesellschaft prädestinieren, z.B. Zugang zur Geisterwelt, physische Überlegenheit, Weisheit, Heilpraktiken, hellseherische oder übernatürliche Qualitäten.² Parallel zu dieser Form der Institutionalisierung bildet sich ein ähnliches Phänomen auch in der Religionsausübung aus.³ Sobald sich die Umweltwahrnehmung ändert und die Gruppe die Existenz eines übergeordneten gesellschaftlichen Gebildes anerkennt, beginnt eine neue Phase der Gesellschaftskonstitution. Ohne vorherige Gruppenbildung und Sozialisation in der Vergesellschaftung von Individuen kann keine übergreifende Identität mit einem nationalen Gebilde entstehen. Beim Übergang kann auch die Form des weltlichen und geistigen Herrschers in einer Person auftreten.

In den beiden Untersuchungsregionen hat sich der Wandel sehr ähnlich vollzogen. Die relativ autark lebenden, dispers verteilten, linear-akephalen Gesellschaften mussten sich gegen eine exogene, feindlich gesinnte Macht verteidigen und sich deshalb in einer Gemeinschaft zusammenschließen. In Boulgou wie auch in Tangale machten interethnische Konflikte und Sklavenrazzien diesen Zusammenschluss notwendig und damit auch den Aufbau einer gesellschaftlichen Hierarchie. Ein Oberhaupt mit Hofstaat und Armee zum Schutz der Organisation des Zusammenlebens wurde eingeführt. Der nächste Einfluss kam durch die Invasion der Kolonialmächte mit ihrem übergeordneten monotheistischen Christentum und sich von Norden ausbreitenden Islambewegung, die die eigene Stammesreligion in Frage stellten. Die Umweltwahrnehmung verändert sich mit der Akzeptanz einer Verortung in einem übergeordneten Kontext. Auch zu dieser Gesellschaftsstruktur gehört eine starke Familie. Das Leben ist ein Teil der Großfamilie. *cognato ergo sum*. (Ich gehöre zu einer Familie, also bin ich) pointierte Pobe 1981 (S.43). Jedem Altersabschnitt ist ein bestimmtes Verhalten zugeordnet, ebenso dem Geschlecht. Die Arbeitsteilung und das hierarchische Gefüge ist dadurch geprägt. Auch

¹ Leroi-Gourhan, A.: Die Religionen der Vorgeschichte, 1981; De Waal Malefijt, A.: Religion and culture, 1968, S.104-144.

² Weber, 1956, S.832.

³ Skalnik, P.: The early state. S.3-29; Laubscher, M.: Religiöse Modelle von Staatsbildung. In: Gladigow, B. (Hg.): Staat und Religion, 1981, S.32f.

hier kann kaum aus den bestehenden Strukturen ausgebrochen werden. Die verstärkten Wanderungen junger Männer können als Versuch des Ausbruchs gewertet werden.¹ Die Religion ist weiterhin allumfassend. Jedoch müssen bei der Annahme des Islams oder des Christentums verschiedene religiöser Regeln übernommen oder traditionelle Riten und Gesetze eingeschränkt werden. Die Trennung von Gott und Natur wird in diesem Stadium vollzogen und der Einfluss der Ahnen dezimiert. Auch die Vielehe und Opferungen werden von den Weltreligionen höchstens toleriert, oft jedoch nicht akzeptiert oder gänzlich verboten.

3. In der pluralistischen Gesellschaft konkurrieren Lebensweisen, Weltanschauungen, Berufsmöglichkeiten und Konfessionen, die man jederzeit reversibel auswählen kann. Die Verortung in einer globalisierten Welt ist abgeschlossen. Der säkularisierte Staat als Institution steht außer Frage, Religion besetzt die privaten Nischen.² Die außerstaatlichen Konformitätsmechanismen verlieren an Bedeutung, der an Drohungen gebundene Einhaltungszwang wird durch allgemeine Gesetze ersetzt und damit entmythisiert.³ Sowohl Medien als auch Migration verbreiten Wissen und Informationen über die Außenwelt. Dadurch wachsen Bedürfnisse, deren Befriedigung angestrebt wird. Diese Phase wird als die vorherrschende in beiden Regionen angesehen. Die strukturelle Transformation ist in allen Bereichen initiiert. Die START Prozesse sind messbar geworden, der Gesellschaftswandel zeigt Tradition und neue Struktur nebeneinander. Im Anhang sind Familienbäume abgedruckt, die das Ausmaß an verschiedenen traditionellen und gewandelten Lebensstile innerhalb einer Familie aufzeigen sollen.⁴

8.2.1 Konstitution in Boulgou

Die Geschichte der Bissa ist konfliktreich und bewegt. Blickt man zurück, lassen sich 3 Phasen nachzeichnen:⁵

Segmentäre Gesellschaft

Sippen lebten in disperser Verteilung weitgehend unabhängig voneinander. Die Gesellschaftsstruktur lässt sich als familienbezogen, segmentär-patrilinär, akephal und an die Umwelt angepasst beschreiben.⁶ Die Geschichte von der Verbreitung und den Dorfgründungen sind durch Mythen und Legenden bis heute oral weitergegeben worden. Darin wird sowohl der kriegerische Einsatz, Mut, Stolz und die erfolgreiche Jagd glorifiziert. Der Gründer eines Klans oder Dorfs stellt sich heldenhaft seiner Umwelt und gelangt schließlich an den fruchtbaren Ort, an dem man sich heute befindet. Für diese Phase kann keine eindeutige Aussage gemacht werden, weil die schriftliche Dokumentation fehlt. Rekonstruierend kann man sie jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit der ersten Phase der Gesellschaftskonstitution zuordnen, mit einer vorherrschenden Primärreligion und hohem Zusammenhalt der linearen Gruppen.

Phase der Öffnung

Zum Schutz vor der räuberischen Außenwelt schlossen sich die Bewohner in Gruppen zusammen und konstituierten Dorfgesellschaften. Die unabhängigen Dörfer wurden durch Sklaverei und ethnische Konflikte in Mitleidenschaft gezogen. Die Folge davon waren Wüstungen, Neusiedlungen, Verstecke, die sukzessive Übernahme des Chefferieprinzips zum Schutz und der Aufbau einer politischen Ordnung. Mit der Eigenverantwortung wurde auch

¹ siehe Braun, 1996; Lachenmann, 1991.

² Swansen, G.: Religion and regime, 1967; Lipset, S.M.: Political man, 1960.

³ Kehrer, 1988, S.93.

⁴ Über den Einsatz von Familienbäumen siehe auch Dafinger/Reikat, 1996, S.55ff.

⁵ siehe ausführlich auch Kapitel 2.

⁶ Siehe auch Sigrist, 1967; Reikat, 1997, S.141.

die aktive Beteiligung an Konflikten stärker. Es wurde eine selbstbewusste Armee gebildet, die versuchte, die eigene Kultur zu schützen und die Auszehrung der Bevölkerung zu stoppen. Tapferkeit und Mut wurden Aushängeschild eines neuen Eigenverständnisses. Die Soldaten bildeten zusammen mit dem Oberhaupt die erste Elite.

In der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts ist die Geschichte des Untersuchungsgebiet geprägt von Abwanderungen in Nachbarländer und -regionen, aus Angst vor Repressalien und wegen schlechter medizinischer Versorgung, aber auch von Ortsneugründungen, zum Teil im Busch, die eine extensivere Bodenbewirtschaftung nach sich zog.

Das Christentum sowie der Islam etablierten sich in der Region und bildeten neben den staatlich-kolonialen Verwaltungsstrukturen eigene Institutionen. Damit kamen mehrere exogene Einflüsse in die vormals geschlossene Einheit. Mit ihrer Öffnung wurden nicht nur übergeordnete Hierarchien angenommen, sondern auch ein erweitertes Weltbild initiiert. Es prägte sich die arbeitsteilige Gesellschaft aus. Durch Erfahrungsberichte Migrierter erweiterte sich das inselhaftes Bewusstsein um die Dimension eines bereisbaren Raumes.

Gegenwärtige Gesellschaft

Mit dem Ende der Kolonialzeit und der damit gewonnenen Unabhängigkeit ist die pluralistische Gesellschaft entstanden. Die jüngste Entwicklung ist gekennzeichnet durch partiellen wirtschaftlichen take-off und strukturelle Transformation. Die Sklaverei und die Zwangsarbeit wurden eingestellt. Durch medizinische und technische Neuerungen wurde die intensive Landwirtschaft und die dichtere Besiedelung des Gebiets möglich. Ritz-Müller (1994, S.111) beschreibt in ihrer ethnologischen Studie über die Bissa, dass das geistige Oberhaupt in Tenkodogo auch heute noch unangefochtener Führer der Ethnie ist. In den eigenen Untersuchungen (N=195) wurden rückblickend folgende Ergebnisse zur Gesellschaftssituation erzielt: In der Region Boulgou leben etwa die Hälfte der Befragten in der Großfamilie, die andere Hälfte lebt mit der Kernfamilie zusammen. 43% leben von der Subsistenzwirtschaft, 60% haben den Beruf von Vater oder Mutter übernommen. Es scheint eine Gesellschaftszweiteilung zu geben zwischen traditioneller und transformierter Kultur. Der Schnitt teilt aber nicht nur Dörfer oder Gehöfte, sondern vollzieht sich auch innerhalb der einzelnen Familien. 44% der Gehöfte haben eine mittlere Ausstattung und 34% sind mit ihrer Wohnsituation zufrieden. 40% wollen lieber migrieren, 58% haben konkrete Zukunftspläne und 64% sind streng religiös. Die Kinderanzahl beziehungsweise der Kinderwunsch der Befragten ist zu einem Drittel 0-3 Kinder, zu 23% vier Kinder und die Hälfte wollen bzw. haben fünf und mehr Kinder. Aber 63% wollen ihre Kinder individuell erziehen und nicht der Tradition entsprechend.¹

Noch 1966 hatte der damalige Dorfchef Garangos 44 Frauen, Anfang des Jahrhunderts soll der Chef in Tenkodogo 100 Frauen gehabt haben. Frauen wurden oft als Geschenk dem Chef überbracht. Von 145 Ehen waren 1966 nur 65 monogam², mittlerweile liegt die Rate nach eigenen Erhebungen bei 65%.

Dass verschiedene Gesellschaftsformen nebeneinander existieren, zeigt sich bei der Auswertung der Lebensgeschichten. Als Beispiel für die traditionelle Lebensweise können die Geschichten des Kriegsveterans (VI.) und des Landwirts (XV.) herangezogen werden. Als Beispiele für eine veränderte Lebensweise die des Schmugglers (II.), des Kochs (XVI.) und des Händlers (IX.). Auch in den Familienbäumen (1,3) zeigt sich Wandel, der sich sogar zwischen Geschwistern vollzieht.

¹ Die Gesprächsleitfragen lauteten: „Was machen ihre Kinder?“ und „Was wollen sie für ihre Kinder?“

² nach Bernard, 1966, S.91.

8.2.2 Konstitution in Tangale

Die Geschichte der Region Tangale ist geprägt von kriegerischen Auseinandersetzungen und dynamischer Entwicklung:

Segmentäre Gesellschaft

Die Bevölkerungsgruppen, die schon vor der kolonialen Eroberung auf dem Gebiet sesshaft waren, zeichnen sich durch ein geringes Maß an politischer Hierarchie aus. Wie im Gebiet in Burkina Faso siedelten sich die segmentär-akephalen Gruppen in disperser Verteilung an. Sie waren im wesentlichen Selbstversorger und hatten keine übergreifende, großräumige soziale und politische Organisationsform. Sie waren in Klanen oder Verwandtschaftsgruppen zusammengefügt. Der Grund für die damalige Zergliederung der Volksgruppen und die damit verbundene Isolation in Schutzsiedlungen liegt in den kriegerischen Auseinandersetzungen mit anderen Gruppen und den Sklavenrazzien der islamischen Emirate. Die Tangale waren insgesamt in sieben Bergsiedlungen zusammengefasst, ihre Landwirtschaft wurde in Terrassenfeldbau durchgeführt. Die innere Ordnung kann nur rekonstruiert werden. Anhand der Erzählungen und wenigen schriftlichen Zeugnissen kann von einer patrilinearen, gerontokratisch regierten Gesellschaftsstruktur ausgegangen werden. Da ständige Streitigkeiten mit den Nachbargruppen überliefert sind, müssen Soldaten nicht nur zum Schutz der Siedler, sondern auch für Auseinandersetzungen mit anderen Ethnien zur Verfügung gestanden haben.

1925 schrieb Meek (S.40): „*Tangale are usually seen in a state of complete nudity.*“¹ Im weiteren beschreibt er sie als wild, heidnisch, große Trinker („*till all are capable*“), kannibalistisch und schreibt ihnen noch weitere „*unpleasant practises*“ zu. Er erwähnt auch, dass sie gute Landwirte sind. Bis in die 30er Jahre soll die Kopffjagd in dem Gebiet noch gebräuchlich gewesen sein.² Selbst heute werden im Raum Dadiya noch Kopffeste zelebriert.

Abb. 8.2.2 Traditionelle Kleidung der Tangale Frauen



Foto von W.Fricke, 1961.

¹ Eine Beschreibung der Bekleidung der Tangale von Billiri findet sich auch bei Mohr, 1960, S.681. Auch Falconer (1911, S.165) beschreibt die Tangale als weitgehend nackt.

² Kirk-Greene, 1958, S.56; Mohr, 1960, S.865; Fricke, 1965, 1993^b, S.71.

Wichtige Funktion in der Gesellschaft hatte die jeweilige Primärreligion. Bei der Stammesreligion der Tula ist das geistige Oberhaupt der mai shame, der Älteste des Erdherrenrats. In seiner Priesterfunktion ist er traditionell ein regulierendes Medium zwischen den Ahnen und den Lebenden. Die kultischen Handlungen werden von der Saisonalität des Agrarkalenders vorgegeben.¹ Auch die anderen Völker haben Stammesreligionen, deren Rituale sich voneinander unterscheiden. Der polytheistische Glaube ist ihnen allen gemein.²

Phase der Öffnung

Die montanen Siedlungsplätze galten als strategisch günstige Positionen. Erst die englische Befriedung erschloss neue Siedlungsplätze in der Ebene und veranlasste durch die Eingriffe in die bestehende Kultur eine weitgreifende gesellschaftliche Wandlung.³ Die Kolonialverwaltung etablierte zentrale politische Autoritäten, die in Dorfoberhäuptern gefunden wurden.⁴ Das geistige Oberhaupt ist durch die Administration der Briten und durch den Einfluss der Haussakultur der nördlichen Gebiete zum Verwaltungschef geworden. Der chief (sarkin) wurde zur einheimischen Autorität ernannt, dessen Klan zur königlichen Familie erhoben. Er erhielt Palast und Hofstab, die bis heute vom Local Government unterhalten werden.

Nicht nur die Kolonialmacht übte Einfluss auf die Völker aus, sondern auch die Missionierung durch Christentum und Islam. Beide Weltreligionen versuchten den traditionell polytheistischen Glauben mit seinen Mythisierungen und animistischen Riten durch ihren Glauben zu ersetzen. Dabei halfen Einrichtungen und Netzwerke, die den Ethnien die Religionen und ihre Vorteile verdeutlichten. Dogon Ruwa und Lalaipido sind als junge Haussa- beziehungsweise Fulanisiedlungen stärker islamisiert. Die älteren Orte haben einen vergleichsweise hohen Anteil an Christen und Anhänger traditioneller Religionen. Als die Briten das Gebiet besetzten war es für die Missionierung ein wichtiger Raum, weil die einzelnen, vorher weitgehend isolierten Völker noch nicht islamisiert waren und hauptsächlich ihre Stammesreligion verbreitet war. Gegenüber den nördlichen Emiraten, in denen die Missionare die Erlaubnis des Emirs zur Etablierung einer Kirche brauchten, konnten im Untersuchungsgebiet die Engländer nach ihrem Ermessen über die Ansiedlung von Missionsstationen entscheiden.⁵

Innerhalb einer Generation haben sich die akephalen Ethnien dadurch kulturell nachhaltig verändert.⁶ Die neuen Religionen haben einen weiteren Kulturwandel mit sich gebracht. Mit dem Christentum kamen die Schulen und Krankenstationen, mit dem Islam die Handelsstrukturen. Die traditionelle Kultur ist dabei nicht aufgegeben worden, sondern in die monotheistischen Religionen eingeflossen. Polygamie, Riten und Bräuche werden weiterhin vollzogen, die Assimilierung hat nur partiell stattgefunden.⁷

Gegenwärtige Gesellschaft

Die eigene Befragung (N=198) zur Gesellschaftsstruktur führte rückblickend zu folgenden Aussagen: Die Hälfte der Befragten lebt in der traditionellen Großfamilie, die anderen in der Kernfamilie. 34% sind Subsistenzlandwirte, aber alle verfügen über finanzielle Mittel, sodass 86% ihre Wohnung im mittleren Maß ausgestattet haben. Die Hälfte hat den Beruf des Vaters bzw. der Mutter übernommen. Die wenigsten (18%) sind Anhänger traditioneller Religionen, aber 70% sind streng religiös. Nur 1/3 der Befragten hat keine Schule besucht. Der größte Teil hat Zukunftspläne (58%), will seine Kinder individuell erziehen (63%) und ist mit der Wohnsituation zufrieden (38%). 20% würden gerne den Wohnort wechseln.

¹ mehr dazu bei Hall, 1994, S.81ff; Bergdolt, 1997, S.25.

² siehe auch Mohr (1960, S.866ff.) über die Tangale in Billiri.

³ Adelberger/Brunk/Kleinewillinghöfer, 1993.

⁴ Adelberger/Brunk, 1997, S.15.

⁵ Bergstresser in Nohlen, 1993, S.347.

⁶ Fricke, 1993^b, S.71.

⁷ Bergdolt, 1997, S.28.

Die zunehmende Haussaisierung zeigt eine Öffnung der Bevölkerung zur interregionalen Kommunikation. Hausa ist rationale Verkehrssprache geworden. Migrant*innen, die aus der Region stammen, kommunizieren in den neuen Wohnorten oftmals in Hausa, ihre Kinder werden in Hausa erzogen. Aber auch westliche Einflüsse zeigen ihre Wirkung auf die Gesellschaft. Die Individualisierung ist weiter fortgeschritten als in Boulgou. Die Lebensweise ist sehr oft urban. Fricke (1993, S.76) bezeichnet Dogon Ruwa wegen seines frühen Einsatzes des Ochsenpfluges und der Hausa-Ökonomie als „Stadtdorf“. Daran angelehnt ist die Einschätzung einer urbanen Lebensweise in rural geprägtem Raum. Ablesbar werden diese Unterschiede bei der Betrachtung der Lebensgeschichten. Weitgehend traditionell leben die Landwirte (III., XVII.), individuelle Lebensführung ist zu sehen beim Benzinverkäufer (XX.), dem Eselsschlachter (IV.) und dem Angestellten (IX.). Auch die Familienbäume zeigen die Transformation, die sich quer durch die Generation zieht.

8.3 Gesellschaft und Religion

„Die Geographie der Religionen ist der schwerste und heikelste Teil geographischer Betrachtung.“
Hettner, 1927, S.252

Dieses Zitat hat bis heute nicht an Bedeutung verloren, die Literatur zur Religionsgeographie ist nach wie vor spärlich. Bei der Gesellschaftskonstitution fiel bereits im einleitenden Teil auf, dass Religion im afrikanischen Kontext eine große Rolle spielt und dass einschneidende soziale Veränderungen auf religiösen Einfluss zurückgehen. Der Glaube und die damit verbundenen Wertvorstellungen durchdringen alle Lebensbereiche und werden Teil des Systems. Er ist stärkstes Element des Lebenszusammenhangs und hat den größten Einfluss auf Denken und Handeln.¹ In der vorliegenden Studie wird dies auch dadurch deutlich, dass in den vorangegangenen Kapiteln die Religionszugehörigkeit immer wieder aufgegriffen wurde. Gerade der einschneidende Schritt von der Primärreligion zu einer Weltreligion ist auch der Schritt zur Anerkennung einer friedlich gesinnten Außenwelt, die in die Dorfgemeinschaft eindringt und sukzessiv konkurrierende Institutionen schafft und das Gruppengefüge nachhaltig verändert. In den eigenen Erhebungen fiel auf, dass zwar andere Religionen akzeptiert werden, jedoch nicht der Atheismus. Glaube ist allgegenwärtig, unreligiöse Dorfbewohner gibt es nicht. Gehört man nicht dem Islam oder Christentum an, praktiziert man traditionellen Glauben.² Die Religion stiftet Lebenssinn und liefert die Definition des Seins. Demnach ist Religion als Forschungsfeld in der Lebensweltunterscheidung ein wichtiges Thema, weil die unterschiedliche Religiosität die Gesellschaft in Gruppen einteilbar macht und sich durch alle anderen Fragebereiche zieht. Ein Beweis für die Brisanz des Glaubensfaktors sind die immer wieder aufflammenden Glaubenskriege auf afrikanischem Boden, wie jüngst die blutigen Auseinandersetzungen bei der Einführung des islamischen Rechts im Norden Nigerias.

Religion ist in der europäischen Gesellschaft ein Lebensbereich und dominiert nicht die anderen als Zentrum allen Seins. Die afrikanische Weltanschauung unterscheidet sich damit von der europäischen, die durch die Trennung der einzelnen Lebensbereiche gekennzeichnet wird.

Wenn sich Gesellschaften in ihrer Religiosität unterscheiden und damit bestimmte Wertvorstellungen verbunden sind, so lassen sich räumliche Differenzierungen anhand religiöser Strukturen abzeichnen. Das soll nicht bedeuten, Religion sei rein funktional. Transformationsprozesse könnten theoretisch auch ohne Religion ablaufen. Es kann im Einzelfall eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung sein. Doch ein System erfasst seine Umwelt selektiv, die Informationsaufnahme funktioniert durch ein Raster als simplifizierende Reduk-

¹ Mbiti, 1974, S.1.

² Mbiti, J., 1974, S.1ff, Pobee, 1979, S.43; Rucker, 1985, S.101f.

tion. Religion hilft Umweltwahrnehmungen in eine bestimmte Welt zu transformieren.¹ Das bedeutet, dass die Handlungen der durch die Religionsgruppe ähnlich sozialisierten Akteure unter bestimmten gegebenen Voraussetzungen nach gemeinsamen Gesetzmäßigkeiten ablaufen, gruppenspezifische Handlungsweisen messbar und kategorisierbar werden. Die Wahrnehmung der Umwelt und die daraus entstehenden Entscheidungen prägen die Lebens- und Denkweise der Gemeinschaft. Klassifizierungen der Handlungsstränge helfen, komplexe gesellschaftliche Vorgänge vereinfachend darzustellen. Religionsgemeinschaft zeichnet sich als Gruppe standardisierter Verhaltensweisen und Normen aus, zusammengehalten durch den Willen nach Integration, der Funktionen der Gruppe und durch die Sozialisation der Mitglieder in das normierte Sozialverhalten durch Kontrolle und Zwang. Funktionen der Religion sind dem Aufgabenbereich politischer und traditionell segmentärer Systeme ähnlich: Aufrechterhaltung der Abgrenzung gegenüber allochthonen Gruppen, Minimierung abweichender Verhalten, Kooperation in der Gemeinschaft.

8.3.1 Das Verhältnis von Religion und sozialem Wandel

„Religion ist keine Illusion, sondern eine Institution, die unausweichlich zum Menschen in seiner sozialen Dimension gehört.“ Durkheim, 1960, S.65

Die Entwicklung von Religiosität soll hier nicht als linearer Strang in westliche Richtung verstanden werden. Ein unmittelbarer Vergleich ist schon deshalb nicht möglich, weil die Übergänge zwischen den einzelnen Phasen der Gesellschafts- und Religionsgeschichte in Europa eine andere zeitliche Dimension in Anspruch nahmen. Verglichen mit diesen europäischen Zeiträumen läuft die Konstituierung der Gesellschaft in Afrika im Zeitraffer ab. Die Entwicklung im afrikanischen Kontext muss als eigenständiger Weg betrachtet werden.

Die Tatsache, dass sozialer Wandel auf makrosozialer Ebene stattfindet, ist unbestritten. Gesellschaftliche Transformation geht mit religiöser Entwicklung einher. Religion ist eine Ursache für sozialen Wandel.² Nach Tibi unterscheiden sich traditionelle und moderne Kulturen darin, dass erste auf religiösen Normen und Werten aufgebaut sind, während zweiter rationales Umweltverständnis zugrunde liegt.³ Parin beschreibt 1971 die afrikanische Religion als phänomenologisch, synkretistisch und animistisch.

Bei der Gesellschaftskonstitution wurden drei verschiedene Stadien unterschieden. Bezüglich der religiösen Transformation gelten synchrone Unterteilungen, die hier noch einmal pointiert aufgezeigt werden sollen:

1. Religion und Gesellschaft sind eins (Primär- bzw. Stammesreligion). Es besteht Kultdifferenzierung und ein strukturiertes und personifiziertes Göttersystem.
2. Akzeptanz von übergeordneten Institutionen und Organisationen der Kirche, Tendenzen zum Monotheismus. Erlösungsreligionen versprechen bessere Daseinsformen. Partielle Askese und soziale Kompetenz wirken sich positiv auf das Dasein aus. Überregionale Glaubensgemeinschaften geben das Gefühl von Großgruppenintegration. Das globale Netz von Gleichgesinnten schafft Geborgenheit und es entstehen soziale Einrichtungen neben den familiären Strukturen.
3. Subjektivität und Sinnsuche des Individuums in pluralistischem Religionsangebot.⁴ Eine Zunahme der Säkularisierung von Weltanschauung durch stärkere Aufklärung und Entmystifizierung zeigt sich bei den individuelleren Lebensstilen.

Institutionalisierte Rationalität ist Ursache und Motor des sozialen Wandels, der Aufklärung mit Entmythologisierung und der Trennung des Gesetzes vom Kult. In diesem Sinne muss aber auch die Trennung religiöser und weltlicher Regierung von statten gehen. Gerade der

¹ Luhmann, 1977, S.10.

² Weber, 1947.

³ Tibi, S.70ff, 1991.

⁴ A.a.O., S.28.

Islam könnte hier als Bremsklotz staatlicher Regierungsfähigkeit werden, weil er an traditionelle Strukturen, der Einheit von weltlicher und geistlicher Exekutive anknüpft und moderne Staatsformen neben dem Gottesstaat nicht duldet. Problematisch kann zum Beispiel die Vermischung staatlicher und religiöser Gesetzgebung sein, wie sie in Nordnigeria mit der Sharia eingeführt wurde. In den christlichen Religionen erlaubt die „Differenzierung von Rollen- und Gesamtheitsstrukturen“¹ dem Religiösen auch Bürger zu sein und bietet damit neue Möglichkeiten soziokultureller Kombinationen. Dies ist ebenfalls ein Kennzeichen moderner Gesellschaften im Sinne einer transpersonalen sozial-metaphysischen Entität.

Es soll nicht vergessen werden, dass Religion dazu beiträgt, neue kulturelle Muster zu formen, zum Beispiel bei der Persönlichkeitsbildung, sozialen Kompetenz und Leistungen in psychischer Energie.² Eine komplexe Gesellschaft erkennt man auch an dem Surplus, das erwirtschaftet wird. Damit kann die Gruppe es sich leisten, soziale Positionen einzurichten, die nicht mit der unmittelbaren Nahrungsmittelproduktion und Überlebenssicherung in Verbindung stehen, jedoch Aufgaben erfüllen, die für die Aufrechterhaltung und Identität der Gesellschaft notwendig sind. Solidarität hat ihren Ursprung im sozialen Miteinander. Die traditionelle Gesellschaft kennt nur die Hilfe von Familienmitgliedern, andere Menschen sind Fremde, denen deren Familie zu Hilfe kommt. Das heißt, in der traditionellen Gesellschaft wird zwar im Familienverband gearbeitet und rollenspezifisch die Arbeiten verteilt, den Beruf der Krankenschwester, des Arztes oder soziale Einrichtungen kann es jedoch nicht geben.

Je näher ein Individuum der Stammesreligion steht, desto mehr tendiert er zu dem dazugehörigen Weltbild. Um die Intensität der Verbundenheit zu erforschen, bedarf es der Operationalisierung der Religiosität.

8.3.2 Religiosität als Indikator des Aufklärungsprozesses

Naturwissenschaften und Technik haben unsere Welt entmystifiziert. Das Wissen über Natur und Gesellschaft hat objektive Standards geschaffen, die allgemein anerkannt werden. Das subjektive, vom Menschen geprägte Weltbild hat die ausschließlich religiöse Sichtweise überlagert. Die Entität des okzidentalen Rationalismus ist nicht nur für die Profanisierung der gegenwärtigen Realität verantwortlich, sondern auch für die Interpretation und Reflexion von Tradition und Kultur. Das Subjektivitätsprinzip formt das Selbstbewusstsein, welches als Leitbild individuellen Denkens und Handelns die erlebte Realität strukturiert.³ Dieser Sichtweise widerspricht dem traditionellen afrikanischen Glaube. Im Abschnitt über die Konstituierung der Gesellschaft wurde deutlich, dass die allumfassend-religiöse Sichtweise gerade im traditionellen Glaube eine wichtige Rolle spielt.

Der Begriff der Religiosität gilt als Kategorie eines individual-psychologischen Referenzrahmens. Religiosität ist die messbare Einheit der Intensität religiöser Lebensweise. Dazu gehört die Art und Weise der Verbundenheit mit der Religionsgruppe, aber auch der Grad der Ausübung des Glaubens. In der traditionellen Gemeinschaft ist die Religion das Zentrum des Lebensstils. Die Ausrichtung des eigenen Lebens auf eine vorgegebene religiöse Ordnung unterscheidet sich in ihrer Intensität bei traditioneller und pluralistischer Sichtweise. Je stärker die Religion die Lebensbereiche des Individuums durchdringt, desto traditioneller lebt derjenige in seiner Gesellschaft. Die Unterscheidung, die bei der Auswertung getroffen wurde, bezieht sich also nicht nur auf die Religionszugehörigkeit, sondern auch auf die Glaubensintensität. Je stärker sich das religiöse Konzept des Einzelnen auf seinen Lebensstil auswirkt, desto stärker ist er mit der kommunitären Lebensweise und dem geschlossenen Weltbild verbunden.

Es soll hier nicht der Eindruck entstehen, als widerspreche Religiosität generell dem Fortschrittsgedanken und hemme jegliche Art der Entwicklung. Im Sinne Webers kann der Glau-

¹ Parsons, 1972, S.45.

² Mol, 1976, S.60. Zit. In. Kehrer, 1988.

³ Habermas, 1986, S.9.

be zusammen mit asketischer Lebensweise ökonomischen Interessen sogar förderlich sein. Stenning (1965) untersuchte die Balokole in Uganda, eine Gruppe, die als religiös eingestuft wurde. Ihr wirtschaftliches Verhalten ist monetär geprägt. Sie schöpfen ihre ökonomischen Möglichkeiten voll aus und versuchen ständig zu expandieren beziehungsweise Innovationen voranzutreiben. Auch westliche Produkte werden in deren Kultur akzeptiert und verbreitet. Aber wenn die Religionsausübung durch Dogmatismen Neuerungen verhindert, bremst sie die Entwicklung. Bergmann (1992, S.250ff.) beschreibt: Materialisten verfügen über ein relativ hohes Einkommen, sind gebildeter und wirtschaftlich sehr erfolgreich. Sie sind eher unzufrieden mit ihrer Situation. Traditionalisten verfügen über geringere Schulbildung, sind wirtschaftlich benachteiligt, bezeichnen sich jedoch als relativ zufrieden. Christlich Orientierte sind fortschrittlich gestimmt und verfügen über ein relativ hohes Einkommen. Berg-Schlosser (1984) untersuchte in Kenya traditionelle Religionen, das Christentum und den Islam mit dem Ergebnis, dass die Animisten viel weniger leistungsorientiert sind.

In aufgeklärten, pluralistischen Gesellschaften können verschiedene gleichwertige Religionen nebeneinander existieren. Die Religionen bieten sich zumindest in den vorliegenden Untersuchungsgebieten auf einem freien Markt an, die Konfessionswahl wird nach Zweckmäßigkeit und freier Entscheidung getroffen.¹ Die Verortung in derart kollidierenden Systemen ist jedoch kein einfaches Unterfangen und so kommt es relativ häufig zum Wechsel der Religionszugehörigkeit. Auf dem konfusen Jahrmarkt der Religionsanbieter preisen unterschiedliche Akteure ihr Heilskonzept an und je nach rhetorischer Stärke gewinnt der ein oder andere Protagonist Anhänger für seine Lehre. Je strikter und absolutistischer sich die Religion erweist, desto näher kommt sie der traditionellen afrikanischen Religion. Je offener sich die Religion präsentiert, desto suspekter wird sie zunächst beäugt. Auch bei den Agni in der Elfenbeinküste werden verschiedene Religionen gleichzeitig akzeptiert. Sowohl traditionelle Riten als auch monotheistischer Glaube können nebeneinander praktiziert werden.² Dabei sind die Religionen gleichwertig. In einer Familie und während eines Lebens kann die Religionszugehörigkeit unterschiedlich sein. In den untersuchten Regionen kommen auch Mischformen vor, die Abhaltung von traditionellen Riten und die Zugehörigkeit zu einer Weltkirche. Oftmals sind kulturelle Eigenheiten wie Polygamie und Magiegläubigkeit geduldet, auch wenn man Moslem oder Christ geworden ist.

Für die Operationalisierung ist es von Nöten, die verschiedenen Stadien von traditioneller zu pluralistischer Religionsauffassung unterscheidbar zu machen. Im folgenden soll dies über die Religiosität erfolgen. Geht man davon aus, dass mit der traditionellen Lebensweise ein alles umfassender Glaube besteht, kann mit zunehmender Aufgeklärtheit der Befragte dem pluralistischen Religionssystem zugerechnet werden. Die Religiosität wurde mit verschiedenen Leitfragen erhoben, die im Anhang abgedruckt sind.³ Aus den Antworten wurden Gruppen der Glaubensintensität gebildet. Bei Moslems und Christen wurden die Befragten in moderat und streng Gläubige eingeteilt. Der Einführung nach sind die streng Gläubigen traditioneller. Alle Anhänger traditioneller Religionen wurden nicht unterteilt. Danach wurden die Ergebnisse in Korrelation mit Bildung, persönlichen Perspektiven, Sozialstruktur, Wohnweise, demographischen und dem ökonomischen Verhalten komparativ verknüpft.

Die Fragestellungen sind der jeweiligen Region und dem jeweiligen Gesprächspartner angepasst worden. Bei der ECWA Church sind gemeinsame Feldarbeiten typisch, strenge Moslems wurden nach der Mekka-Wallfahrt gefragt. So musste der Interviewer seine Vorgehensweise an die jeweilige Gruppe adaptieren. Die teilweise offenen Fragen werden als Gesprächsleitfaden angesehen.

¹ König, 1979.

² Parin, 1971, S.108.

³ erweitert nach Bergmann, 1992.

Der Islamfaktor

Nach Tibi ist der fundamentalistische Islam ebenso wie die traditionelle Religion ein Nihilismus des modernen aufgeklärten Wertesystems. Der Islam versucht nach Tibis Auffassung eine Wiederverzauberung der Welt.¹ Die Verflechtung von Staat und Kirche, sowie die strenge soziale Regelung des Lebens spricht für eine solche Sichtweise. Das zeigte sich auch bei Oswald (1980) im Baringo District Kenyas. Der Islam wird dort als Entwicklungsbremse gesehen, er steht ökonomischem Fortschritt entgegen.² Rühl hat darauf hingewiesen, dass der Islam nicht wie das Christentum Fortschrittsglauben und Wirtschaftswachstum verinnerlicht hat.³ Damit befinden sich die kulturell-religiösen Mischgebiete Schwarzafrikas in einer alles durchdringenden Transformation. Auf der einen Seite die entzaubernde, westlich geprägte Schulbildung, auf der anderen Seite das traditionelle Weltbild und die fundamentalistische Islambewegung, die einen Gottesstaat predigt und damit die Exklusivität der Glaubensrichtung postuliert.

Die Ausprägung des Islams ist nicht überall gleich. Der Islam ist keine homogene Einheit.⁴ Beck (1996, S.171ff) erläutert, dass die Arbeitsethik der islamischen Händler von Bamako puritanisch individualistisch ist, also dem Weberschen Verständnis des protestantischen Einfluss auf rationales Arbeiten entspricht. Dabei zeigt er, dass die moslemische Gemeinschaft für die Händler attraktiv ist, dass die Wahl der Religionszugehörigkeit als rationale Entscheidung des Individuums im Sinne einer Ergreifung eines Vorteils zu verstehen ist. Islam wird als regional unterschiedlich dargestellt. Je mehr puritanische Muster in der Strömung vorherrschen, desto stärker fördern sie rationalistische Lebensweise. Der Islam kann also Blockade sein aber auch als Innovationsimpulsgeber wirken, je nachdem, wie intensiv und strikt seine Anhänger die Religion ausüben.

Hier werden zwei Gruppen mit den jeweils zugehörigen Lebensstilen unterscheiden. Falls sich ein Individuum bewusst entschließt, dem Islam beizutreten, weil es sich davon Vorteile für sich verspricht, muss es von demjenigen unterschieden werden, welches dem Islam aus reinen Glaubensgründen beigetreten ist, seine Statute und Regeln als dogmatische Gesetze akzeptiert und zudem den islamischen Glauben in sein Leben genauso allumfassend integriert, wie das der Anhänger einer Stammesreligion tun würde. Die beiden Personen werden bezüglich der Intensität der Religiosität in moderate und strenge Moslems eingestuft.

Religiosität bei den Bissa

Im Ergebnisteil soll nun die eigene Analyse vorgestellt werden, meistens als Rückblick und Zusammenfassung der Ergebnisse der vorangegangenen Kapitel, die sich mit dem Thema Religiosität schon unter anderem Aspekt befasst haben. Die Religionszugehörigkeit ist durch moslemischen Glauben dominiert. Die Diözese von Garango erhob (1986) in ihrem Bezirk eine Zusammensetzung von 11.906 (11%) Katholiken, 67 Protestanten, 59.194 (55%) Moslems und 35.516 (32%) traditionell Religiöse bei einer Population von 107.626 Einwohnern. Das Ergebnis von 1986 widerspricht den eigenen Zahlen, jedoch liegen zwischen den Zählungen 13 Jahre. Bei der Befragung wurden 66% Moslems, 26% Christen und 8% Traditionelle gezählt.

Abb. 8.3.1 Religion bei den Bissa: *Béguédo ist im Gegensatz zu Garango Islam dominiert.*

	moderate Christen	strenge Christen	moderate Moslems	strenge Moslems	Traditionelle
Garango	20%	13%	12%	43%	13%
Béguédo	7%	4%	27%	61%	3%

¹ Tibi, 1995, S.259f.

² Rodinson, 1966; Bellah, 1970, Freund, 1971.

³ Henkel, 1989, S.155.

⁴ Tibi, 1995, S.84.

Die Gründe für die Differenz liegen wahrscheinlich darin, dass die Interviewer in Garango im Stadtgebiet gezählt haben, welches in der geographischen Nähe zur katholischen Mission liegt, sodass der Anteil an Christen erhöht ist und dass traditionelle Riten zwar weiterhin durchgeführt werden, jedoch weniger Anhänger sich dazu bekennen. Bei den Bissa betreibt nach Gesprächen mit den Klanchefs nahezu jede Familie mehr oder weniger ausgeprägten Ahnenkult. Je aufgeklärter die Familie, desto rudimentärer sind diese Bräuche. Fainzang nennt die Bissa noch 1990 traditionell patrilinear, gerontokratisch und animistisch, was auf diesen Umstand hinweist. Kusch beschreibt für die benachbarten und verwandten Mossi folgendes Bild: Von den 43% Moslems/12% Christen/45% Animisten verrichten 56,7% Opfer (16% der Moslems/12% der Christen/78% der Animisten), 25,3% verrichten Opfer und konsultieren Wahrsager (17/12/72) und 15,3% machen weder das eine, noch das andere (3/68/12).¹ Demnach wären die Christen dem Traditionalismus am weitesten entfernt.

Moslems wie Christen tolerieren weitgehend Polygamie und Opferungen. Traditionelle Riten werden hierbei als kulturelles Erbe anerkannt, nicht als eigenständige Glaubensrichtung. Attraktivität erhalten die neuen Religionen durch medizinische, karitative und fortbildende Institutionen sowie durch Zusammenhalt in der Gemeinschaft und feste Ordnungsstrukturen.

Im folgenden werden nun die bisherigen Ergebnisse der Religiositätsuntersuchung zusammengefasst und um einige neue Korrelationen erweitert. Bei der Betrachtung des Zusammenhangs von Schulbildung und Religiosität zeigt sich, dass Christen, insbesondere die moderaten die höchste Schulbildung haben, während die strengen Moslems zu 67% keine Schule besucht haben. Bei der Gruppe der Traditionellen liegt die Quote bei 76%. Je strenger der Glaube, desto geringer ist die Schulbildung. Bei der Wirtschaft fällt auf, dass die moderaten Moslems die finanziell erfolgreichsten sind, gefolgt von den moderaten Christen. Viele Christen sind Angestellte, die Moslems tendieren eher zur Landwirtschaft und zum Handel. Bei den Subsistenzbauern sind 60% strenge Moslems. Von den Traditionalisten leben 58% subsistent. 75% der Händler sind Moslems, davon sind aber nur 27% streng gläubig. Die Zugehörigkeit zum Islam öffnet die Tür zu einem Wirtschaftszirkel, dessen Mitglieder sich untereinander zu unterstützen scheinen.

Auch beim Zusammenleben zeigt sich ein Unterschied zwischen der strengen Glaubenshaltung und der moderaten. Nur 25% der moderaten Christen leben in der Großfamilie (43% der moderaten Moslems), was bedeutet, je strenger der Glaube, desto eher die Tendenz zur traditionellen Gemeinschaft. Bei der Ausstattung der Gehöfte wird dieses Bild bestätigt. Gefragt wurde nach den zur Verfügung stehenden Transportmitteln, dem Anteil der Zementhäuser, dem Wasser-, Strom- und Telefonanschluss (vgl. Fragebogen im Anhang) und daraus regionsspezifisch drei Gruppen gebildet. Die höchste Einrichtungsstufe haben 75% der moderaten Christen und 75% der moderaten Moslems. Dahingegen haben 50% der Traditionellen und ebensoviele strenge Moslems die geringste Ausstattung. Bezüglich der Erziehung wurde nach den Zielen gefragt. In traditioneller Weise wollten die Hälfte der strengen Moslems und der Anhänger traditioneller Religion ihre Kinder sozialisieren. Bei allen anderen Gruppen lag der Anteil bei etwa einem Viertel. Die wanderungsfreudigsten Befragten waren erwartungsgemäß die moderaten Moslems (68%), denn in Béguédo sind meist Moslems zugewandert, gefolgt von den gemäßigten Christen mit 54%. Strenge Moslems und Traditionalisten verhalten sich auch wieder ähnlich. Von ihnen antworteten 72% beziehungsweise 78%, dass sie weder die Möglichkeit der Migration sehen, noch eine solche ergreifen würden.

Religiosität steht also im Zusammenhang mit einer bestimmten Lebenswelt. Orte können sich aufgrund unterschiedlicher Religiosität anders entwickeln, was die Gegenüberstellung Garango und Béguédo deutlich zeigt. Das Aufkommen des Islam führt wesentliche Kulturveränderungen mit sich.² Religion ist ein Anzeiger der Transformation, jedoch muss die Religionszu-

¹ Kusch, A., 1993, S.65. N=150 in einer Studie über die Kultur der Mossi.

² Einblicke in den Islamfaktor bietet Campaoré, 1990.

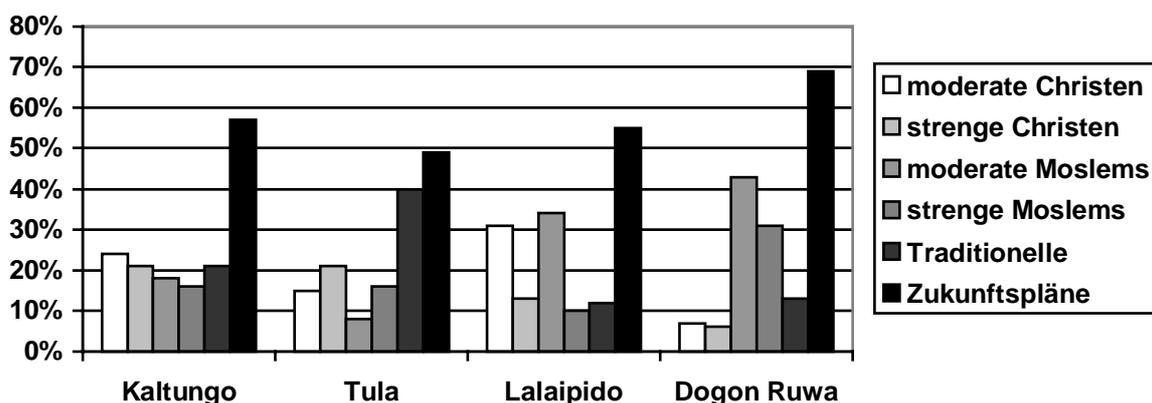
gehörigkeit nicht der Auslöser kultureller Veränderungen sein, vielmehr kann es durch verschiedene, zusammenwirkende Kräfte den Wandel potenzieren. Dazu gehören junge, flexible, migrationsfreudige offene Akteure, die sich von ihren Traditionen gelöst haben und nun individualistischer Selbstverwirklichung entgegensehen.

Religion in Tangale

In der Region wirkten Islam und christliche Religionsgruppen in ihrer Missionierung in friedlicher Konkurrenz. 1917 ist die Sudan Interior Mission (SIM) in das Gebiet gekommen, aus der später die Evangelian Church of West Africa (ECWA) hervorging. 1924 kam der erste Missionar nach Tula. Bei einer Befragung unter 270 Haushalten zählte Bergdolt 1995 (S.29) in Tula Wange 22% Animisten, 63% Christen und 15% Moslems. Likita (1990, S.82) zählt in der Tangale-Waja Region 51,6% Animisten, 37,1% Christen und 12,1% Moslems. Fricke (1971, S.236) geht von weniger als 40% Moslems in Tangale-Waja aus.

Hinsichtlich der Religionszugehörigkeit in den Dörfern stehen in der eigenen Erhebung (N=168) Dogon Ruwa und Lalaipido mit einer Moslemrate von 74% beziehungsweise 56% heraus. Den höchsten Christenanteil haben Kaltungo und Lalaipido mit 45% und 43%.

Abb. 8.3.2 Religiosität in Tangale (N=168): *Gegenpole sind Dogon Ruwa und Tula.*



Die meisten Anhänger traditioneller Religion wurden in Tula gezählt (40%). Über diese Gruppe können folgende Aussagen getroffen werden: Zwei Drittel leben in der Großfamilie – zum Vergleich: der Durchschnitt liegt bei 51%, bei den moderaten Christen ist der Anteil sogar nur 14%. 83% wollen nicht migrieren oder sehen keine Alternative zu ihrem Wohnort. Dagegen würden 81% der aufgeklärten Christen und 84% der moderaten Moslems migrieren, um ihre Lebensverhältnisse zu verbessern. Fragt man nach der Erziehung, ist diese im Vergleich zum Untersuchungsgebiet in Burkina Faso sehr individuell. Nur 5% der Befragten wollen ihre Kinder traditionell erziehen. Bei dieser Frage liegt die höchste Rate bei den strengen Moslems, die zu 65% diese Sozialisationsform präferieren. Von den Traditionalisten haben 87% den Beruf des Vaters übernommen, was auf eine traditionelle Erziehung hindeutet, wohingegen 70% aller Christen ihren Beruf durch eine entsprechende Ausbildung erlernt haben. Das spiegelt sich auch im Verdienst wieder. In der untersten Einkommensgruppe finden sich 86% der Traditionalisten und 70% der strengen Moslems. In der obersten Stufe sind etwa die Hälfte der moderaten Moslems und Christen vertreten. In den Berufsgruppen sind die meisten Angestellten Christen (61%), während strenge Moslems, strenge Christen (44%) und Traditionelle (38%) am häufigsten Subsistenzlandwirte sind. Hinsichtlich der Gehöftausstattung ist ein deutlicher Unterschied zum Gebiet Boulgou sichtbar, die Tangale verfügen über eine höhere Einrichtung. Alle befragten moderaten Christen zählen sich zur höchsten Ausstattungsstufe, zu der auch 87% der moderaten Moslems gezählt werden. 32% der strengen Christen und 28% der Traditionalisten wurden in die unterste Stufe eingeordnet. Bereits in Kapitel 7

wurde festgestellt, dass vor allem die Christen über Schulbildung verfügen. Bei den Traditionalisten ist die Schulbildung am geringsten. Auffallend sind die Intensitäten der Religionsausübung. Je dörflicher der Charakter, desto strenger der Glaube. Je jünger der Ort, desto moderater geben sich die Befragten. Dogon Ruwa ist mit Béguédo vergleichbar. Beide Orte haben eine große Magnetwirkung, wachsen überproportional schnell. Die Einwohner kommen aus verschiedenen Gebieten und finden sich zusammen mit dem Ziel der Gewinnanhäufung. Sie haben auf vielen gebieten gemeinsame Merkmale, sodass nur die Betrachtung von mehreren Lebensbereichen Aussagen über kausale Zusammenhänge ermöglicht, Religion ist lediglich ein Kriterium des kulturellen Wandels.

8.4 Zeitwahrnehmung

Als letztes Kriterium für die Unterscheidbarkeit der Lebenswelten wird die Einstellung zur persönlichen Zukunftsperspektive herangezogen. Die Zukunft ist deshalb relevant, weil in der traditionellen Denkweise ein anderer Zeitbegriff vorherrscht. Mbiti (1969, S.17ff) beschreibt dies, als das Fehlen der 3. Zeitdimension: „*There is no concept of history moving forward towards a future climax. There is no belief in progress. The people neither plan for the distant future nor build castles in the air.*“ Bei der segmentären Lebensweise existiert nur die angepasste saisonale Planung. Sparen oder Gewinnanhäufung zur Befriedigung materieller Wünsche ist nicht bekannt. Zeitangabe ist gebunden an Ereignisse. Jedem Monat ist im Jahreszyklus eine bestimmte Bedeutung zugeschrieben. Bei Geschehnissen in der Gegenwart ist der jahreszeitliche Wechsel von Bedeutung. Landwirtschaft, genauso wie Heirat integrieren sich in diese Zyklen. Der traditionellen Denkweise ist der Fortschrittsgedanke fremd.¹ Das zentrale Bindeglied zwischen Vergangenheit und Gegenwart ist in oralen Gesellschaften die Tradition beziehungsweise die Geschichte und Bräuche.² Dabei wird die Vergangenheit durch Erfahrungsberichte konstruiert, die Gegenwart wird bestimmt durch Formgestaltungen und Prozesse. Zukunft existiert kaum und wenn, dann nur als Verlängerung der Gegenwart.³ Der Zeitstrang läuft, im Gegensatz zum westlichen Verständnis, nicht in die Zukunft, sondern in die Vergangenheit. Das heißt, dass die Gesamtheit des Zeitverständnisses durch die Ausgestaltung der Vergangenheit und bezeugte Erlebnisse zunimmt. Mit der Gewissheit der eigenen Herkunft ist die individuelle Sinnsuche nicht notwendig. Reichtum wie Armut ist gegeben und hat religiösen Ursprung. Erwirtschaftetes, wie Ernte oder Geld, gehört der ganzen Familie.⁴ Wenn die innerfamiliäre Distribution praktiziert wird, wird die Fähigkeit zu individueller Zukunftsgestaltung nicht gefördert.⁵

Zukunftsorientiertheit im Sinne von Fortschrittsglaube und Entwicklungsmöglichkeit kollidiert mit dem traditionellen Weltbild. Die Zukunftsanschauung ändert sich erst mit der Kapitalisierung.⁶ Die beiden Untersuchungsräumen stellen eine Mischkultur zwischen traditionellen und transformierten Strukturen dar. So gibt es Videogeräte, Flaschenbier und Lottospiel neben Subsistenzwirtschaft und traditioneller Religion.

Die Zukunftssicht ist ein Schlüssel zur Verständlichkeit kulturellen Wandels. Derjenige, der Pläne schmiedet, beginnt zu sparen, ändert sein Konsumverhalten und investiert. Je stärker das gemeinschaftliche Element vorherrscht, desto weniger Einzelstreben, Wettbewerb und Leistungsorientierung gibt es und desto weiter ist die strukturelle Transformation fortgeschritten.⁷

¹ Mbiti, 1969, S.23.

² Giddens, 1987.

³ Sundermeier, 1988, S.35.

⁴ van Niekerk, 1986, S.57.

⁵ vgl. Kapitel 6.

⁶ Büscher, 1988, siehe auch Tabelle 6.1.

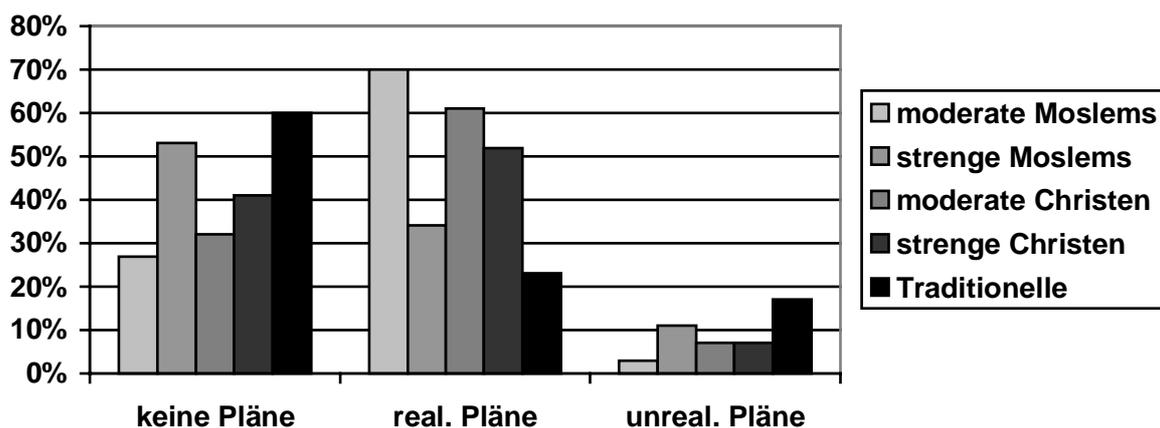
⁷ Büscher, 1988, S.53.

Die genauen Fragestellungen sind dem Fragebogen im Anhang zu entnehmen. Aus den Antworten des Fragenkomplexes wurden Gruppen gebildet. Es wird unterschieden zwischen denen, die keine Zukunftspläne hatten oder denen, deren Pläne eventuell durch das Interview entstanden sind und die unrealistisch in Ausführungserklärungen waren. Die dritte Gruppe besteht aus denen, die konkrete Pläne haben, diese auch durchführen wollen und dafür die nötige Kompetenz und Planung vornehmen, wie zum Beispiel die Aufnahme eines Kredits.

8.4.1 Zeitwahrnehmung bei den Bissa

Insgesamt haben von den 195 Befragten 58% konkrete Zukunftspläne. Auffallend viele streng Gläubige haben keine Zukunftspläne. Den größten Anteil verzeichnen die Traditionellen mit 60%. Am häufigsten planen die moderaten Christen (71%) konkret, gefolgt von den moderaten Moslems (70%). Es gibt also einen Zusammenhang zwischen Strenggläubigkeit und traditioneller Zeitwahrnehmung. Mbiti kann aber insofern widerlegt oder zumindest eingeschränkt werden, als selbst streng Gläubige und Traditionelle zumindest zum Teil über konkrete Zukunftspläne verfügen. Inwieweit dies eine lokale Besonderheit ist, oder die strukturelle Transformation in den vergangenen 30 Jahren die Gesellschaft so nachhaltig verändert hat, kann auch anhand einer Vergleichsstudie nicht eindeutig geklärt werden.

Abb. 8.4.1 Religiosität und Zukunftspläne: *Je aufgeklärter, desto konkreter die Pläne.*



Bei den jungen Befragten ist der Wunsch nach Veränderung der Wohnsituation groß. 55% der unter 40 Jährigen wollen migrieren, nur 15% der Älteren. Die Zufriedenheit mit dem Wohnort ist dementsprechend bei den Älteren (47 %) höher. Auf die Frage, ob man für die Verwirklichung seiner Wünsche einen Kredit aufnehmen würde, antworteten 54% der Subsistenzlandwirte mit Ja, wie auch 67% der Marktproduzenten. Von denen, die in einer Großfamilie leben, würden 72% keinen Schulden machen, um ihre Pläne zu verwirklichen. Aber 48% derjenigen, die in der Kernfamilie leben, würden dieses Mittel zur Planung verwenden. Die Korrelation mit der Bildung zeigt, dass etwa die Hälfte (48%) derjenigen, die keine Schule besucht haben, auch keine Zukunftspläne haben. Während 62% derjenigen, die die Grundschule besuchten, Pläne haben. Der Anteil ist sogar noch höher, bei denen, die auf einer weiterführenden Schule waren (79%). Nur 45% der Befragten in Garango haben Zukunftspläne, während in Béguédo 72% Pläne haben.

Die Unterschiede sind auf vielen Ebenen sichtbar. Die These von der traditionellen Lebensweise, die saisonale Planung aber keine Zukunftsperspektiven einschließt, ist bestätigt worden. Je traditioneller die Lebenswelt, desto geringer ist die dritte Zeitdimension ausgeprägt.

8.4.2 Zeitwahrnehmung bei den Tangale

Insgesamt haben von den Befragten 58% konkrete Zukunftspläne. Auch die Ergebnisse der Befragung in Tangale ergeben das erwartete Bild, das sich weitgehend mit den Antworten aus Burkina Faso deckt: Jüngere Männer, ob Christen oder Moslems, haben oft ausgefeilte Zukunftspläne, die sie in einer gesetzten Zeit monetär ermöglichen wollen. Bei älteren Männern sind die Pläne weniger groß, jedoch sicherer zu realisieren. Technisches Gerät, Tiere sowie Fahrzeuge stehen im Vordergrund der Wunschaussagen, bei den jungen Befragten auch Bildung und Migration. Ältere sind weniger migrationsbereit, weil sie sich entweder mit ihrem Wohnort abgefunden haben oder mit ihm zufrieden sind. Für ihre Kinder wollen 67% der Befragten eine westliche Bildung, die Moslems zudem die Ausbildung im Koran. Dem anderen Drittel ist Bildung kein wesentlicher Wert, sondern ihre Nachfolge, sodass sie sich die Sozialisation ihrer Kinder in der Weise vorstellen, wie auch sie aufgewachsen sind. 86% dieser Gruppe sind entweder in der Eigenversorgung tätig oder üben traditionelle Berufe aus. Je höher die Bildung, desto ausgefeilter die Perspektiven: Bereits in Kapitel 7 wurde dieser Zusammenhang aufgezeigt. Nur etwa die Hälfte der Nichtschulgänger hat Zukunftspläne, während 86% der Absolventen weiterführender Schulen ausgereifte Pläne erläutern. Bezüglich der Berufe haben die Händler (81%) am häufigsten eine konkrete Zukunftsvorstellung. Den zweitgrößten Anteil haben die Angestellten (71%), bei den Subsistenzlandwirten liegt der Anteil nur bei 44%. 74% derjenigen, die zu der Gruppe der Besserverdienenden gehören, planen auch ihre Zukunft konkret, während das nur 45% derjenigen tun, die in der untersten Verdienstgruppe einzuordnen sind. Das spricht für die Annahme, dass der kulturelle Wandel durch die Monetarisierung vorangetrieben wird und deshalb die Gruppe derer, die kapitalistische Wirtschaftsweisen praktizieren auch westliche Weltanschauungen adaptieren. Abb. 8.3.2 zeigt die Verteilung auf die Ortschaften. Dogon Ruwas Einwohner haben am häufigsten ausgefeilte Pläne (69%), während Tula Wange über den geringsten Anteil (49%) verfügt. Das lässt einen Unterschied zwischen jungem Moslemdorf und traditioneller Lebensweise vermuten. Bei der Korrelation mit der Religiosität bestätigt sich dies. Die aufgeklärten Moslems und Christen planen am meisten ihre Zukunft (71% / 61%), während die Traditionellen und die strengen Christen in der Gegenwart und ohne konkrete Perspektiven leben (46% / 53%). Wieder sind die moderat Gläubigen den westlichen Wertvorstellungen am nächsten.

8.6 Konklusion

Das Kapitel zur Lebenswelt hat den Kreis der Untersuchungssphären geschlossen. Die meisten vorangegangenen Kapitel fanden sich hier mit ihren Ergebnissen wieder. So konnte nun der Überblick und der Vergleich der beiden Regionen abgeschlossen werden. Die strukturelle Transformation in agro-ruralen Territorien konnte auf allen Ebenen nachgewiesen und durch das letzte Kapitel auch miteinander verknüpft werden. Die Unterschiede bei den einzelnen Akteuren bezüglich des Wandels wurden nicht nur zwischen den Generationen, sondern auch zwischen den Orten, Religionen und anderen Wertvorstellungen aufgezeigt. Als Konklusion des 8. Kapitels werden noch einmal die zentralen Aussagen zusammengefasst.

Die Gesellschaftskonstitution läuft in den Regionen relativ ähnlich ab. Als Folge der Transformation teilt sich die Bevölkerung in verschiedene Untergruppen auf, die sich mit den veränderten Bedingungen jeweils unterschiedlich arrangieren, an diese adaptieren oder sie ignorieren. Die sozialen Folgeerscheinungen der Kapitalisierung sind in verschiedenen Sphären und Lebensstilen deutlich. Das Streben nach wirtschaftlichem Erfolg verändert die agro-rurale Welt. Wichtig erscheint hierbei die Individualisierung der Akteure und damit der Wunsch, sich selbst zu verwirklichen. Es fällt die Adaption westlicher Werte auf, die auch auf dem Land per Video, Kassette und Radio verbreitet werden und zum Wandel des Lebensstils und der Selbstwahrnehmung führen. Neben den traditionellen Formen der Sozialstruktur hat sich auch ein neues soziales Netzwerk außerhalb der Familie gebildet, der Freundeskreis, der als

peer group eine junge Form des Miteinander darstellt. Insbesondere die Zugehörigkeit zu einer religiösen Gruppe kann als Vorteil für die Aufnahme in bestimmte Zirkel gelten. Ihre Mitglieder zeichnen sich durch viele Gemeinsamkeiten aus. Herausragendes Merkmal der Unterscheidung von individuellen Lebenswelten ist der Glaube.

Die Religiosität nimmt in der Transformationsanalyse eine zentrale Rolle ein. Aussagen zu Werten und Handlungsweisen können am ehesten in der jeweiligen Religionsausübungen gesehen werden. Religiosität durchdringt alle anderen Untersuchungssphären, getreu dem Motto: Zeig mir deinen Glauben und ich sage dir, wer du bist. Würde man allein die Religiosität erfragen und sie mit zentralen Lebensweltindikatoren korrelieren, könnte man Aussagen über den Zustand der strukturellen Transformation treffen. Bei moderaten Christen und Moslems findet man am häufigsten gewandelte, aufgeklärte Lebensstile. Die Christen sind eher in den Bildungsbürgerschichten und Verwaltungsebenen zu finden, während die Moslems sich hauptsächlich mit dem Handel beschäftigen.

Die Ergebnisse der Untersuchungen zeigen, dass moderate Christen oft am aufgeklärtesten sind. Die christliche Religion akzeptiert sowohl den Staat, als auch andere Institutionen außerhalb der Religionsgemeinschaft und unterscheidet somit Kirche und Privatperson. Das entspricht den Ergebnissen Henkels (1985). Er hat 44 afrikanische Staaten nach ihrer religiösen Struktur klassifiziert. Nach ihm stehen christliche Staaten in der Entwicklung höher als Moslems oder Anhänger traditioneller Religionen. Am stärksten korreliert das Christentum mit dem Bruttosozialprodukt, was in den beiden Untersuchungsregionen allerdings nicht der Fall war. Auch Wendorff (1984) sieht bei Afrikanern, die zum Christentum konvertiert sind, in ihrem wirtschaftlichen Verhalten einen immensen Unterschied zu den Angehörigen anderer Religionen. Zusammenfassend lässt sich sagen: Je aufgeklärter sich ein Befragter gab, desto individueller war sein Lebensstil.

Auch bei der Zukunftsanschauung zeigt sich das Bild einer im Wandel begriffenen Gesellschaft: Je ausgereifter und konkreter die Zukunft geplant wird, desto mehr steht die Selbstverwirklichung des einzelnen Akteurs im Vordergrund. Im Rückschluss sind die saisonal Denkenden am meisten mit den traditionell afrikanischen Strukturen verhaftet.

Anhand der Zusammenhänge, die auf den letzten Seiten erörtert wurden, ist es möglich, auf der Individuenebene eine Typologie der unterschiedlichen Charaktere zu erstellen. Diese Klassifizierung ist nicht wertend, sondern hilft, ein Bild der im Wandel begriffenen Gesellschaftsstruktur zu zeichnen. Bei allen Verallgemeinerungen der Einteilung soll nicht der Eindruck entstehen, es handele sich um klare Grenzen. Vielmehr existieren Mischformen zwischen moderner und traditioneller Lebenswelt.¹

Lebenswelt 1: Traditioneller, Subsistenz orientierter, kommunitär geprägter Landwirt, hauptsächlich Anhänger der Stammesreligion, dabei allumfassend religiös mit Glaube an Magie etc., weitgehend inselhaftes Umweltwahrnehmung, stark Klan- bzw. Familien verhaftet, starre geschlechtliche und gerontokratisch-hierarchische Denkweise, dadurch alternativlose Lebensweise, saisonale Ausrichtung des Lebenszyklus und kaum übergeordnete Planungsfähigkeit. Ein monatliches Einkommen besteht nicht, dafür ein saisonaler Arbeitskalender, der, angepasst an die naturräumlichen Gegebenheiten, Nahrungsengpässe verhindert. Er hat mehrere Frauen und mit ihnen viele Kinder, die er in seiner Tradition erzieht. Dazu gehört auch die traditionelle Rolle der, in der Reproduktion und subsistenten Landwirtschaft tätigen, Frau. Wohnhaft sind deren Großfamilien auf Gehöften mit überwiegend Rundhäusern und wenigen modernen Einrichtungsgegenständen in traditionellen Vierteln oder im rural geprägten Umfeld. Über Schulbildung verfügen beide nicht, jedoch über angepasstes, narrativ regionales Wissen zur Landwirtschaft und Lebensweise. Siehe Lebensgeschichten VI. und XVII.

¹ Hahn-Wanders, 1985, S.208.

Lebenswelt 2: Landwirt mit partieller Marktbeteiligung, strenger Christ oder Moslem mit Hang zu Riten und Magie, begrenzte Lernmotivation, Pläne irrational oder eingeschränkt, Migrationsfähigkeit und -wille, geringes bis mittleres Einkommen durch saisonalen Überschussverkauf, wohnhaft in allen Untersuchungsorten. Er lebt überwiegend in der Großfamilie, seine Kinder dürfen, sofern die finanziellen Mittel es ermöglichen, eine Schule besuchen, ihre Landflucht wird geduldet, doch nicht gefördert. Das Betätigungsfeld der Frau ist sowohl die Landwirtschaft, als auch die reproduktiven Arbeiten in der Familie. Sie lebt in der Gemeinschaft mit den anderen weiblichen Familienmitgliedern. Nebenher hat sie einen eigenen Garten und könnte auch kleinere Gewinne mit dem Verkauf auf dem Markt erzielen. Dieses Einkommen muss sie nicht mit ihrem Mann teilen. Das Gehöft besteht zum überwiegenden Teil aus Rundhäusern, eventuell hat das Familienoberhaupt oder ein Sohn auch ein Zementgebäude hinzugefügt. Der Kinderwunsch ist nicht limitiert. Die Schulbildung ist begrenzt, zum Teil wurde die Grundschule am Ort besucht, das Wissen wird im täglichen Gebrauch kaum angewendet, vielmehr überwiegt das generative Wissen, welches das tägliche Leben bestimmt und ordnet.

Zu dieser Lebenswelt gehören auch kleinere Dienstleister, Kleinbetriebe und Händler am Ort, die ihre Fähigkeit in ihrem Heimatort erlernt haben und diesen in Zuerwerb oder hauptberuflich bei geringem Verdienst im informellen Sektor ausüben. Sie leben in weitgehend traditioneller Umgebung und mittlerer Gehöftausstattung. Siehe Lebensgeschichten I., III., XVIII., XV. und XIV.

Lebenswelt 3: Landwirt mit kapitalistischer und marktorientierter Produktion, monetär lösbare Planungskompetenz, Lernbereitschaft, Flexibilität, weitgehend Beschränkung auf die Kernfamilie. Individualistische Lebensweise und Kindererziehung, moderat religiös, Strategiefähigkeit, rationales Klanverständnis, zumeist wohnhaft in jungen Orten, in die derjenige aus beruflichen Gründen gezogen sein kann. Das relativ hohe Einkommen reicht aus, um neben der Nahrungsmittelsicherung sich auch einige Luxusgüter leisten zu können. Die Frau geht relativ autonome Wege, indem sie auch eigene Landwirtschaft unternimmt oder sich am Handel beteiligt. Die Kinder sind oft migriert oder gehen eigene Wege. Auf dem Gehöft überwiegen moderne Gebäude. Man verfügt über moderne Agrartechniken und überdurchschnittliche Infrastruktur der Wohnstätte, wie Mofa, evtl. Auto, Brunnen etc.. Siehe Lebensgeschichten II., X. und VIII.

Zu dieser Lebenswelt gehören auch alle, die innovativ die Nischen des ländlichen Raumes ausnutzen und hier ihre Lebensgrundlage neben der Landwirtschaft aufbauen. Sie verfügen über eine hohe Flexibilität und Risikobereitschaft. Auch hier moderate Christen, z.B. Igbo, die in das Gebiet Tangale eingewandert sind, um dort Geschäfte zu betreiben. Siehe Lebensgeschichten IV., XII. und XX.

Lebenswelt 4: Händler, die moderate oder strenge Moslems sind, zu einem großen Teil über ein mittleres und hohes Einkommen verfügen, wenige traditionelle Einstellungen, hohe Gehöftausstattung, geringe Schulbildung, pragmatische Migrationsauffassung, leben in der Kernfamilie mit bis zu vier Kindern und haben konkrete Zukunftspläne für sich und die direkte Familie. Wissen wird in Geschäfte investiert, sodass nicht das Schulwissen allein die Fähigkeit eines Händlers prägt, sondern der Wissensvorsprung bei der Analyse von Marktchancen. Als Zugang zu der Händlerkommune zählt oft die Zugehörigkeit zum Islam. Individuelle Lebensführung bei Berufswahl, z.B. durch Empfehlungen von Freunden und Verwandten, daher hohe Migrationsrate, bis hin zu Pendlerbewegungen. Siehe Lebensgeschichte II., IX. und IV.

Lebenswelt 5: Angestellte und Beamte, zu hohem Prozentsatz Christen, meist moderat, hohes Bildungsniveau, leben in der Kernfamilie mit Kinderwunsch zwischen 0-3 Kinder. Ihr Gehalt

ist im mittleren bis gehobenen Bereich. Sie haben konkrete Zukunftspläne und eine hohe Gehöftausstattung. Auch sie neigen zu pragmatischer Migrationsauffassung. Sie sind westlichen Werteeinstellungen am nächsten. Siehe Lebensgeschichte VII., XIX. und XVI.

9. Fazit

Betrachtet man sich noch einmal die Ankündigungen der Einleitung, so konnte das Modell zur Regionalanalyse entwickelt werden. Es ist gelungen, einen Überblick über unterschiedliche Sphären der Veränderung zu schaffen. Der afrikanischen Kontinent und insbesondere die beiden Untersuchungsgebiete in der Savanne zeigen deutliche Spuren von struktureller Transformation auf den verschiedenen Ebenen. START-Prozesse sind auf allen Ebenen nachweisbar. Trotz der Unterschiede der beiden Untersuchungsgebiete lassen sich die Strukturen vergleichen. Durch die Analyse der einzelnen Sphären konnte ein Überblick geschaffen und die Dimensionen der Veränderung sowie deren Gesetzmäßigkeiten erforscht werden.

Es wurden zwei Gebiete untersucht, die sowohl Ähnlichkeiten, zum Beispiel beim Klima, aber auch Unterschiede, zum Beispiel bei der Geschichte aufwiesen. So konnte gewährleistet werden, dass eine standardisierte Vorgehensweise zumindest in einem dritten Gebiet, welches den anderen beiden Untersuchungsgebieten partiell gleicht, durchgeführt werden kann. Durch den Vergleich der beiden Untersuchungsgebiete konnte schließlich das angestrebte Modell konzipiert werden, weil bereits während des Vorgehens die Methode immer wieder modifiziert und um Aspekte des kulturellen Wandels erweitert wurde. So konnte das Kräftefeld erforscht werden, in dem sich die einzelnen Akteure in ihrer Lebenswelt verorten. Die sichtbaren und unsichtbaren Folgeerscheinungen wurden anhand der unterschiedlichen Indikatoren aufgedeckt und beschreibbar gemacht. Die Übertragbarkeit der Vorgehensweise sowie der Interviewbereiche vermag für zukünftige Studien ein Anhaltspunkt zu sein. Der angehängte Fragebogen wurde in beiden Untersuchungsgebieten angewendet und ist somit auf Übertragbarkeit konzipiert. Ausgegangen wurde von europäischen Methoden, die mithilfe der Tests in den beiden Regionen sukzessiv modifiziert wurden. Obwohl sicherlich in einem neuen Gebiet die ein oder andere Frage aufgrund regionaler Besonderheiten noch mal überarbeitet werden muss, so ist der Fragekatalog dennoch Anhaltspunkt für eine standardisierte Vorgehensweise zur Analyse des kulturellen Wandels einer Region.

Von den Kartierungen der Siedlungsstruktur und dem Naturraum bis hin zu den Zukunftsperspektiven der Akteure wurde ein Bogen gespannt, der es erlaubt raumprägende Elemente aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen zu kombinieren. Damit ist die angestrebte Regionalstudie erstellt worden, die sowohl die Oberfläche beachtet, als auch Aufschluss über die gesellschaftlichen Zusammenhänge gibt. Der agro-rurale Raum, der sich zusammensetzt aus ländlich-traditionellen und urban-pluralistischen Bereichen stellt sich als mehrdimensionales System dar. Die akephalen Strukturen sind immer noch reliktiert vorhanden, mit der dazugehörigen Lebensweise. Daneben wurden auch dynamische Entwicklungen beschrieben, in denen Flexibilität und Innovation die strukturelle Transformation vorantreiben.

Die Konklusionen der Einzelkapitel geben einen Eindruck von den gewonnenen Erkenntnissen. In der folgenden Zusammenfassung sollen nur einzelne, wenige Aspekte noch einmal aufgegriffen werden und pointiert formuliert. Ausgehend von den Ankündigungen der Konzeption lässt sich für die komparative Analyse der strukturellen Transformation sagen:

Der Naturraum beeinflusst den strukturellen Wandel. Erst wenn Klima und Boden in der Weise zusammenwirken, dass Überschüsse erwirtschaftet werden können, ist es der ansässigen Gesellschaft möglich, nicht agrare Arbeiten zuzulassen. Solange das Überleben nicht gesichert ist, wird sowohl Innovation, als auch Arbeitsteilung blockiert. Das Surplus ist für die

Gesellschaftskonstitution verantwortlich. Arbeiten, die nicht mit der direkten Nahrungsmittelproduktion in Verbindung stehen, können nur in solchen Regionen entstehen. In beiden Regionen wurden die wirtschaftlich erfolgreicherer Orte in Gunsträumen angetroffen. Dort haben sich Zuwanderer in jungen Dörfern formiert und mittels moderner Techniken die Landwirtschaft marktwirtschaftlich ausgerichtet. Die optimale Inwertsetzung des Bodens muss dabei nicht unbedingt zur Landwirtschaft führen, sondern kann durch die relative Abgeschlossenheit Schmugglermärkte begünstigen oder durch felsigen Untergrund Schlachtplätze.

Die Messung der Zentralität und Siedlungsstruktur zeigte erste Anhaltspunkte über den Zustand der Region. Entwicklungspole und vermeintliche Entleerungsräume wurden kartiert und anhand der Bausubstanz moderne und traditionelle Viertel von einander unterscheidbar gemacht. Die Marktanalyse hat gezeigt, welche Orte besonders attraktiv sind, und welche ein Verteilungsdefizit aufweisen. Kleine, junge Orte hatten unverhältnismäßig große Märkte und traditionelle, einwohnerstarke Orte wie Tula haben fast keine Marktfunktion mehr. Zusammen mit der historischen Analyse konnten daraus die Fragen nach den Gründen der aufgedeckten Unregelmäßigkeiten formuliert werden. An dieser Stelle werden die Interviews von Bedeutung. Anhand der Wirtschaft wurden die Strukturen deutlicher. Zusammen mit der Lebenswelt, der demographischen Untersuchung und dem Bildungsfaktor klärte sich das Bild. Die Raumerweiterung durch Information und Migration, ist dabei ein wesentlicher Faktor zur Ausbreitung neuer Lebensstile und Bedürfnisse. Je stärker die exogenen Einflüsse und je höher die Taktfrequenz des Austauschs, desto mehr wirkt dies als Motor der Transformation.

Die intensiven Befragungen brachten zutage, wer sich wo ansiedelt, was wer vornehmlich tut und wie seine Lebenswelt aussieht. Damit wurden die Kondensationspunkte der Veränderung aufgezeigt und der Transformationsprozess verständlich. Die Lebensgeschichten und Familienbäume machten deutlich, wie sich der Wandel auswirkt und welche Werteinstellungen sich ändern. In der Wirtschaftstätigkeit zeigte sich, dass man grundsätzlich zwischen den angepasst-traditionellen Betrieben und den jüngeren Berufszweigen unterscheiden muss. Je subsistenter die Landwirtschaft, desto traditioneller auch die dazugehörige Lebenswelt des Haushaltes. Schulbildung ist dabei nicht unbedingt der Garant für wirtschaftlichen Erfolg. Auch die Gruppenzugehörigkeit und das partielle Mehrwissen kann den beruflichen Erfolg begünstigen. Immer wieder wurde im Laufe der Untersuchung die herausragende Rolle der Religiosität bestätigt. Anhand der Intensität des Glaubens können viele Aussagen über das Stadium der strukturellen Transformation gemacht werden. Je aufgeklärter die Befragten waren, desto mehr haben sie sich bereits von der traditionellen Lebenswelt entfernt. Die Religionsausübung kann als Schlüssel zum Verständnis der afrikanischen Gesellschaft betrachtet werden.

Die Transformation setzt immer bei denjenigen zuerst ein, die sich Neuerungen gegenüber offen zeigen. Damit initiieren sie den Wandel und fungieren als Katalysator der gesellschaftlichen Veränderung. An den Innovationsorten bilden sich Kristallisationspunkte, an denen Wachstumspole entstehen können und an denen Nischen des Wettbewerbs besetzt werden, die im urbanen Raum nicht durchführbar sind. Auf der einen Seite stehen die kapitalisierten Innovationen, deren teilnehmende Bevölkerungsschicht die wirtschaftliche Transformation bereits vollzogen hat, auf der anderen Seite die tradierte, akephale Gesellschaft, die auf Subsistenzbasis mit partieller Marktpartizipation in alten Strukturen fortbesteht. Die Linie zwischen den beiden Gruppen schneidet tief in die Familie ein. Ein Nebeneinander der verschiedenen Teilgesellschaften ergibt ein erhöhtes Konfliktpotenzial. Die Gruppen sind nicht lokal von einander getrennt, sondern befinden sich im gleichen Gehört, sodass Mischformen der Toleranz und Akzeptanz entstehen.

Zusammenfassend lassen sich die START begünstigenden Faktoren wie folgt festhalten:

- hohes naturräumliches Potenzial und friedlichere Koexistenz benachbarter Dörfer
- Flexibilität der Akteure
- moderates Religionsverständnis

- je jünger der Ort, desto rasanter die Veränderung
- Mehrwissen fördert Flexibilität und Risikobereitschaft
- Migration als Informationsinput
- Individualisierung der Lebensbereiche und Privatsphäre im Wohnbereich
- mögliche soziale Mobilität neben der traditionellen Hierarchie
- Aufhebung geschlechts- und altersspezifischer Entwicklungsblockaden
- Monetarisierung der Gesellschaft
- Zukunftsplanung über das zyklische Maß hinaus

Wenn man einen Raum vorfindet, kann man anhand dieser Transformationsanzeiger den Zustand der Gesellschaft und den Grad des Wandel erkennen. Die Tabelle greift nochmals die unterschiedlichen Sphären auf und verdeutlicht die Unterschiede zwischen den traditionellen und den vorgefundenen modifizierten Strukturen, wie sie in der Studie offengelegt wurden. Die Erkenntnisse über den Wandel können somit anhand eines Schaubilds visualisiert werden.

Abb.9 Gegenüberstellung von Persistenz und Wandel

	Traditionell	Transformativ
Zentralität	disperse Verteilung	differenziertes System
Siedlung	Rundhäuser regionale Baustoffe hierarch. Gehöftsordnung	moderne Häuser Kauf stabiler Baustoffe kleinere Haushaltseinheiten
Demographie	geringes Wachstum hohe Natalität/Mortalität hoher Kinderwunsch altersbedingte soziale Mobilität Großfamilie ethnisch motivierte Migration	hohes Wachstum hohe Natalität, gering. Mortalität geringerer Kinderwunsch leistungsbedingte soz. Mobilität Kernfamilie persönlich motivierte Migration
Ökonomie	angepasste Subsistenzwirtschaft alters- und geschlechtsspezifisch	Arbeitsteilung nach Fähigkeit leistungs- und persönlichkeitsabh.
Bildung	narratives Wissen	Schulbildung und Mehrwissen
Gesellschaftsstruktur	akephal, segmentär hierarchisch gerontokratisch kommunitär geschlossen, alternativlos linear	pluralistisch differenziert hierarchisch individualistisch offen linear und pear groups
Religiosität	polytheistische Stammesreligion Magie Gott=Natur (Personifiziert)	monotheistische Weltreligion Aufgeklärtheit, Wissenschaft Natur=Sache
Zeitwahrnehmung	zyklisch Vergangenheitsbezogen	linear Zukunftsbezogen

Es ist möglich, anhand der entworfenen Vorgehensweise die Unterschiede der einzelnen Orte sowie die akteursspezifischen Handlungsweisen aufzuzeigen. Wichtig für die standardisierte Methode ist die vorangestellte Literatur- und Archivrecherche, anhand derer man sich den ersten Eindruck über das Gebiet machen kann. Erste Untersuchung in der Region sollte danach die Zentralitätsbestimmung sein, wie in Kapitel 4 gezeigt. Der nächste Schritt ist die eigene Befragung anhand des entworfenen Fragebogens (siehe Anhang). Anwendbar wäre diese schematische Methodik in der Sondierungsphase von Projekten, aber auch für deren Evaluierung, weil sie sowohl objektive als auch persönliche Sichtweisen kombiniert. Sie kann aber auch verwendet werden, um eine detaillierte Regionalstudie zu erstellen, die sowohl Aussagen über den Raum, als auch über den Zustand der Gesellschaft zulässt.

Auch in der Zusammenfassung sei angemerkt, dass hier nicht der Eindruck entstehen soll, die strukturelle Transformation als Ideal anzupreisen. Es soll keine qualitative Wertung vorgenommen werden. Die traditionelle Gemeinschaft ist durch ihre angepasste komunitäre Lebensweise und ihre Überlebensgarantie eine durchaus anstrebenswerte Gesellschaftsform.

Literaturverzeichnis

- ACHEBE, CHINUA:** Things fall apart. London, 1958.
- ADALEMO, ISAAC:** Market Places in a developing country. The case of Western Nigeria. Michigan Geographical Publications No.26, 1981.
- ADAMS, M.S./ MORTIMORE, MICHAEL:** Agricultural intensification and flexibility in the Nigerian Sahel. Geogr.J., Bd.163, S.150-160, 1997.
- ADELBERGER, JÖRG:** Kulturgeschichtliche Untersuchungen zu tschadischen Sprachen und Ethnien Nordost-Nigerias. In: Berichte des Sonderforschungsbereichs 268, Bd. 3, S.61-66. Frankfurt, 1993.
- ADELBERGER, JÖRG/BRUNK, KARSTEN:** Naturraumpotential und Landnutzung in Nord-Ost Nigeria. In: Berichte des Sonderforschungsbereich 268, Bd.9, S.11-35. Frankfurt, 1997.
- AFRIKA SPEKTRUM:** Tradition und Moderne in Afrika.1/1999.
- AG BIELEFELDER ENTWICKLUNGSZOLOGEN:** Forschungskonzeption: Unterentwicklung und Subsistenzproduktion. In: Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie, Arbeitspapier 1, 1981.
- ALBRECHT, GÜNTHER:** Soziologie der geographischen Mobilität. Stuttgart, 1972.
- ALLISON, KEN:** Markets in Yola. Ontario, 1975.
- ANDREAE, BERND:** Agrargeographie. Berlin, 1983.
- ANKRUMAH, NHH.E.:** The british occupation of Tangaleland and ist signifacance. Bayero, 1980.
- BAHEMUKA, J.M.:** Our religious heritage. Nairobi, 1983.
- BALIMA, SALFO-ALBERT:** Légendes et histoire des peuples du Burkina Faso.
- BAMBARA, ELOI:** Contribution a l'étude phonologique du Bissa. Dakar, 1980.
- BARNES, TIMOTHY:** Rationality and Relativism in Economic Geography: An Interpretive Review of the homo oeconomicus Assumption. In: Progress in Human Geography, Bd.12, S.473-496, 1988.
- BAZIN, JEAN:** A chacun son Bambara. In: Amselle/Mbokolo: Au coeur de l'ethnie, S.87-127. Paris, 1985.
- BECK, KURT :** Islam, Arbeitsethik, Lebensführung. In: **BECK, KURT/SPITTLER, GERD (HRSG.):** Arbeit in Afrika. Hamburg, S.160-178, 1996.
- BEIER, CLAUDIA:** Evaluierung des VED Projektes. Mannheim, 1989.
- BELLAH, ROBERT:** Islamic tradition and the problem of modernization. In: Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie, Bd.6. Köln, 1970, S.65-82.
- BENOIT, M.:** Oiseau de mil. Paris, 1982.
- BERNARD, SOEUR JEAN:** Les Bissa du cercle de Garango. Paris/Ouagadougou, 1966.
- BERGDOLT, ANJA:** Die Dynamik der Agrarverfassung bei den Tula. Heidelberg, 1997, Diplomarbeit, Geographisches Institut.
- BERGDOLT, ANJA/DEMIRAC, ULAC:** Changes in settlement pattern and culture. In: Berichte des sonderforschungsbereichs 268, Bd.8, S.129-136. Frankfurt, 1996.
- BERGMANN, JÜRGEN:** Christentum und sozioökonomische Entwicklung. Göttingen, 1993.
- BERG-SCHLOSSER, DIRK:** Tradition and change in Kenya. Paderborn, 1984.

- BIDON, STEPHANIE:** Etude de l'impact du Barrage de Bagré sur le secteur maraîcher. Orstom, Ouagadougou, 1995.
- BINGER, L.G.:** Du Niger au golfe de Guinée par le pays de Kong et le Mossi, 1887-1889, Paris, 1892.
- BINNS, TONY:** Tropical Africa. London, 1994.
- BLOTEVOGEL, HANS HEINRICH:** Zentrale Orte: Zur Karriere und Krise eines Konzepts in Geographie und Raumplanung. In: Erdkunde, Bd. 50, 1996, S.9-25.
- BMZ:** Der informelle Sektor. BMZ aktuell, 1996
- BMZ:** Handwerk und Kleinunternehmen. BMZ aktuell, 1994.
- BOHLE, H.G.:** Beobachtungen zum südindischen, ländlichen Wochenmarkt. In: Erdkunde, Bd.35, S.140-153, 1981.
- BOHLE, H.G.:** Südindische Wochenmarktsysteme. Stuttgart, 1986.
- BOHLE, H.G.:** Kleinräumige Wirtschaftskreisläufe und Verflechtungsanalyse am Beispiel ländlicher Vermarktungssysteme im südlichen Indien. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, 32, Hf.1, S.16-32, 1988.
- BOHLE, H.G.:** Anpassungspolitik und Ernährungssicherung. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Bd.34, S.6-17, 1990.
- BOHLE/RAUCH/SCHOLZ:** Geographische Entwicklungsforschung. In: Rundbrief Geographie, Heft 148, 149,150, 1998.
- BOLLIG, MICHAEL (HRSG.):** Überlebensstrategien in Afrika. Köln, 1994.
- BOLTE, KARL:** Leistung und Leistungsprinzip. Opladen, 1979.
- BORN, MARTIN:** Geographie der ländlichen Siedlungen. Stuttgart, 1977.
- BOUSTEDT, OLAF:** Die zentralen Orte und ihre Einflußgebiete. In: Proceedings of the IGU Symposium in Urban Geographie, S.201-224, 1960.
- BOUTILLIER, JEAN-LOUIS:** Migration en Burkina Faso. In: Cahiers Orstom, No.2-4, S.347-353. Paris, 1985.
- BOUTILLIER, JEAN-LOUIS:** Les structures foncières en Haute-Volta. In: Études voltaïques, Bd.5, 1964.
- BRAUDEL, M.:** Écrits sur l'histoire. Paris, 1959.
- BRAUN, MICHAELA:** Periodische Märkte. Ansatz für eine dezentrale Entwicklungsplanung. Heidelberg, 1990, Diplomarbeit, Geographisches Institut.
- BRAUN, MICHAELA:** Subsistenzwirtschaft und Marktpartizipation. Heidelberger Geographische Arbeiten, Heft 105, 1996.
- BRAZIER, CHRIS:** Corps et âme. Dix ans de changements dans un village africain. New internationalist, Oxford, 7/96.
- BREMER, HANNA:** Die Tropen. Berlin, 1999.
- BROMLEY, RAY:** Marketing and central placesystems in less developed countries. In: Area, Vol.7, No.2, S.125-126, 1975.
- BROMLEY, RAY:** Markets in developing countries. A review. In: Geography, 6, S.124-132, 1971.
- BROMLEY, RAY:** Trader mobility in systems of periodic and daily markets. In: Johnston & Herbert (eds.), Geography and the urban environment, Vol.3, 1980.

- BRUNK, KARSTEN:** Late Holocene and recent geomorphodynamics in the south-western Gongola Basin. In: Zeitschrift für Geomorphologie, Bd.91, S.149-159, 1992.
- BRUNK, KARSTEN:** History of settlement and role, patterns of infrastructure, and demographic development in southeastern Buchi state. In: Berichte des Sonderforschungsbereich 268, Bd.4, S.11-81, 1994.
- BRUNK, KARSTEN:** Zum Landnutzungswandel in der südliche Sudanzone. In: Berichte des Sonderforschungsbereich 268, Bd.5, S.51-69, 1995.
- BRUNK, KARSTEN:** Klima im südlichen Gongola Becken. In: Berichte des Sonderforschungsbereich 268, Bd.10, S.141-184, 1998.
- BRUNK, KARSTEN/SCHNEIDER, DIRK:** Räumliche und zeitliche Variabilität des Niederschlags im östlichen Bauchi State. In: Berichte des Sonderforschungsbereich 268, Bd.10, S.184-269, 1998.
- BUCHANAN, K.M./ PUGH, J.C.:** Land and people in Nigeria. London, 1966.
- BURKINA FASO, INSD:** recensement de la population (unveröffentlicht). Ouagadougou, 1985-93.
- BURKINA FASO, MINISTRE DE SANTE (1992):** Contribution a la surveillance épidémiologique dans la zone sanitaire de Garango. Bobo-Dioulasso.
- BURKINA FASO, MOB:** Études d'accompagnement du projet de Bagré. Ouagadougou, 1988.
- BÜSCHER, MARTIN:** Afrikanische Weltanschauung und ökonomische Rationalität. Freiburg, 1988.
- CALDWELL, JOHN:** Determinants of rural-urban migration in Ghana. In: Population Studies, 22, S.361-377, 1968.
- CARDINALL, A.:** The natives of the northern territories of the Gold Coast. London, 1925.
- CARNOT, TIACOH:** Historique de l'implantation en milieu forestier ivoirien de villages de colonisation voltaïques, de 1934 à 1938, (Koudougou, Garango, Tenkodogo, Koupéla). Abidjan, 1981.
- CHAMBART DE LAUWE, P.:** Famille et Habitation. Paris, 1969.
- CHRISTALLER, WALTER:** Die Hierarchie der Städte. In: Lund studies of Geography, Series B, 24, S.3-111962.
- CHRISTALLER, WALTER:** Die zentralen Orte in Süddeutschland. Jena, 1933.
- COMPAORE, MAHMOUD:** L'islamisation au Burkina Faso: L'exemple du pays Bissa. Dakar, 1990.
- CONDÉ, JULIEN:** Migration in Upper Volta. Washington, 1978
- CORVINUS, FRIEDEMANN:** Regionale Analyse von Volkszählungen in Südnigeria. Gießener geographische Schriften, Bd. 42, 1978.
- DAFINGER, ANDREAS/REIKAT, ANDREA:** Quelques aperçus concernant la structure et l'histoire des concessions et des villages dans la région bisao. In: Berichte des Sonderforschungsbereichs 268, Bd. 7, S.49-56. Frankfurt, 1993.
- DANGSCHAT, JENS:** Lebensstile in Städten. Konzepte und Methoden. Opladen, 1994.
- DEITERS, JÜRGEN:** Zur empirischen Überprüfbarkeit der Theorie der Zentralen Orte. Arbeiten zur Rheinischen Landeskunde, Bd.44, 1978.
- DEITERS, JÜRGEN:** Ist das Zentrale Orte System noch zeitgemäß? In: Erdkunde, Bd.50, S.26-33, 1996.
- DELAFOSSÉ, MAURICE:** La langue mandingue et ses dialectes. Paris, 1912.
- DELOBOSOM, DIM:** L'Empire du Mogho Naaba. Paris, 1932.

- DEMIRAG, ULAC:** Die Struktur der agraren Produktion bei den Tula. Heidelberg, 1997, Diplomarbeit.
- DIAO, CHEIK ASSANE:** System de marché dans la région de Bagré. Université Ouagadougou, 1995. (unveröffentlicht)
- DIMBAL, JOAB:** The Tangale people. Billiri, 1992.
- DIETERLEN, GENEVIEVE:** Contribution à l'étude des forgerons en Afrque occidentale. Paris, 1966.
- DOPPLER, WERNER:** Landwirtschaftliche Betriebssysteme in den Tropen und Subtropen. In: GR, Heft 2, 1994, S.65-72.
- DRIESEBERG, THOMAS:** Lebensstil-Forschung. Trier, 1995.
- DRUCKER, PETER:** Die postkapitalistische Gesellschaft. Düsseldorf, 1993.
- DURKHEIM, EMIL:** Les formes élémentaires de la vie religieuse. Paris, 1960.
- EDVARDSON, K.:** Rural housing in Tanzania. Dar Es Salaam, 1972.
- EIGHMY, THOMAS:** Rural periodic markets and the extension of an urban system. In: Economic Geography, 48, S.299-315, 1972.
- ELWERT, GEORG:** Überlebensökonomien und Verflechtungsanalyse. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, 29, S.73-84, 1985.
- ENQUETE NATIONALE SUR LES STATISTIQUES AGRICOLES (ENSA).** Ouagadougou, 1996.
- ESSER, K./HILDEBRAND, W./MESSNER, D./MEYER-STAMER, J.:** Systemische Wettbewerbsfähigkeit. Hamburger Studien der Politikwissenschaft, 1994.
- EVANS-PRITCHARD, EDWARD :** Social anthropology. London, 1964.
- EVANS-PRITCHARD, EDWARD :** Theorien über primitive Religionen. Frankfurt, 1981.
- EVERS, HANS:** Subsistenzproduktion, Staat und Markt. In: Geographische Rundschau, Heft 3, S.136-140, 1987.
- FAHRENHORST, BRIGITTE:** Zur Integration sozio-kultureller Faktoren in entwicklungs- und umweltpolitische Instrumente und Planungen. In. Afrika Spektrum, Bd.3, S.335-350, 1989.
- FAHRENHORST, BRIGITTE:** Der Versuch einer integrierten Umweltpolitik. Hamburg, 1990.
- FAINZANG, SILVIE:** L'intérieur des choses. Maladies, devination, et reproduction sociale chez les Bissa du Burkina. Paris, 1986.
- FAINZANG, SILVIE:** L'appropriation de l'espace foncier, une étude d'anthropologie sociale en région. Paris, 1990.
- FAINZANG, SILVIE:** Le system Bissa. In: Études voltaïques. Ouagadougou, 1992.
- FALCONER, J.:** On horseback through Nigeria. London, 1911.
- FALDA, TOYIN/OLANREWAJU, S.A.:** Rural development in Nigeria. Newcastle, 1992.
- FAURE ARMELLE:** Le pays bissa avant le barrage de Bagré. Paris, 1996.
- FAURE ARMELLE:** Les forgerons Bissa. Enquêtes dans le département de Garango. Ouagadougou, 1986.
- FAURE ARMELLE:** Présentation de Ouaréguou. Paris, 1982.
- FIEDERMÜTZ-LAUN, ANNEMARIE (HG.):** Aus Erde geformt. Mainz, 1990.
- FISHLOW, ALBERT:** The american common school revival. In: Rosovsky, H.: Industrialization in two systems, S.40-67. New York, 1966.

- FREUND, WOLFGANG:** Religionssoziologische und sprachkulturelle Aspekte des Entwicklungsproblems in der islamischen Welt. In: Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie, Bd.7. Köln, 1971. S.105-126.
- FRICKE, WERNER:** Feldbuch des Nigeriaaufenthaltes. Heidelberg, 1961 (unveröffentlicht).
- FRICKE, WERNER:** Bericht über agrargeographische Untersuchungen in der Gombe Division, Bauchi Province, Nord-Nigeria. In: Erdkunde, Bd.19, Heft 3, 1965, S.233-248.
- FRICKE, WERNER:** Geographische Faktoren der agraren Produktion in Entwicklungsländern, dargestellt am Beispiel Westafrikas. In: Bad Wildunger Beiträge zur Gemeinschaftskunde, Bd.4, 1971.
- FRICKE, WERNER:** Bevölkerungs- und Siedlungsstruktur als Ausdruck landschaftsökologischer Anpassung? In: Geomethodika, Bd.4, S.17-44, 1979.
- FRICKE, WERNER:** Untersuchungen zur Siedlungsstruktur im zentralen Kenya. In: Die Erde, Band 111, 1980, S.85-120.
- FRICKE, WERNER:** Natur und Gesellschaft in Afrika – unter dem Aspekt der Tragfähigkeit. In: Heidelberger Geowissenschaftlicher Abhandlungen, S.155-171, 1986.
- FRICKE, WERNER:** Cattle Husbandry in Nigeria. Heidelberger geographische Arbeiten, 52, 1993^a.
- FRICKE, WERNER:** Wandlungen der Agrar- und Siedlungsstruktur bei den Tula Baule seit dem zweiten Weltkrieg. In: Berichte des Sonderforschungsbereichs 268, Bd. 3, Frankfurt am Main, 1993^b, S.67-81.
- FRICKE, WERNER/KOCHENDÖRFFER-LUCIUS, GUDRUN:** Der Einfluss der Verkehrswege auf die regionale Agrarstruktur. In: Mäkel, R./Sick, D. (Hrsg.): Natürliche Ressourcen und ländliche Entwicklungsprobleme. Stuttgart, 1988.
- FRICKE, WERNER/MALCHAU, GILBERT:** Neue Aspekte zur erweiterten Tragfähigkeit im dichtbesiedelten Umland von Uyo. In: Leisch, Harald (Hrsg.): Perspektiven der Entwicklungsländerforschung. Trier, 1995.
- FRITSCHER, NORBERT:** Bodengeographische Grundlagen der Landnutzung im Siedlungsgebiet der Tula. In: Berichte des Sonderforschungsbereichs 268, Bd. 5, S.69-78. Frankfurt, 1993.
- FROBENIUS, LEO:** Kulturgeschichte Afrikas. Zürich, 1954.
- FRÖHLICH, W.:** Das afrikanische Marktwesen. In: Zeitschrift für Ethnologie, 72, S.234-328, 1940.
- GABRIEL, JÖRG-STEFAN:** Der ländliche Raum. Potentiale und Möglichkeiten in der Region Boulgou. Heidelberg, 1996.
- GADAMER, HANS GEORG:** Gesammelte Werke. Tübingen, 1987.
- GAEBE, WOLF:** Urbanisierung in Afrika. In: Geographische Rundschau, Band 10, 1994, S.570-577.
- GEBHARDT, HANS:** Zentralitätsforschung – Ein alter Hut für die Regionalforschung und Raumordnung heute? In: Erdkunde, Bd.50, S.1-11, 1996.
- GIDDENS, ANTHONY (HG.):** Social theory and modern sociology. Cambridge, 1987.
- GORMSEN, ERDMANN/SMITH, R.H.T. (HG.):** Market-Place exchange. Mainzer geographische Studien, Heft 24, 1982.
- GREEN, I.:** Marchés céréaliers de la region de la volta noire au Burkina Faso. Michigan, 1987.
- GRENZEBACH, KLAUS :** Siedlungsgeographie in Westafrika. Afrika-Kartenwerk, Beiheft W9, 1984.
- GROVE, DAVOD/HUSZAR, L.:** The towns of Ghana. The role of service centers in regional planning. In: Planning research studies, No.2, Accra, 1964.

- HABERMAS, JÜRGEN:** Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt, 1981.
- HABERMAS, JÜRGEN:** Der philosophische Diskurs der Moderne. Frankfurt, 1986.
- HAGBERG, S.:** Étude socio-ecologique de cinq terroirs villageois dans les Provinces de la Comoé. Banfora, 1990.
- HÄGERSTRAND, TORSTEN:** The propagation of invasion waves. In: Lund studies in Geography, series B, 4, S.3-19, 1952.
- HAHN-WANDERS, HANNY:** Traditionelle Herrschaft im Wandel. Berlin, 1985.
- HALL, JOHN:** Religion, Myth and Magic in tangale. In: Westafrikanische Studien, Bd. 5, Köln, 1994.
- HAMMER, THOMAS:** Angepasste Strategien zur Entwicklung des ländliche Raums. Frankfurt a.M, 1992.
- HAMMER, THOMAS:** Erfolgsfaktoren ländlicher Entwicklungsstrategien in der westafrikanischen Sahel. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Heft 1, 1998, S.11-21.
- HAMMER, THOMAS:** Aufbruch im Sahel. Hamburg, 1997.
- HAMMER, THOMAS:** Zukunftsfähiger Sahel? In: Die Erde, Bd.130, S.47-65, 1999.
- HEINRICH, JÜRGEN:** Naturraumpotential, Landnutzung und aktuelle Morphodynamik im südlichen Gongola Becken. In: Geoökodynamik, Bd. 13, S.41-61, 1992. Habilitation.
- HEINRICH, JÜRGEN:** Desertifikationsprozesse in der nördliche Sudanzone Westafrikas. In: Frankfurter geowissenschaftliche Arbeiten, Bd.17, S.7-35, 1994.
- HENKEL, GERHARD:** Der ländliche Raum. Stuttgart, 1993.
- HENKEL, REINHARD:** Central places in western Kenya. Heidelberger Geographische Arbeiten, 54, 1979.
- HENKEL, REINHARD:** Analyse der raum-zeitlichen Anordnung periodischer Märkte in West-Kenya mit Hilfe quantitativer Methoden. In: Mainzer geographische Studien, 21, S.27-38, 1982.
- HENKEL, REINHARD:** Die raumwirksame Tätigkeit christlicher Missionen. Heidelberg, 1985.
- HENKEL, REINHARD :** Christian Missions in Africa. Berlin, 1989.
- HERVOUET, JEAN-PAUL:** La mise en valeur des vallées des Volta: un accident historique. In.: Chiers Orstom, Bd.11, S.179-191, 1977.
- HESSLING, G./BA, B.M.:** Le foncier et la gestion des ressources naturelles au sahel. Ouagadougou/Paris, 1993.
- HETTNER, ALFRED:** Die Geographie, ihre Geschichte, ihr Wesen und ihre Methode. Breslau, 1927.
- HETZEL, WOLFGANG:** Handel in Togo und Dahomey. Köln, 1974
- HILL, POLLY:** Notes on traditional market authority and market periodicity in West Africa. In: Journal of african history, 7, S.295-311, 1966.
- HILL, POLLY:** Studies in rural capitalism in West Africa. Cambridge, 1970.
- HINZEN, HERIBERT:** Alphabetisierung und Verschriftlichung, Entwicklung und Zusammenarbeit. In: Zeitschrift für Kulturaustausch, Heft 38, 384-393, 1988.
- HODDER, BRAMWELL/UKWU, U.J.:** Markets in West Africa. Studies of markets and trade among the Yoruba and Ibo. Ibadan, 1969.
- HOGBEN, SIDNEY/ KIRK-GREENE, A.:** The emirates of Northern Nigeria. London, 1966.
- HOSELITZ, BERT:** Wirtschaftliches Wachstum und sozialer Wandel. Berlin, 1969.

- HULTKRANTZ, A.:** An ecological approach to religion. In: Ethnos, Bd.31, S.131-150, 1966.
- HYDEN, GORAN:** No shortcuts to progress. London, 1983.
- IKE, OBIORA:** Value meaning and social structure of human work. Frankfurt, 1986.
- IZARD, MICHEL:** Introduction à l'histoire des royaumes mossi. Paris/Ouagadougou, 1970.
- JAKOBEIT, CORD:** Korruption in Afrika. Afrika Jahrbuch, 1993, S.46-56.
- JACOLI, CECILIA:** The changing scale and nature of rural-urban interaction. Habitat, Nairobi, 1997.
- JEFFRIES, CHARLES:** Illiteracy: A world problem. London, 1967.
- JEUNE AFRIQUE:** Bagré, c'est l'avenir. Bd.138, 1990, S.339-372.
- JEUNE AFRIQUE:** Bagré, le rêve réalisé. Bd.176, 1994, S.144-193.
- JUNGRAITHMAIR, HERMANN:** A dictionary of the Tangale language. Berlin, 1991.
- JUNGRAITHMAYR, HERMANN:** Erosive Prozesse in der Tangale-Sprache. In: Berichte des Sonderforschungsbereichs 268, Bd. 5, S.215-222. Frankfurt, 1993.
- KAWADA, JUNZO:** Genès et évolution du système politique des Mosi méridionaux. Tokyo, 1979.
- KEHRER, GÜNTHER:** Einführung in die Religionssoziologie. Darmstadt, 1988.
- KEHRER, GÜNTHER:** Definition der Religion. In: Cancik, H. (Hrsg.): Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe. Stuttgart, 1998, S.418-425.
- KIK-GREENE, A.N.:** Adamawa, Past and Present. London, 1958.
- KITCHING, GARIN:** Class and economic change in Kenya. London, 1980.
- KLEINWILLINGHÖFER, ULRICH:** Geographisches Vokabular der Waja, Tula, Awak, Burak und Tangale. In: Jungrauthmayr, H.: Westafrikanische Studien, S.125-142. Köln, 1994.
- KOCHENDÖRFFER-LUCIUS, GUDRUN:** Ländlicher Wegebau. Ein Beitrag zur Agrarentwicklung? München, 1989.
- KÖNIG, RENÉ (HG.):** Religion, Bildung, Medizin. Stuttgart, 1979.
- KONRAD, GYÖRGY:** Die Intelligenz auf dem Weg zur Klassenmacht. Frankfurt, 1978.
- KRAUSE, G.A.:** Krauses Reise. Berlin, 1887.
- KREDITANSTALT FÜR WIEDERAUFBAU (1982):** Alimentation en eau potable de sept centres secondaires. Etude de factibilité. Ville de Garango. Frankfurt/Abidjan.
- KRINGS, THOMAS:** Standortgerechte Landwirtschaft in Afrika. In: Geographische Rundschau, Heft 40, S.47-54, 1988.
- KRINGS, THOMAS:** Agrarwissen bäuerlicher Gruppen in Mali. Berlin, 1991.
- KUSCH, ANDREAS:** Kultur und ökonomische Entwicklung. Wendlingen, 1993.
- LACHENMANN, GUDRUN:** Ökologische Krise und sozialer Wandel in afrikanischen Ländern. Saarbrücken, 1990.
- LACOSTE, YVES:** Unité et diversité du tiers monde. Paris, 1980.
- LAHUEC, JEAN-PAUL:** Le peuplement et l'abandon de la vallée de la volta blanche en pays bisca. Orstom, Paris, 1979.
- LAMBERT, P.:** Renseignements sociologiques sur les populations vivant actuellement en pays mossi. Paris, 1908.

- LATOCHA, G.:** Einige Überlegungen zur Theorie periodischer Märkte. In: Die Erde, Heft 2. Berlin, 1992.
- LAUDAN, PETER:** Mensch sein heißt, in der Familie leben. Die afrikanische Familienstruktur. S.107-122. In: Buchholz, A./Geiling, M. (Hrsg.): Afrika den Afrikanern. Frankfurt/Berlin/Wien, 1980.
- LEGER, RUDOLF:** Ein Brief aus Kaltungo. In: Berichte des Sonderforschungsbereichs 268, Bd. 5, S. 231-242, 1995.
- LEVI-STRAUSS, CLAUDE:** Anthropologie structurale. Paris, 1958.
- LEVTZION, NĚHĚMIA:** Muslims and chiefs in West Africa. Oxford, 1968.
- LIENAU, CAY:** Die Siedlungen des ländlichen Raumes. Braunschweig, 1995.
- LIKITA, HENRY:** Towards rural development in Balanga, Billiri and Kaltungo LGA. Zaria, 1990.
- LONG, LARRY:** Migration differentials, by education and occupation. In: Demography, Bd.10, S.243-258, 1973.
- LÖSCH, AUGUST:** Das Netz von Märkten. In: Schöller, P. (Hrsg.): Zentralitätsforschung. Darmstadt, S.23-53, 1972.
- LOTH, HEINRICH:** Vom Schlangenkult zur Christuskirche. Frankfurt, 1987.
- LUGARD, F.:** Northern Nigeria. In: G.J., Bd.23, 1904, S.1-27.
- LUHMANN, NIKLAS:** Funktion der Religion. Frankfurt, 1977.
- LUHMANN, NIKLAS:** Lebenswelt. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, 72. Jg., 1986, S.176-194.
- LUHMANN, NIKLAS:** Gesellschaftsstruktur und Semantik. Frankfurt, 1989.
- LYOTARD, JEAN:** Das postmoderne Wissen. Wien, 1994.
- MABUDI, S.:** A history of the Tangale. Maiduguri, 1980.
- MAHN, CHRISTA:** Periodische Märkte und zentrale Orte. Raumstrukturen und Verflechtungsbereiche in Nord-Ghana. Heidelberger geographische Arbeiten, 59, 1980.
- MALCHAU, GILBERT:** Vermarktungsströme zwischen Uyo-Umland und den Produktionsgebieten. Heidelberg, 1991, Diplomarbeit.
- MALCHAU, GILBERT:** Einkommensstruktur kleinbäuerlicher Haushalte im dichtbesiedelten Hinterland von Uyo, SE-Nigeria. Heidelberg, 1996.
- MANAJA, STEPHAN:** An evaluation of the performance of Bauchi state integrated rural development authority in Tangale Waja. Maiduguri, 1988, Bachelor theses.
- MANSHARD, WALTHER:** Entwicklungsprobleme in den Agrarräumen des tropischen Afrika. Darmstadt, 1988.
- MANSHARD, WALTHER:** Umwelt und Entwicklung in den Tropen. Darmstadt, 1995.
- MANSHARD, WALTHER:** Bevölkerungswachstum und Ernährungsspielraum. Geographische Rundschau, Bd.30, S.42-47, 1978.
- MARC, LUCIEN:** Le pays mossi. Paris, 1909.
- MASSIMBO, TOBINIARE:** La métallurgie ancienne du fer dans la région de Boussougou. Ouagadougou, 1991.
- MATHES, J.:** Kirche und Gesellschaft. Hamburg, 1968.

- MATZNETTER, JOSEF:** Der strukturelle Dualismus Afrikas im Spiegel seiner Staatsgrenzen. In: Regio Basiliensis, Bd.2+3, 1981, S.247-257.
- MBITI, JOHN:** Afrikanische Tradition und Weltanschauung. Berlin, 1974.
- MEEK, C.:** Northern tribes of Nigeria. London, 1925.
- MEEK, C.:** Land, law and custom in the colonies. London, 1968.
- MEILLASOUX, CLAUDE:** Die wilden Früchte der Frau. Frankfurt, 1976.
- MENSCH, GERHARD:** Das technologische Patt. Innovationen überwinden die Depression. Frankfurt, 1975.
- MERKEL, WOLFGANG:** Systemtransformation. Opladen, 1999.
- MEUSBURGER, PETER:** Bildungsgeographie. Heidelberg, 1998.
- MICHLER, WALTER:** Afrika. Wege in die Zukunft. Unkel, 1995
- MINISTERE DE L'AGRICULTURE ET DES RESSOURCES ANIMALES:** Proposition de document de projet de la phase I. du PDR/Boulgou. Tenkodogo, 1996.
- MISSION CATHOLIQUE DE GARANGO (1960):** Dactylographie. 14p.
- MOHR, RICHARD:** Einige Notizen über die Tangale von Billiri. In: Anthropos, Heft 55, 1960.
- MÖLLER, HANS-JÖRG:** The church, culture change and the meaning of the group. In: D.Bosch: Church and cultural change. Pretoria, 1971. S.66-88.
- MOMSEN, JANET:** Women and development in the third world. London, 1991.
- MÜLLER, H.P.:** Lebensstile. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jahrgang 49, 1989.
- MYRDAL, GUNNAR:** Ökonomische Theorie und unterentwickelte Regionen. Frankfurt a.M, 1974.
- NESTVOGEL, RENATE (HG.):** Afrika und der deutsche Kolonialismus. Berlin, 1987.
- NETTING, ROBERT MCC.:** Hill farmers of Nigeria. Seattle, 1968.
- NETTING, ROBERT MCC.:** Smallholders, Householders. Stanford, 1993.
- NOHLEN, DIETER:** Handbuch der dritten Welt. Bonn, 1993.
- OSWALD, KARIN:** Agrarwirtschaft und sozialer Wandel in Baringo Distrikt/Kenya. In: Frankfurter Wirtschaft- und Sozialgeographie, Bd.35,1980.
- OUADRAOGO, BOUKARY:** La famille bissa. Ouagadougou, 1972.
- OUEDRAOGO, ISMAIL:** A socioeconomic analysis of farmers food grain marketing linkages and behavior in eastern Upper Volta. Michigan, 1983.
- PALLIER, GINETTE:** Géographie Générale de la Haute-Volta.. Ouagadougou, 1978.
- PALLIER, GINETTE:** Les problemes de developpement dans les pays interieurs de l'afrique Occidentale. Tome/Limoges, 1984.
- PARIN, PAUL/MORGENTHALER, FRITZ/ PARIN-MATHEY, GOLDY:** Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst. Frankfurt, 1971.
- PLATIEL, SUZANNE:** Description du parler samo de Toma. Paris, 1974.
- POBEE, , JOHN:** Grundlinien einer afrikanischen Theologie. Göttingen, 1981.

- PRIEBE, AXEL:** Städtenetze als raumordnungspolitischer Handlungsansatz. In: Erdkunde, Bd.50, S.35-45, 1996.
- PROST, ANDRE:** Inventaire du marché. In: Notes africaines, Bd.14, S.4-5, 1942.
- PROST, ANDRE:** Le mandé-sud en Afrique occidentale. Paris, 1981.
- PROST, ANDRE:** Notes sur l'origine des Mossi. In: Bulletin de l'Ifan, S.1333-1338, 1953.
- PROST, ANDRE:** Notes sur les Boussancé, in: Bulletin de l'Ifan, Bd.7, S.47-53, 1945.
- RATHGEN, KARL:** Märkte und Messen. In: Wörterbuch der Volkswirtschaft, Bd.2, S.458-461. Jena, 1907.
- RAUCH/SCHOLZ:** Entwicklungszusammenarbeit. In: Geographische Rundschau, Heft 5, 1993.
- REIKAT, ANDREA:** Zentrum und Peripherie. Prinzipien der landverteilung bei den Mosi im Raum Tenkodogo. In: Berichte des Sonderforschungsbereichs 268, Bd. 5, S.105-112. Frankfurt, 1993.
- REIKAT, ANDREA:** Das Land und die Menschen. In: Berichte des Sonderforschungsbereich 268, Bd.9, S.141-168, 1997.
- REIKAT, ANDREA:** Das Schisma von Garango. In: Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte. Freiburg/München, 1998, S.296-315.
- REIKAT, ANDREA:** Mobilität und Macht. In: Working Papers on African Societies. Berlin, 1997.
- RITZ-MÜLLER, UTE/DAFINGER, ANDREAS:** Les ancêtres et les génies. Éléments pour une histoire des populations mosi et bisa dans la province de Boulgou. In: Berichte des Sonderforschungsbereichs 268, Bd. 7 S.211-220. Frankfurt, 1993.
- RODINSON, MAXIME:** Islam et capitalisme. Paris, 1966.
- ROLLAND, A./BALAY,G.:** L'onchocercose dans le foyer bissa. Ouagadougou, 1969.
- RÖPKE, JOCHEN:** Primitive Wirtschaft, Kulturwandel und Diffusion von Neuerungen. Tübingen, 1970.
- ROSENSTEIN-RODAN, PAUL:** Notes on the theory of the Big Push. In: Ellis, H.S.: Economic development for Latin America. London, 1951.
- ROSTOW, WALT:** Stadien wirtschaftlichen Wachstums. Eine Alternative zur marxistischen Entwicklungstheorie. Göttingen, 1960.
- RINSCHEDI, GISBERT:** Religionsgeographie. Braunschweig, 1999.
- RÜCKER, HERIBERT:** Afrikanische Theologie. Wien, 1985.
- RÜHL, ALFRED:** Vom Wirtschaftsgeist im Orient. Leipzig, 1925.
- RUTHENBERG, HANS:** Farming systems in the tropics. Oxford, 1980.
- SANOU, LOUIS/PARE, EMILE:** Programme de développement rural intégré du département du Centre-Est. Ouagadougou, 1984.
- SAUL, MAHIR:** Development of the grain market and merchants in Burkina Faso. In: Journal of Modern African Studies, Bd.24, S.127-153, 1986.
- SAVONNET, GUY:** Un système de culture perfectionnée pratiqué par les Bwaba – Bobo Oulé de la région de Houndé. In: Bulletin de l'IFAN Série XXI, No.3-4, 1959.
- SCHAMP, EIKE:** Microenterprises, Markets and Economic Transformation in African rural regions. In: Guber/Lamping/Lutz/Schamp: African small-scale industries in rural and urban environments; Challenges for development. Frankfurter Wirtschafts- und Sozialgeographische Schriften. Heft 63, 1993.

- SCHMIDT, A.:** Zur Abwanderung von Hochqualifizierten aus Vorarlberg. Heidelberg, 1998.
- SCHMIDT-KALLERT, EINHARD:** Umsiedlungsorte am Volta-Staudamm in Ghana. Eine Evaluierung. Düsseldorf, 1989.
- SCHMITZ, ERICH:** Politische Herrschaft in Burkina Faso. Freiburger Beiträge zu Entwicklung und Politik, Bd.6. Freiburg i.Br, 1990.
- SCHMITZ, H.:** Periodische Märkte und Marktzyklen. In: Kayser, K./Hetzel, W./Wiese, B. (Hrsg.): Studien zur Handels- und Verkehrsgeographie in Afrika. Köln, S.1-60, 1981.
- SCHMITZ, H.:** Probleme zentralörtlicher und funktional-räumlicher Forschung in Afrika. In: Kayser, K./Hetzel, W. (Hrsg.): Städte, Märkte, Zentren. Kölner geographische Arbeiten, Sonderfolge: Beiträge zur Länderkunde Afrikas 5, S.1-33, 1973.
- SCHUMPETER, JOSEPH:** Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Leipzig, 1912.
- SCHWARZ, GABRIELE:** Allgemeine Siedlungsgeographie. Berlin/New York, 1988.
- SCHWIND, MARTIN:** Religionsgeographie. Darmstadt, 1975.
- SCRIBNER, SYLVIE/COLE, M.:** Cognitive consequences of formal and informal education. In: Science, Bd.182, S.552-558, 1973.
- SIGRIST, CHRISTIAN:** Regulierte Anarchie. Olten/Freiburg, 1967.
- SINARE, RACHEL:** Étude de la filière oignon dans le département de Béguédo. Ouagadougou, 1995.
- SKINNER, ELIOT:** Trade and markets among the mossipeople. In: Bohannan and Dalton: Markets in Africa. London, S.237-278, 1962.
- SKINNER, GEORGE:** Marketing and social structure in rural China. In: Journal of asian studies, 24, S.195-228, S.363-399, 1965.
- SMITH, ROBERT:** Market-place trade. Periodic markets, Hawkers and traders in Africa, Asia and Latin America. Vancouver, 1978.
- SMITH, ROBERT:** Periodic market-places and periodic marketing I/II. In: Process in human geography, 3, S.471-505, 4, S.1-31, 1979/1980.
- SOEUR JEAN BERNARD:** Les Bissa du cercle de Garango. Paris/Ouagadougou, 1966.
- SOEUR JEAN BERNARD:** Structures et relations sociales en pays Bissa. In: Cahiers d'Études Africaines, Bd.5, S.161-224, 1965.
- SOMÉ, OINMALÈMÈ EMMANUEL:** Das produzierende Kleingewerbe des ländlichen Afrika in seinem institutionellen Umfeld. Entwicklungsbedingungen und Förderansätze am Beispiel Burkina Fasos und Kameruns. In: Gruber/Lamping/Lutz/Schamp (Hrsg.): Frankfurter Wirtschafts- und sozialgeographische Schriften. Heft 68, 1997.
- SPINNER, HELMUT:** Die Wissensordnung: Ein Leitkonzept für die dritte Grundordnung des Informationszeitalters. Opladen, 1994.
- SPITTLER, GERD:** Passivität statt sozialer Bewegung. In: HANISCH, R. (HRSG.): Soziale Bewegung in Entwicklungsländern. Baden-Baden, S.45-73, 1983.
- SPITTLER, GERD/BECK, KURT (HRSG.):** Arbeit in Afrika. Hamburg, 1996.
- STAMM, VOLKER:** Anbausysteme und Bodenrecht in Burkina Faso. In: Afrika Spektrum, Bd.29, S.247-264, 1993.
- STAMM, VOLKER/ KERN, FRANCIS:** Handel, Märkte und dezentrale Entwicklung in Burkina Faso. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Heft 3, 1994.

- STAMM, VOLKER:** Zur Dynamik der westafrikanischen Bodenverfassung. Hamburg, 1996.
- STATISTIK DES AUSLANDES:** Länderbericht Burkina Faso, Statistisches Bundesamt, 1992.
- STEHR, NICO:** Arbeit, Eigentum, Wissen. Frankfurt, 1994.
- STEINER, KURT:** Cultures associées dans les petites exploitations agricoles tropicales. GTZ, Eschborn, 1985.
- STENNING, DERRICK:** Salvation in Ankole. In: African systems of thought. London, 1960.
- STURM, HANS-JÜRGEN:** Kulturbaumparks in der Provinz Boulgou. In: Berichte des Sonderforschungsbereich 268, Bd.9, S.169-188, 1997.
- SUNDERMEIER, THEO:** Nur gemeinsam können wir leben. Gütersloh, 1988.
- TAUXIER, LOUIS:** Le noir du Sudan. Pays Mossi et Gourounsi. Paris, 1912.
- TAUXIER, LOUIS:** Nouvelles notes sur le Mossi et le Gourounsi. Paris, 1924.
- TEMPLE, C. (HRSG.):** Notes on the tribes, provinces, emirates and states of the northern provinces in Nigeria. London, 1965.
- TERRAY, EMMANUEL:** Long distance exchange and formation of the state. In: Economy and society, Bd.3, S.315-145, 1975.
- TETZLAFF, RAINER:** Afrika zwischen Demokratisierung und Staatsverfall. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B21, 1998, S.3-15.
- THÜNEN, JOHANN:** Der isolierte Staat in Bezug auf Landwirtschaft und Naturökonomie. Jena, ³1930.
- TIBI, BASSAM:** Der Islam und das Problem der kulturellen Bewältigung sozialen Wandels. Frankfurt, 1991.
- TIBI, BASSAM:** Krieg der Zivilisationen. Hamburg, 1995.
- TIFFEN, MARY:** The enterprising peasant. London, 1976.
- TIENDREBEOGO, YAMBA:** Histoire et coutumes royales des Mossi. Ouagadougou, 1964.
- TODD, EMMANUEL:** The causes of progress. Oxford, 1987.
- TURNER, HEROLD:** African independent churches and economic development. In: World development, Bd./1980. S.523-534.
- UDO, REUBEN:** Desintegration of nucleated settlement in Eastern Nigeria. In: Nigerian Geographical Review, Bd.50, S.53-67, 1965.
- VAN NIEKERK, A.:** African Religion and development. In: Development southern Africa. Bd.3, S.50-66, 1986.
- VOGEL, E.:** Brief an den Konsul Herman vom 4. Dezember 1855. In: Benton, P: The languages and peoples of Bornu. London, 1968.
- VORLAUFER, KARL:** Deutsche Kolonialherrschaft und Zentrenbildung in Ostafrika. In: Frankfurter Wirtschafts- und Sozialgeographische Schriften, Bd.28, S.27-104, 1978.
- VORLAUFER, KARL:** Produzierendes Kleingewerbe, Entwicklung und Raumorganisation in der dritten Welt. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Jg.32, Heft 2, S.75-82, 1988.
- WÄCHTER, :** 1992. Zit. In Stamm, 1993. Afrika Jahrbuch.

- WAIBEL, GABI:** Frauen in Burkina Faso. Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie, Bd.53, 1993.
- WEBER, MAX:** Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd.1, 1947.
- WEICHHART, PETER:** Das Paradigma der Region in den Humanwissenschaften. In: Brunn, G.: Region und Regionsbildung in Europa. Baden-Baden, S. 25-43, 1996.
- WEISCHET, WOLFGANG:** Die ökologische Benachteiligung der Tropen. Stuttgart, 1980.
- WEISS, HOLGER:** Babban Yunwa. Helsinki, 1997.
- WEIB, ROLAND:** "Wir haben mehr Geld, aber es geht uns schlechter". Über die Folgen der Entwicklungshilfe am Beispiel Burkina Faso. Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie, Bd.32. Saarbrücken, 1986.
- WENDORFF, RUDOLF:** Dritte Welt und westliche Zivilisation. Opladen, 1984.
- WERLEN, BENNO:** Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Stuttgart, 1995.
- WERLEN, BENNO:** Gesellschaft, Handlung und Raum. Band II. Stuttgart, 1997.
- WERLEN, BENNO:** Sozialgeographie. Bern, 1999.
- WIESE, BERND:** Afrika. Ressourcen, Wirtschaft, Entwicklung. Stuttgart, 1997.
- WIRTH, EUGEN:** Zur Theorie periodischer Märkte aus Sicht von Wirtschaftswissenschaften und Geographie. In: Erdkunde, 30, S.10-15, 1976.
- WIRTH, EUGEN:** Theoretische Geographie. Stuttgart, 1979.
- YODA, BAKRE LUCIEN:** Etude des contraintes liées a l'amélioration des conditions écologiques de la région de Garango. Garango, 1996.
- YOUNG, MICHAEL:** The rise of meritocracy. London, 1958.
- ZDUNEK, GABRIELE:** Marktfrauen in Nigeria. Hamburg, 1987.

Lebensgeschichte I.:

Joseph Yaya Bambara, Bissa aus Garango

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst (monatl.)	Bildung	Wohnsit.
30	männl.	kath.	Schreiner	Eigenbedarf und Marktprod.	50.-€	Sekundar Stufe	Großfamilie

Werdegang und Berufstätigkeit

Ich bin in einer großen Familie aufgewachsen, mein Vater hat mir die Landwirtschaft beigebracht. Mittlerweile ernähre ich meine Eltern mit, ich habe zu den Familienfelder auch private im Busch, die ich bestelle, um die Ernte auf dem Markt zu verkaufen. Für die Familienfelder und meine eignen bestelle ich einen Traktor, falls dieser nicht funktioniert, hacke ich mit Familienangehörigen oder Freunden selbst. Einen Ochsen steht mir nicht zur Verfügung. Ich baue hauptsächlich Hirse an, für den Marktverkauf haben ich auch Erdnüsse und Zwiebeln.

Die Schreinerei habe ich mir weitgehend selbst beigebracht. Ich war bei einem Meister der Laufbursche und habe mir so einige Techniken anschauen können.

Ich habe im letzten Jahr ein Kiosk gebaut, in dem ich auch kleinere Speisen und Getränke anbieten werde. Mein Bruder, dem ich das Geschäft anvertraut hatte, hat es allerdings heruntergewirtschaftet, und nun muss ich erst wieder die Finanzen zusammenbringen, um es wieder zu eröffnen.

Bildungsweg

Meine Eltern konnten mir nur die Grundschule ermöglichen. Um die Sekundarstufe zu absolvieren habe ich durch das Schreinern mir das Geld hinzu verdient. Ich würde gerne noch weitere Schulen besuchen, aber da ich meine Eltern mit versorgen muss, ist es schwer, die Zeit und das Geld aufzubringen, um in der Hauptstadt zu studieren.

Familienstruktur und Wohnsituation

Ich wohne mit meiner gesamten Familie zusammen. Auf dem Gehöft meiner Ahnen habe ich mir von meinem verdienten Geld ein Steinhaus mit Blechdach gebaut. Es hat 2 Zimmer. wenn ich verheiratet bin, möchte ich dort zusammen mit meiner Frau leben oder ein neues Gehöft bebauen. Mein Vater hat das größte Haus, seine Frauen wohnen um dessen Haus in Rundhäusern. Ich habe ein Fahrrad, ein eigenes Radio und mein älterer Bruder hat auch ein Mofa.

Religiosität

Mein Vater ist Erdpriester, er stammt von der königlichen Familie ab, er ist der Bruder des verstorbenen Naaba Kooms. Er hat mir die Riten beigebracht, aber ich zelebriere sie nicht. Im Laufe seines Lebens war er lange Zeit Katholik, wie auch meine Mutter. Dadurch bin ich auch getauft worden. Mittlerweile ist er von den Moslems bekehrt worden, weil er auf dem Markt mit traditioneller Medizin handelt. Ich gehe regelmäßig in die Kirche, leite eine Jugendgruppe und bringe Behinderten die Schreinerei bei. Eigentlich wollte ich Pfarrer werden, aber ich habe die Aufnahmeprüfung für die Priesterschule nicht geschafft.

Ansichten zur Migration

Ich würde gerne nach Europa oder in die Hauptstadt, aber ich muss mich hier um meine Eltern kümmern. Von Zeit zu Zeit verbringe ich in Ouagadougou einige Zeit um Geschäfte zu tätigen oder Dinge zu erledigen wie die Erlangung der Fahrerlaubnis.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

Ich möchte mir besseres Werkzeug kaufen, ein eigenes Mofa und heiraten. Um das Brautgeld zu aufzubringen, muss ich schon jetzt sparen. Ich werde in der Landwirtschaft in der nächsten Saison auch Kautschukbäume pflanzen, die Gewinne sollen beträchtlich sein. Ich möchte gerne den Führerschein machen, um als Fahrer Geld zu verdienen.

Lebensgeschichte II.:

Halidou Bambara aus Garango

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst monatl.	Bildung	Wohnsit.
32	männl.	Moslem	Händler	Eigenbedarf und Marktprod.	100.-€	Grund- schule	Kernfamilie

Werdegang und Berufstätigkeit

Ich habe meinem Vater lange Zeit in der Landwirtschaft geholfen, bis mich ein Freund darauf brachte, mit ihm nach Togo zu gehen, um Alkoholika zu schmuggeln. Jetzt habe ich ein eigenes Geschäft, welches jeden Tag offen ist, an den Markttagen der umliegenden kleineren Dörfern fahre ich mit meinem Mofa dorthin, um auch dort Geschäfte zumachen. Man kann damit sehr viel Geld verdienen. Ich will jetzt aber wieder mehr in die Landwirtschaft investieren. In einem Versuchsfeld wurden gute Ergebnisse mit Erdnüssen und Kautschukbäumen erzielt. So habe ich meine Produktion ganz auf diese beiden Anbausorten umgestellt.

Bildungsweg

Mein Vater hat nicht viel von Schulbildung gehalten. Ich kann Lesen und Rechnen, mehr brauche ich nicht. Meine Kinder können, wenn sie wollen, auch länger in die Schule gehen.

Sozialstruktur und Wohnsituation

Ich wohne mit meinen beiden Frauen und den 3 Kindern zusammen. Ich will viele Kinder haben, die ich zum Teil wegschicken möchte, um in den Städten Geld zu verdienen. Die Mädchen sollen bis zu ihrer Heirat bei mir bleiben. Auf dem Gehöft wohnt meine Großfamilie, aber wir haben die Haushalte getrennt, jeder kommt für sich und seine Familie auf. allerdings helfe ich denen, die nicht so viel Geld verdienen, wie ich. Auch meinen alten Vater unterstütze ich. Ich habe selbst ein Steinhaus, und jeder meiner Frauen auch eins gebaut. Normalerweise schlafe ich in meinem Haus und lade eine meiner Frauen ein, bei mir zu nächtigen. Ich verehere meinen Vater aber ich möchte ganz anders sein, wie er. Auch den Dorfcchef achte ich, aber ich glaube nicht, dass er viel zu sagen hat. Wenn ich Probleme oder Streitigkeiten habe, gehe ich nicht zu ihm. Er mag uns Händler auch nicht besonders.

Religiosität

Ich bin schon lange Moslem, wie auch meine Eltern, aber ich bete nur selten. Mein Geschäft beansprucht mich zu sehr. Ich will aber irgendwann nach Mekka pilgern, wenn ich das Geld gespart habe.

Ansichten zur Migration

Ich habe hier alles, was ich brauche. wenn meine Kinder einmal wegziehen wollen, dürfen sie das. Ich möchte lieber hier mein Geschäft vergrößern, außerdem bin ich mit den reisen nach Ghana und Togo oft unterwegs. An der Grenze wohnen 2 Brüder, mit denen ich zusammen Geschäfte mache.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

Ich will mein Geschäft vergrößern und noch stärker in die Landwirtschaft einsteigen. Jetzt, wo ich Kinder habe, können diese zusammen mit meinen Frauen auf dem Feld arbeiten, während ich mich um die anderen Geschäfte kümmere. Ich will mir bald ein Auto kaufen oder ein besseres Motorrad. Ansonsten habe ich im Moment keine weiteren Wünsche, außer dass ich noch mehr Kinder und Frauen will.

Lebensgeschichte III.:

Babuka Afirka aus Kaltungo

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst monatl.	Bildung	Wohnsit.
56	männl.	Chr.	Landwirt	part. Marktwi.	30.-€	Sekundar Stufe	Kernfam.

Werdegang und Berufstätigkeit

Ich habe von meinem Vater die Landwirtschaft gelernt. Mit der Zeit habe ich den Nutzen der Vermarktung gesehen und angefangen, cash crops anzubauen. Mittlerweile fahre ich zweigleisig, indem ich für den eigenen Verbrauch Hirse, Bohnen und Mais anbaue, aber auch Erdnüsse, Bohnen und Mais für den Markt produziere. Damit kann ich meine Familie ernähren, aber mir auch einen gewissen Luxus leisten, wie das Steinhaus, Bücher, ein Radio etc. Ich habe mehrere Farms, die von meinen Söhnen oder anderen Verwandten bearbeitet werden. Sie liegen hier in Kaltungo, aber auch wegen des fruchtbaren Bodens in Dogon Ruwa. Ich habe selbst dort einige Jahre zugebracht, um die Landwirtschaft dort aufzubauen. Jetzt fahre ich nur noch von Zeit zu Zeit dort hin, um mich zu vergewissern, dass dort auch gearbeitet wird. Ich war lange Zeit beim Militär, und in ganz Nigeria stationiert. Ich habe viel vom Land gesehen, und habe viele unterschiedliche Menschen kennengelernt. Viele besuchen mich heute noch.

Bildungsweg

Ich habe bei englischen Lehrern eine sehr gute Allgemeinbildung erworben, nach meinem Abschluss habe ich später ärmeren Schülern in Dogon Ruwa auch eine Bildung ermöglicht. Viele Schüler sind mir bis heute noch dankbar dafür, weil ihre Eltern sie nicht in die Grundschule ließen. Auch für meine Kinder wünsche ich mir, dass sie zur Schule gehen können, Bildung ist für mich ein wichtiges Gut, um miteinander kommunizieren zu können.

Familienstruktur und Wohnsituation

Ich wohne die meiste Zeit in Kaltungo auf meinem Gehöft nur mit meiner jüngsten Frau. Der Rest der Familie wohnt an meinem Geburtsort Boh, zusammen mit meiner Mutter. Meine Töchter sind teilweise verheiratet, die jüngeren gehen in die Schule. Einer meiner Söhne ist Verwaltungsbeamter in Jos, ein anderer ist beim Militär und einer geht noch in die Schule.

Religiosität

Ich führe selbst traditionelle Riten durch, ich weiß über den Sinn der Verehrung der Toten. Ich gehöre zu dem Zirkel, der an unserem Schrein verschiedene Opferungen durchführt. Ich bin auch schon seit langer Zeit Anhänger der ECWA. Meine ganze Familie ist in dieser Kirche, wir gehen einmal pro Woche zur Messe. Morgens gehe ich nicht zum Frühgebet, aber ich bete schon auch manchmal in der Woche.

Ansichten zur Migration

Ich habe durch meinen Militärdienst viel vom Land gesehen. Es hat mir viele Erfahrungen eingebracht und Freundschaften. Deshalb habe ich auch meine Söhne unterstützt, ihren Lebensweg individuell zu gestalten und nicht an ihrem Geburtsort zu bleiben. Ich selbst möchte nicht mehr umziehen, mir gefällt mein Wohnort.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

Ich möchte mich weiterhin fortbilden, ich hoffe in Zukunft mehr Zeit zu haben, um zu lesen und Nachrichten zu hören, da mich meine Söhne mittlerweile unterstützen. Die Militäerspension ist zu gering, um meine Familie zu ernähren. Ich möchte mein Gehöft renovieren und in der Landwirtschaft investieren.

Lebensgeschichte IV.:

Donna Kalin in Ture

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst monatl.	Bildung	Wohnsit.
36	männl.	Chr.	Geschäfts mann	-	300.-€	Sekundar Stufe	Kernfam.

Werdegang und Berufstätigkeit

Mein Vater hat mir die Landwirtschaft beigebracht, aber mein großer Bruder hat mir zudem gezeigt, wie man Geld verdienen kann. Zusammen mit ihm haben wir nach und nach einen Nordsüd Handel aufgebaut mit Waren, die wir zu Hause teurer verkaufen können, als wir sie im Norden einkaufen. Irgendwann bin ich dann durch einen Freund auf das Geschäft mit dem Eselsfleisch gekommen. Die Tiere werden billig im Norden angekauft, nach Ture gebracht, verarbeitet, und später auf den Märkten im Süden verkauft. Dieses Geschäft ist sehr lukrativ. Nebenbei handele ich aber weiter mit verschiedenen Produkten aus dem Norden.

Bildungsweg

Ich war in der Grundschule und der Sekundarschule, danach wollte ich eigentlich auf die Universität, und möchte das auch immer noch, aber mein Vater wollte mich nicht unterstützen, und so haben ich angefangen selbständig Geld zu verdienen. Im Süden sind die Menschen generell gebildeter als im Norden. Hier können die Leute oft weder Lesen noch Schreiben, wenn man mit ihnen Geschäfte machen will, können sie auch schlechter rechnen.

Familienstruktur und Wohnsituation

Ich habe eine Freundin, die ich auch heiraten möchte, aber die Zeit ist noch nicht reif dafür. Ich möchte ihr eine gesicherte Zukunft bieten, und nicht mehr so viel reisen müssen. In der nächsten Zeit möchte ich für meine Familie das Haus fertig bauen, das ich angefangen habe. dann werde ich heiraten und das Geschäft von dort aus delegieren.

Religiosität

Ich bin Protestant, habe aber auf meinen Reisen kaum Gelegenheit, in die Kirche zu gehen, zumal es im Norden kaum Protestanten gibt. Manchmal gehe ich in die Bibelstunde eines Baptisten. Traditionelle Riten kenne ich kaum, kann mich aber daran erinnern, dass früher öfters welche durchgeführt wurden. Mein Vater hat mich aber nicht dahingehend erzogen. Meine Familie sind weitgehend Christen, mein großer Bruder, der mittlerweile im Norden wohnt hat damit oft Angst, in einer Moslem dominierten Gesellschaft. Meine Eltern haben mich zwar religiös erzogen, aber nicht streng. Im Süden ist man nicht so strikt, wie hier im Norden.

Ansichten zur Migration

Ich muss von Berufs wegen immer reisen, aber ich würde gerne an einem Ort leben. Durch das Reisen lernt man aber viele wichtige Menschen kennen, und man kann damit sehr viel Geld verdienen. Allerdings ist es auch sehr gefährlich, und ich bin schon mehrere Male überfallen worden. Allein deshalb würde ich lieber an einem Ort leben.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

Ich möchte eine Familie gründen und meine Geschäfte von einem Heimatort aus verrichten können. Als nächstes möchte ich ein eigenes Auto, um nicht immer auf die öffentlichen Verkehrsmittel angewiesen zu sein. Vielleicht kaufe ich auch einen LKW, um von den Spediteuren unabhängig zu werden. Auf jeden Fall baue ich an meinem Haus weiter, damit ich schnellst möglich dort mit meiner Frau einziehen kann.

Lebensgeschichte V.:

Al Haji Jakubu aus Kaltungo

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst monatl.	Bildung	Wohnsit.
68	m	Moslem	Beamter	Subsistenz	100.-€	Sekundar Stufe	Kernfamilie

Werdegang und Berufstätigkeit

Ich bin in Kaltungo groß geworden, meine Vater lehrte mich die Landwirtschaft, aber nach der Schule bin ich in den Staatsdienst. Ich war beim Militär und bin später nach Gombe versetzt worden. Nach der Demokratisierung hat man mich dieses Jahr entlassen. Ich weiß nicht, wie es jetzt weiter geht. Bei der Landwirtschaft baue ich nur zum Selbstverzehr an, ich verkaufe nichts. Auf meinen Feldern habe ich Hirse, Mais und Bohnen. Meine Familie arbeitet dort zusammen und heuert Feldarbeiter an, die sie unterstützen. Ich selbst arbeite nicht mehr auf dem Feld.

Bildungsweg

Ich habe hier die Grundschule und die Sekundarstufe absolviert. Danach habe ich eine Stelle beim Staat bekommen. Ich war auch in der Koranschule und kann arabisch lesen. Meine Kinder sollen alle zur Schule gehen, aber auch den Koran lernen.

Familienstruktur und Wohnsituation

Ich wohne mit meiner Frau und den Kindern in einem Haus. Mein Sohn wohnt auf dem gleichen Grundstück mit seinen beiden Frauen und den Kindern ebenfalls in einem Steinhaus. Wir haben getrennte Haushalte, aber es wird auch zusammen gekocht. Ich habe ein Auto und meine Frau ein Motorrad, die Kinder haben zusammen ein Fahrrad. Wir haben Stromanschluss, Wasserleitungen und einen Brunnen. Ich habe auch einen Fernseher.

Religiosität

Ich bin schon lange Moslem. Seit über 10 Jahre auch Al Haji. Ich gehe oft zu Koranstunden und möchte eine eigene Moschee auf meinem Grundstück. Traditionelle Riten führe ich nicht durch, aber ich kenne sie noch sehr gut. Meine ganze Familie sind auch Moslems.

Ansichten zur Migration

Ich war während der Militärzeit in ganz Nigeria stationiert, später war ich in Bauchi, und als Gombe zum eigenen Staat wurde, bin ich dorthin versetzt worden. Lange Zeit bin ich jeden Morgen nach Gombe gefahren, jetzt, nach meiner Entlassung bin ich meistens in Kaltungo. Mein Sohn soll auch wieder in Gombe arbeiten, aber die Aussichten sind nicht gut. Er hat in der selben Behörde gearbeitet. Meine Schwiegertochter hat ein Näherei und muss auch oft nach Gombe, um dort Materialien ein zu kaufen.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

Ich möchte wieder arbeiten gehen und mir ein neues Auto kaufen. Ich hoffe, allen Kindern eine Ausbildung zu ermöglichen, damit sie etwas verdienen können. Ich will eine Moschee bauen, aber zunächst werde ich den Bau vermieten, bis ich wieder Geld verdiene.

Lebensgeschichte VI.:

Senou Clement aus Garango

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst monatl.	Bildung	Wohnsit.
71	m.	Chr.	Pensionär	Subsistenz	30.-€	Grundschule	Großfam.

Werdegang und Berufstätigkeit

Ich bin aufgewachsen und habe in der Landwirtschaft geholfen. Als die Franzosen hier eintrafen, war ich ein junger Mann und so haben sie mich mitgenommen. Ich habe dann für sie gekämpft und erhalte heute noch eine Pension, die aber nicht für den Unterhalt meiner Familie ausreicht. Jetzt baut meine Familie wieder Hirse an und meine Frauen haben auch Gemüse direkt neben dem Gehöft. Ich selbst gehe nicht auf den Markt, aber meine Frauen, eine verkauft Gebäck, die andere braut Bier.

Ich war Soldat in Frankreich, Tunesien, Marokko und Algerien. Hier in Garango für die Armee rekrutiert worden bis 1976. Ich war Pilot, Adjutant. Mit 20 hat man mich eingezogen. Ich habe mich versteckt. Viele junge Männer haben sich versteckt, aber die Weißen haben überall gesucht. Sie haben mich gefunden und direkt nach Marokko geschickt. Ich bin zu alt für die Feldarbeit, aber meine Familie ernährt mich. Wenns nicht reicht, kaufe ich von der Rente Esswaren oder wenn jemand krank wird.

Bildungsweg

Ich bin nicht hier in der Schule gewesen, sondern erst später beim Militär. Ich kann französisch. Meine Kinder sollen auch zur Schule gehen, aber es ist schwer, das Schulgeld zu bezahlen.

Familienstruktur und Wohnsituation

Ich habe 4 Frauen, 18 Kinder. 3 Frauen leben mit mir und auch die Söhne mit ihrer Familie. Der älteste Sohn ist in Frankreich mit einer Französin verheiratet, aber sie haben keinen Kontakt mehr. Der 2.älteste ist in der Elfenbeinküste, er ist Ingenieur, verheiratet mit 2 Frauen, 7 Kinder. Auf dem Gehöft haben sie 3 Räder, 2 Karren, 2 Esel, 2 Mofas. Ich habe fließend Wasser.

Religiosität

Ich bin Christ geworden als ich beim Militär war. Bis heute habe ich meine Konfession nicht geändert. Meine Frauen und die meisten Kinder sind auch Christen, zwei Söhne sind Moslems. Beide wohnen aber nicht auf dem Gehöft. Der eine ist Händler in Ouagadougou, der andere ist in der Elfenbeinküste. Ich führe selbst Opferungen durch, wenn es nötig ist.

Ansichten zur Migration

Ich bin durch die Zeit beim Militär viel gereist, aber ich bin auch meiner Heimat immer treu geblieben. Bei meiner Pensionierung bin ich wieder hierher zurückgekommen. Ich wollte nirgends anders leben und meine Frauen auch nicht. Meine Kinder jedoch möchten nicht alle hier bleiben, aber zumindest helfen mir zwei Söhne bei der Landwirtschaft.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

Ich brauche nicht mehr viel. Ich wünsche mir, dass meine Familie die Traditionen wahrt, aber die jungen Leute haben andere Sachen im Kopf. Ich wünsche mir, jedem Kind zu helfen mit dem, was es sich vorstellt.

Lebensgeschichte VII.:

Shedrack A.A.Tutu aus Tula

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst monatl.	Bildung	Wohnsit.
38	männl.	Christ	Lehrer	Eigenbedarf	150.-€	College	Kernfamilie

Werdegang und Berufstätigkeit

Ich bin in Tula geboren und bei meinen Eltern aufgewachsen. Dort bin ich zur Schule gegangen und mein Vater hat mir die Landwirtschaft gezeigt. Ich wollte aber lieber weiterhin höhere Schulen besuchen, aber mein Vater wollte das nicht. Als ich durch kleine Arbeiten das Geld für den Universitätsbesuch zusammengespart hatte, hat mein großer Bruder es mir weggenommen, um mich am Fortgehen zu hindern. Ich bin dann trotzdem weggegangen und schließlich Lehrer geworden. Mittlerweile bin ich Direktor der Grundschule in Filiya. Landwirtschaft betreibe ich auf verschiedenen Feldern mit Hilfe von angeheuerten Arbeitern und meiner Familie. Ich verkaufe aber keine Produkte, sondern speichere sie für den Eigenkonsum. Meine Frau verdient nebenbei Geld als Schneiderin.

Bildungsweg

Ich habe mehrere Schulen absolviert, zuletzt das Lehrer College. Ich möchte immer noch mein Diplom nachholen, wenn ich dazu genug Geld gespart habe. Meine Kinder sollen auch die Schulen besuchen können, die sie wollen. Ich hoffe, sie finden Spaß am Studieren, sodass ich ihnen eine gute Ausbildung ermöglichen kann.

Sozialstruktur und Wohnsituation

Ich lebe in einer Mietwohnung der Staatsdiener mit meiner Frau und den 5 Kindern. Ich will keine weiteren Kinder mehr. Wenn ich das Geld zusammen habe, möchte ich in Billiri bauen, die Parzelle habe ich schon gekauft. Dann haben wir genug Platz für uns alle. Im Moment müssen wir in 2 Zimmern zusammenleben.

Religiosität

Ich bin Christ und gehe jeden Sonntag in die Kirche. Auch meine Familie geht mit mir in die Kirche. Ich weiß zwar noch die traditionellen Riten, die wir in Tula durchführten, aber ich wende sie nicht an. Ich vertraue der Schulmedizin mehr als den traditionellen Heilkräutern.

Ansichten zur Migration

Je nach meinem Grad musste ich schon oft den Wohnort wechseln. Ich war in Kaltungo, Gombe, habe ein Zimmer in Filiya und meine Familie wohnt in Billiri. Ich hoffe, dass die Konflikte zwischen Billiri und Kaltungo sich entschärfen, damit wir nicht immer Angst haben müssen, weil ich aus Tula bin und meine Frau aus Kaltungo. Meine älteste Tochter wird jetzt nach Gombe ziehen, um dort eine Schule zu besuchen. Sie wohnt dort im Schülerwohnheim.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

Ich möchte bauen, die Universität besuchen und meiner Familie ihre Zukunft sichern. Ich will mir ein Mofa oder Motorrad kaufen, damit ich nicht immer auf die öffentlichen Verkehrsmittel angewiesen bin, die so unzuverlässig sind. Ich hoffe, dass ich genug Geld verdienen werde, um meinen Kindern einen guten Start ins Leben zu finanzieren.

Lebensgeschichte VIII.:

Mohamed aus Dogon Ruwa

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst monatl.	Bildung	Wohnsit.
46	Männl.	Mosl.	Landw.	Marktprod.	100.-€	Koranschule	Kernfam.

Werdegang und Berufstätigkeit

Mein Vater war Landwirt und hat mir den Anbau verschiedener Sorten beigebracht. Als ich erwachsen war, habe ich von Verwandten gehört, dass hier sehr guter Boden ist, und man hier Geld verdienen kann. Also bin ich zunächst alleine hierher gekommen, habe eine Parzelle erworben und begonnen, die Agrarprodukte anzubauen, die auch die Nachbarn anbauten. Nach den ersten Jahren konnte ich noch weiteres Land hinzukaufen und mehr Dünger einsetzen. Ich habe 2 Frauen geheiratet, die ich mit hierher gebracht habe.

Bildungsweg

Meine Kinder sollen auf jeden Fall die Koranschule besuchen, wenn sie mir nicht helfen müssen bei der Landwirtschaft können sie auch die Grundschule besuchen. Ich habe 6 Kinder und so Allah will werde ich noch mehr bekommen, die mir bei der Arbeit helfen können. Heiraten werde ich wahrscheinlich nicht mehr.

Familienstruktur und Wohnsituation

Auf meinem Compound wohne ich mit meiner Familie und anderen Familien zusammen, die aus meinem Heimatdorf stammen. Ich habe ein Mofa, ein Fahrrad und einen Pflug. Die Ausstattung mit Strom oder Telefon, sowie Wasserleitung wird in Dogon Ruwa noch einige Zeit auf sich warten lassen. Aber ich habe eine Latrine gebaut.

Religiosität

Ich bin Moslem und möchte auch mal nach Mekka fahren. Ich habe mitgearbeitet, hier eine Moschee zu bauen. Wir haben hier viele kleine Moscheen, und jetzt auch eine Zentralmoschee. Ich mache keine traditionellen Riten mehr, aber mein Vater hat immer welche durchgeführt. Meine Kinder sollen die Koranschule besuchen und auch die staatliche Ausbildung erhalten. Ich komme nicht immer dazu, 5x am Tag zu beten, aber wenn ich kann, bete ich.

Ansichten zur Migration

Ich bin hierher gezogen, weil einige Freunde mir von dem fruchtbaren Boden erzählt haben. Erst war ich nur zur Feldarbeit hier, mittlerweile habe ich aber ein Haus und meine Familie wohnt auch hier. Ich möchte später mal zurück in den Norden ziehen, weil ich dort her komme.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

Ich will noch mehr Land hinzukaufen, wenn nötig müssen mir dann noch mehr bezahlte Arbeiter auf den Feldern helfen. Ich habe ein Auto und würde gerne einen eigenen Pick Up haben, den ich zum Transport einsetzen könnte.

Lebensgeschichte IX.:

Abdoulaye Bambara aus Garango

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst monatl.	Bildung	Wohnsit.
54	Männl.	Mosl.	Händler	keine	400.-€	keine	Kernfam.

Werdegang und Berufstätigkeit

Mein Vater war Landwirt und Jäger. Ich habe neben der Landwirtschaft schon früh begonnen auf dem Markt kleinere Geschäfte zu machen. Später habe ich einen Kiosk gehabt. Die Bissa sind keine guten Händler gewesen, ich war einer der ersten, die Produkte aus Tenkodogo und später Ouagadougou hier verkauft haben. Mittlerweile gibt es viele Händler unter den Bissa. Aber damals hatte ich Glück, weil viele lieber bei mir gekauft haben als bei den Mossi. So hatte ich schnell das Geld verdient um mir einen eigenen Laden leisten zu können. Jetzt habe ich 2 LKW, 1 Kleinlastwagen und 2 PKW.

Bildungsweg

Ich war nie an einer Schule, ich habe mir alles selbst beigebracht oder abgesehen. Jetzt machen die Kalkulationen meine Mitarbeiter, auf die ich mich verlassen kann.

Familienstruktur und Wohnsituation

Ich habe nur eine Frau und 4 Kinder, aber ich kümmere mich noch um meine kleineren Brüder und andere Verwandte.

Ich habe einen Generator, mehrere Gebäude, und ein weiteres Haus in Ouagadougou. Bald werde ich Strom haben, wenn die Häuser angeschlossen werden. Ein Telefon habe ich schon seit etwa 10 Jahren. Ich habe hier ein Haus, aber auch in Ouagadougou. Dort habe ich auch ein Geschäft. Ich pendle 2x in der Woche dorthin, um selbst Einkäufe zu tätigen.

Religiosität

Ich bin Moslem wie alle Händler. Mein Vater war weder Moslem noch Christ, ich bin durch meinen Umgang mit anderen Händlern zu diesem Glauben gekommen. Ich bekehre viele hier in Garango, weil sie sehen, dass man Moslem sein muss, wenn man Geld verdienen will. Zum Beten komme ich nicht so oft wie ich möchte. Nach Mekka will ich nicht, ich habe hier zu viel zu tun, und kann mein Geld nicht zum Reisen verwenden.

Ansichten zur Migration

Ich selbst pendele 2x die Woche nach Ouagadougou, mein kleiner Bruder war 2 Jahre in Italien und meine Kinder habe ich zum Teil mit nach Ouagadougou genommen. Mein Wohnsitz wird immer mein Heimatort bleiben, aber auf die Annehmlichkeiten in Ouagadougou möchte ich nicht mehr verzichten.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

Ich möchte noch mehr Läden in den kleineren Orten eröffnen. Auch in Tenkodogo habe ich im neuen Geschäftszentrum eine Ladenparzelle gekauft. Der internationale Handel interessiert mich am meisten. Hiermit kann man hohe Profite erreichen. Ich möchte deshalb mehr noch in Transporte investieren.

Lebensgeschichte X.:

Coca Zenabou aus Béguédo

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst monatl.	Bildung	Wohnsit.
53	m.	mosl.	Landw.	Marktwi.	250€	-	Kernfam.

Werdegang und Berufstätigkeit

Ich baue am Flussufer an (Zwiebel) zum Verkauf, das Output sind 40 Sack Zwiebeln pro Ernte. Ich leihe einen Traktor zum Arbeiten, so geht die Arbeit leichter und man kann mit modernen Mitteln größeren Profit erreichen 50-60 Sack Hirse a 100kg habe ich wohl. Der Tradition nach ist es meine Familie, die den Fluss bewachen. Ich habe damit die Aufsicht über den Zwiebelanbau, Mais und Süsskartoffel. Meine Familie gehörte zu den ersten und hat nunmehr das Recht auf prioritären Anbau. Zwei Söhne sind ausgewandert. Von Zeit zu Zeit schickt mir der ein oder andere zwischen 200.000-500.000CFA, um hier zu leben. Von dem Geld habe ich Ochsen, Esel, Karren, Pflug und anderes gekauft. Ich bin bei meinen Eltern hier aufgewachsen, sie lebten von der Landwirtschaft (Hirse, Erdnuss), ich jage auch mit meinen Freunden. Ich habe mich an das gehalten, was meine Eltern mir gesagt haben, meine Frau ist aus Niaogho, und so klappt das Leben recht gut.

Bildungsweg

Zur Schule bin ich nicht gegangen und auch alle meiner Kinder haben die Schule nicht besucht. Trotzdem ist aus allen etwas geworden. Nicht immer bringt es etwas, alle Kinder zur Schule zu schicken, die Mädchen sollen sich lieber um den Haushalt kümmern. Allerdings ist es für die Geschäfte auf dem Markt schon gut, wenn man rechnen kann.

Familienstruktur und Wohnsituation

Ich habe 2 Frauen (mosl.) und meine Eltern und die Familie meines Bruders lebt mit uns zusammen (1 Frau). Ich habe 11 Kinder. In meinem Haushalt lebe ich mit meiner Frau und den Kindern zusammen. Einer der beiden Söhne ist 1990 zurückgekommen und hat eines, der neueren Häuser hier gekauft. Er hat wohl 1.000.000CFA für unser Haus, fast 2.000.000CFA für sein Haus ausgegeben. Jetzt macht er hier Handelsgeschäfte mit einem Transportunternehmen. Er hat auch eine Boutique. In Italien hat er auf einem Tomatenfeld gearbeitet. Nachts hat er gekellnert. Sein Profit in Italien war geschätzt 2.500.000CFA pro Woche. Sein Bruder, der noch immer in Italien ist, ist Chauffeur. Er verdient 1.400.000 im Monat. Ihm gehts gut, er hat hier 3 Villen gebaut, 1 in Ouagadougou und 2 hier, die er alle vermietet. Ich habe einen Pflug, 9 Ochsen, 2 Esel, 2 Karren, 11 Ziegen, 6 Schafe, 1 Motorrad, 1 Mofa, 2 Räder.

Religiosität

Ich bin religiös, aber nicht sehr streng. Ich bete einmal am Tag. Meine Söhne, die ausgewandert sind, sind nicht mehr Moslems. Wir haben keine richtige Moschee hier und so betet jeder, wenn er will.

Ansichten zur Migration

1986 sind die ersten aus Béguédo nach Italien gefahren, meine beiden Söhne waren unter den ersten. 2 Jahre später schickten sie das erste Geld heim. Ich werde nicht mehr umziehen, ich bin hierher gekommen und jetzt möchte ich hier bleiben.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

In der Zukunft will ich mein Leben modernisieren. Jedes Kind soll ein Konto bekommen, alle sollen in die Schule gehen können. 4 sind in der Schule. In der Zukunft möchte ich gern einen LKW kaufen um noch stärker in den Handel einsteigen.

Lebensgeschichte XI.:

Marceline Bambara aus Garango

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst monatl.	Bildung	Wohnsit.
23	w.	Kath.	-	Gemüse Subsistenz	20€	Sekundarst	Großfam.

Werdegang, Bildung und Berufstätigkeit

Ich war hier in Garango in der Schule. Nach der Grundschule habe ich noch eine Haushaltsschule absolviert. Jetzt würde ich gerne nach Ouagadougou und mich dort weiter bilden, aber mein Vater kann mir nicht das Geld geben und ich selbst kann es auch nicht erwirtschaften. Wahrscheinlich werde ich mir demnächst einen Mann suchen und heiraten, denn ist meine Zukunft sicherer. Bis dahin helfe ich auf den Feldern meiner Familie, ich habe ein eigenen kleinen Garten, dessen Erträge ich verkaufe oder ich nehme Gelegenheitsjobs an. Ich habe erst meiner Mutter im Haushalt und auf den Feldern geholfen, dann bin ich in die Schule gekommen, und habe nachmittags weiterhin mit geholfen. Ich habe auch selbst gebackene Teilchen auf dem Markt verkauft und mir so das Geld zum Anlegen eines eigenen Gartens zusammengebracht. Manchmal nähe ich, wenn ich einen Auftrag bekomme oder ich mache Botengänge. Eigentlich will ich mich fortbilden, aber noch sehe ich dafür keine Möglichkeit.

Familienstruktur und Wohnsituation

Ich lebe auf dem Gehöft meines Vaters. Er ist vor kurzem gestorben, sodass nun mein Onkel der Älteste ist. Hier leben 3 Generationen unserer Familie zusammen. Es sind 21 Personen insgesamt. Ich kann ein Fahrrad mitbenutzen. Einer meiner großen Brüder hat ein Auto, aber er wohnt in Ouagadougou. Meine Schwester ist reich verheiratet. Ein Bruder hat auch ein Moped. Zum Bewirtschaften der Felder mieten wir manchmal einen Traktor oder einen Pflug. Sonst machen wir alle Arbeiten zusammen mit der Hacke.

Religiosität

Ich bin katholisch und gehe Sonntags oft zur Kirche. Ich kann nicht sagen, dass ich sehr streng katholisch bin, aber ich glaube an Gott und die Bibel. Mein Vater ist der Dorfälteste. Er weiß viel über Riten und Bräuche. Viele kommen zu ihm und fragen ihn um Rat. Ich glaube, er kann einem bei vielen Problemen helfen. Er hat schon viele Krankheiten geheilt, die im Krankenhaus nicht geheilt werden konnten. Ich gehe zu einem Arzt, frage aber auch meinen Vater, wenn ich krank bin. Ich glaube, dass er Kontakt zu den Ahnen hat.

Ansichten zur Migration

Ich bin hier geboren und aufgewachsen. Ich würde gerne in die Hauptstadt ziehen und dort studieren, aber ich weiß nicht, wie ich das finanzieren soll.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

Für meine Zukunft wünsche ich mir zu heiraten, vielleicht 2 oder 3 Kinder zu haben, noch studieren zu können und eventuell nach Ouagadougou umzuziehen. Wenn ich das Geld gespart habe, gehe ich vielleicht auch alleine in die Hauptstadt und suche mir dort Arbeit. Hier in Garango möchte ich nicht unbedingt bleiben. Ich möchte lieber eine eigene Familie gründen, als hier so beobachtet in der Großfamilie wohnen zu bleiben. Ich möchte mehr Platz für mich haben und auf dem Dorf wird soviel geredet.

Lebensgeschichte XII.:

Fati Sanda aus Talasse

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst monatl.	Bildung	Wohnsit.
26	w.	ECWA	Angestellte	Gemüse Bohnen	110€	Sekundarst	Mit Kind und Freundin

Werdegang und Berufstätigkeit

Ich bin bei meinen Eltern in Talasse aufgewachsen. Dort habe ich meistens meiner Mutter im Haushalt geholfen oder wir haben alle zusammen auf unseren Feldern gearbeitet. Mein Vater hat mich in die Grundschule gelassen und später auch noch in die weiterführende Schule. Danach habe ich mir eine Arbeit in Bauchi gesucht. Ich war Verwaltungsangestellte bis ich heiratete. Als ich schwanger wurde bin ich beurlaubt worden. Mit dem kleinen Kind habe ich dann zunächst auf dem Markt selbst zubereitetes Essen angeboten und nach der Scheidung von meinem Mann bin ich dann nach Kaltungo gezogen. Dort lebt meine Familie heute, weil mein Vater hier Schneider geworden ist. Ich habe mir ein kleines Restaurant gekauft und koche jetzt zusammen mit jüngeren Freundinnen, die nicht heiraten wollen oder auch geschieden sind. Das Geschäft ist sehr erträglich, wenn man nicht krank wird. Bin ich nicht da, läuft es ganz schlecht. Die anderen Mädchen sind nicht so geschäftstüchtig.

Familienstruktur und Wohnsituation

Erst wohnte meine ganze Familie in Talasse. Als ich dort die Schule besucht hatte, ergab sich die Möglichkeit zum Arbeiten nach Bauchi umzuziehen. In der Verwaltungsschule lernte ich meinen Mann kennen und zog mit ihm in meiner Schwangerschaft in die Nähe des Yankari Parks. Nach einem Jahr ließen wir uns scheiden und ich entschied mich in die Nähe meines Vaters zu ziehen. Der hatte gerade in Kaltungo eine Schneiderei eröffnet und dort war ein Platz für mich in einem Haus. Er hatte den Brautpreis zurückgezahlt, aber ich möchte ihm das Geld nach und nach wieder geben. Ich wohne mit einer Schwester, einer Freundin und 3 Kindern zusammen, von denen eins zu mir gehört. Das Gehöft gehört meinem Vater, er wohnt schräg gegenüber mit seiner zweiten Frau. Oft ist er aber auch in Talasse und Gombe, wo er ebenfalls eine Frau und eine Freundin hat. Ich habe kein eigenes Zimmer, wir teilen uns zusammen 2 Zimmer, die Kinder schlafen meistens draußen. Ich will nicht wieder heiraten, einmal ist genug. Ich kann mich gut um mich und meine Tochter alleine kümmern.

Religiosität

Ich bin in der ECWA Kirche, wie auch meine ganze Familie. Als ich in Bauchi meinen Mann kennenlernte, dachte ich, er sei auch Christ. Nach der Heirat entpuppte er sich aber als Moslem und wollte, dass ich konvertiere. Auch deswegen habe ich mich von ihm scheiden lassen. Traditionelle Riten führe ich kaum durch, aber bei Erkrankungen frage ich auch die traditionellen Heiler um Rat. Auch mein Vater ist Christ und geht nicht dem traditionellen Glauben nach. Hier in Kaltungo sind die Bräuche anders als in Talasse. Wären wir dort geblieben, hätten wir bestimmt noch mehr damit zu tun. Aber wenn man nicht Einheimischer ist, geht man nicht zu den Schreinen und Opferstellen.

Ansichten zur Migration

Ich würde auch woanders hinziehen, wenn sich etwas ergibt. Ich habe schon eine Weile in Bauchi gewohnt und in einem anderen Dorf dort in der Nähe. Ich bin mit meinem Vater aus Talasse gekommen, jetzt gefällt es mir in Kaltungo ganz gut.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

Ich will mein Restaurant vergrößern und ich wünsche mir Mitarbeiter, die zuverlässiger arbeiten, sodass ich auch mal etwas anderes machen kann als kochen. Ich würde gerne weiter studieren oder in die Verwaltung zurück. Für meine Tochter wünsche ich mir, dass sie eine gute Ausbildung bekommt, und dann vielleicht nach Gombe zum Arbeiten gehen kann. Ich will keine Kinder mehr, weil ich nicht glaube, noch mal zu heiraten. (mittlerweile hat sie einen Moslem geheiratet. Anm. Autor 12/00)

Lebensgeschichte XIII.:

Jotham Bawa aus Shongom

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst monatl.	Bildung	Wohnsit.
19	m.	Chr.	Schüler	Nebenberufl., hilft den Eltern	20€	Grundschule	Eltern und Internat

Werdegang und Berufstätigkeit

Ich habe meinen Eltern bei der Landwirtschaft geholfen. Dann hat mir mein Onkel mich für Botengänge gebraucht. er bezahlt mich ein wenig, oder ich kann bei ihm Essen.

Bildungsweg

Ich habe die Grundschule in Kaltungo besucht. Danach konnte ich auf keine weiterführende Schule mehr, weil meine Eltern das Schulgeld nicht bezahlen konnten. Aber ich habe mir bei meinem Onkel Geld verdient und jetzt gehe ich nach Gombe auf ein College, weil ich später in die Universität nach Maiduguri will. Ich hatte einen Unfall, bei dem ich 4 Finger verloren habe. Deshalb kann ich nicht so gut in der Landwirtschaft helfen. Ich möchte lieber einen anderen Beruf.

Familienstruktur und Wohnsituation

Im Moment wohne ich die meiste Zeit im Wohnheim auf dem Collegegelände. Man muss sehr vorsichtig sein, dort wird alles gestohlen. Meine Eltern wohnen in Kaltungo und am Wochenende fahre ich oft dorthin, auch weil meine Freundin dort wohnt und mein Onkel. Dort sind auch immer Feste von Verwandten, die ich besuchen will. Ich habe auf dem Gehöft meiner Eltern im alten Ortskern von Kaltungo ein eigenes Rundhaus. Wenn ich nicht da bin, wohnt ein Bruder (Cousin) in dem Haus, der bei meinen Eltern wohnt, solange er in Kaltungo zur Schule geht.

Religiosität

Ich gehöre zur ECWA Kirche, wie meine Eltern auch. Ein Bruder und eine Schwester sind Moslems geworden, aber die meisten unserer Familie sind Christen. Wenn ich Zeit habe, gehe ich in die Kirche nach Kaltungo. Wenn ich aber in Gombe bin, komme ich meistens nicht dazu. Meine Eltern sind sehr gläubig und spenden viel Geld für die Kirche. wenn man mal nichts geben kann, wird man vor allen bloßgestellt, und der Pfarrer fragt während der Messe, warum man die Kirche nicht unterstützen will. Mein Vater arbeitet auch auf den Kirchenfeldern ehrenamtlich, aber meine Mutter ist in einer Behörde und kann deshalb keine Arbeiten auf dem Feld verrichten.

Ansichten zur Migration

Mir ist egal, wo ich wohne. Ich möchte Geld verdienen, und mir einmal ein Haus leisten können. Ich glaube, ich möchte lieber in Gombe wohnen, weil ich mir vorstellen kann, dort meine Ziele besser verwirklichen zu können. Meine Eltern brauchen mich zwar oft zuhause, aber sie verstehen, dass ich dort nicht bleiben will. Wenn ich kann, unterstütze ich sie finanziell.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

Ich möchte studieren und vielleicht Lehrer oder Forscher werden. Zunächst brauche ich dafür den Schulabschluss. es ist nicht leicht für mich, das Geld für die Schule aufzubringen und fürs Wohnen und Leben, aber ich möchte nicht auf dem Land bleiben und so schwer arbeiten, wie meine Eltern.

Lebensgeschichte XIV.:

André Zouré aus Komtoéga

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst monatl.	Bildung	Wohnsit.
34	m.	chr.	Fabrikant	Garten und ein Feld	80€	-	Kernfamilie

Werdegang und Berufstätigkeit

Mit 20 hat mir mein Bruder Geld gegeben, der in Frankreich wohnt, 1.000.000CFA Startkapital. Seine Idee war es, eine Seifenfabrik aufzumachen. Ich wusste erst nicht, wie das gehen soll, aber dann habe ich mir eine Maschine gebaut und mit seiner Hilfe habe ich jetzt ein kleines Unternehmen. Ich kann 200 Stück Seife am Tag produzieren. Meine Frau bereitet die Seife zu und ich kaufe die Zutaten wie Parfums in Togo. Die Verpackung habe ich selbst gelayoutet und ich lasse sie in Ouagadougou drucken. Die fertigen Seifen verkaufe ich an Großhändler, aber auch direkt auf den Märkten in der Umgebung. Jetzt habe ich ein eigenes Mofa und konnte heiraten. 2x im Monat fahre ich nach Ouagadougou und kaufe dort die Sachen für mein Geschäft ein. Meine Frau hat auch einen Garten und baut Erdnüsse an. Sie verkauft auch Samstags Dolo (Hirsebier).

Bildungsweg

Ich habe ein paar Jahre die Grundschule besucht, dann aber abgebrochen. Wenn möglich, sollen alle meine Kinder in die Schule gehen. Es war nicht so einfach für meine Eltern, alle Kinder in die Schule zu lassen. Meine Schwestern waren nicht in der Schule. Hier auf dem Dorf ist das Schulgeld früher für viele unerschwinglich gewesen. Mein Vater hat kaum über finanzielle Mittel verfügt. Außerdem gab es kaum Schulen. Jetzt haben sich die Zeiten geändert. Jeder sollte zumindest die Grundschule besucht haben.

Familienstruktur und Wohnsituation

Ich habe 2 Kinder, 6j alte Tochter und 3j alter Sohn. Er will auf jeden Fall noch 2 Kinder bekommen. Ich habe 2 Fahrräder, einen Karren und einen Esel. Meine Mutter lebt hier in Garango. Sie wohnt nicht weit von mir entfernt. Wir sind 4 Kinder gewesen. Meine Schwestern sind verheiratet und mein Bruder ist auch in Frankreich. Ich will noch mehr Kinder. Ich wohne nicht bei meiner Familie, ich habe mit meiner Frau und den Kindern ein eigenes Gehöft angelegt, auf dem Hof meines Vaters waren wir 44 Personen gewesen, das war zuviel.

Religiosität

Ich bin Christ wie meine Eltern, aber nicht sehr streng gläubig. Meine Frau geht öfter in die Kirche wie ich. Sie ist im nächsten Ort und es ist schwer dorthin zu kommen. Die traditionellen Riten kenne ich, aber ich glaube nicht daran. Oft kommen ältere Familienmitglieder und machen hier irgendwas, damit ich besser Seife verkaufen kann. Aber wahrscheinlich würde es auch so klappen. Meine Frau vertraut dem mehr. Wenn ein Kind krank ist, ruft sie oft den Naturheiler. Ich gehe nur zum Arzt. Meistens behalte ich recht, wenn ich den Kindern doch Medizin aus der Apotheke bringe.

Ansichten zur Migration

Ich will nicht nach Frankreich, weil ich mich dort nicht zurechtfinden könnte. Mein Vater hat in CI bei einem Weißen gekocht, über ihn ist mein Bruder nach Frankreich gekommen. Mir reicht es, nach Ouagadougou und über die Grenze zu fahren. Vielleicht werden wir dort mal hinziehen, wenn ich genug Geld verdient habe. Meine Kinder würden dort eine bessere Ausbildung erhalten.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

Alle Kinder sollen in die Schule gehen können. Ich möchte mein Geschäft erweitern. Wenn ich ein Auto hätte, könnte ich die Verteilung besser organisieren. Wenn wir bald eine zweite Maschine haben, können wir die doppelte Menge an Seife herstellen.

Lebensgeschichte XV.:

Alphonse Bambara aus Garango

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst monatl.	Bildung	Wohnsit.
64	m.	chr.	Landwirt	subs. und part. Marktwi.	30€	-	Großfamilie

Werdegang und Berufstätigkeit

Ich bin in Garango geboren, und auch hier aufgewachsen. Ich habe verschiedene Felder, meine Frau bewirtschaftet die Innenfelder mit Gartengemüse, dass sie teilweise auch auf dem Markt verkauft. Ich habe Felder im Busch, die meiste Arbeit machen aber meine Söhne, ich ziehe mich langsam aus der aktiven Landwirtschaft zurück.

Bildungsweg

Ich habe keine Schule besucht, damals hatte mein Vater kein Geld und die Schule war weiter weg. Ich hätte bei Verwandten leben müssen, aber mein Vater brauchte meine Hilfe auf dem Feld. Ich habe aber Lesen und Schreiben in einer Abendschule gelernt. Wir haben einen Kreditverein, indem auch Erwachsene Grundlagen beigebracht bekommen.

Familienstruktur und Wohnsituation

Ich habe zwei Frauen, die sich um mich und die jüngeren Kinder kümmern. Wir leben in der Großfamilie zusammen, jeder hat dort seine Rolle. Seit ich geboren wurde haben wir auf dem Gehöft gewohnt. Hier möchte ich bleiben. Es ist groß genug für alle. Wenn Beerdigungen oder Hochzeiten sind kommen alle Familienmitglieder von überall her und wohnen wieder zusammen. Dann gibt es viel zu erzählen. ich habe ein Zementhaus, davon gibt es 5 auf dem Gehöft. Rundhäuser haben wir 19. Wir haben viele Tiere auf dem Hof, 4 Fahrräder und 2 Mofas, die alle Erwachsenen nutzen können. Telefon oder Strom haben wir keinen, aber eine Latrine.

Religiosität

Ich bin Christ, aber die Volksbräuche sind mir bekannt. Ich führe selbst einige davon durch, obwohl die Kirche predigt, das nicht zu tun. Die ältesten familienmitglieder sind für die Bräuche zuständig, die jungen wissen nicht, wie es geht. Wenn die Ausgewanderten mal hier sind, muss ich oft auch für sie Medizin zusammenmischen oder die Zukunft voraussagen. Eigentlich wissen doch alle, wie wichtig die Bräuche sind. Aber viele ignorieren es im täglichen Leben.

Ansichten zur Migration

Ich war zwar auch schon in Ouagadougou, aber ich möchte nicht umziehen, weil es mir hier sehr gut gefällt. Meine Kinder sind in der Elfenbeinküste, in Ghana und in Ouagadougou. Hier in Garango gibt es genug zu tun. Wir haben große Buschfelder, jeder könnte hier noch ausreichend Boden haben, um sich und seine Familie zu ernähren. Aber die meisten wollen nur Geld verdienen und nicht mehr dafür arbeiten.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

Ich habe keine Ziele. Alles soll so bleiben wie es ist. ich hoffe, dass wir nächstes Jahr besseren Regen haben, dass die Ernte gut ausfällt.

Lebensgeschichte XVI.:

Boukari Lingani aus Garango

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst monatl.	Bildung	Wohnsit.
38	m.	chr.	Koch	Garten	85€	Grundschule	Kernfam.

Werdegang und Berufstätigkeit

Ich bin Koch bei dem Baptistenpfarrer. Mein Bruder hat zuerst gekocht, als er verstarb habe ich den Job übernommen. Vorher war ich in der Schule. Für Landwirtschaft konnte ich mich nie richtig begeistern, und so war ich froh, als mich mein Bruder mitnahm, um ihm in der Küche zu helfen. Mittlerweile kümmere ich mich um viele Dinge im Haushalt. Ich weiß, wo man Kräuter und Gemüse bekommt um europäisch zu kochen. das schätzt mein Chef sehr.

Bildungsweg

Ich war in der Schule und habe bei einem Bruder kochen gelernt. Als Koch muss man viel rechnen. Meine Kinder sollen auch in die Schule gehen. Sie sollen Geographie und Französisch lernen, damit sie sich auf der Welt auskennen.

Familienstruktur und Wohnsituation

Ich wohne mit meiner Familie, 1Junge, 3 Mädchen und 2 Kindern der Schwester und der Mutter zusammen. Ein Bruder ist Krankenpfleger in der Elfenbeinküste, ein anderer Bruder ist Beamter in Ouagadougou. 7 Schwestern sind verheiratet. Früher konnte man nicht einfach bauen, die Chefs des Quartiers mussten immer die größten Häuser haben, wollte man auch ein großes Haus bauen, gab es Ärger. Das hat sich geändert. Ich habe mir ein Platz gekauft und nach und nach dort drei Gebäude gebaut. Sie sind groß genug für die ganze Familie. Ich habe auch ein Mofa, das aber meist meine Frau benutzt. Wir haben auch einen gasbetriebenen Kühlschrank. Dort machen wir Eis, das meine Kinder auf dem Markt verkaufen.

Wenn man Geld hat wird man auf dem Dorf arm. Alle Verwandten kommen ständig und wollen etwas. Es scheint, als müsse man immer nur für andere arbeiten gehen. Viele die etwas verdienen bleiben lieber außerhalb, weil man zuhause viele mit durchfüttern muss. Vorher hat die Dorfgemeinschaft sich um die Ärmeren gekümmert

Religiosität

Ich glaube an Gott, aber ich bin nicht sehr religiös. Ich gehe einmal in der Woche mit meiner Familie in die Kirche. Alle meine Kinder sind auch Christen und meine Frau und ich erziehen sie in diesem Glauben. Baptist wollte ich aber nicht sein, diese Religion scheint mir etwas zu streng. Viele Menschen sind Katholiken, weil sie auch die traditionellen Bräuche akzeptiert und die Vielehe. Ich selbst glaube nicht an Magie, obwohl ich auch schon beim Naturheiler war und er mir geholfen hat.

Ansichten zur Migration

Ich komme aus Tangare. Ich bin nicht weg gewesen, weil ich als Junge schon in der Küche geholfen habe und dann übernommen wurde. ich würde gerne mal Reisen, aber noch habe ich nicht genug Geld dafür. Wenn mein Chef nicht mehr hier wohnen sollte, muss ich wahrscheinlich sowieso dorthin ziehen, wo ich als Koch Arbeit finde.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

Ich will hier ein sauberes Restaurant eröffnen und in Garango bleiben. Ich denke, dass wir hier in Garango mal ein etwas feineres restaurant brauchen könnten und vielleicht auch ein Hotel, wo Reisende gut übernachten können. Sowas würde ich gerne aufbauen. Noch fehlt mir das Geld, aber ich lege schon jeden Monat etwas beiseite, um mir diesen traum einmal erfüllen zu können

Lebensgeschichte XVII.:

Ishaku Kanawa aus Tula

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst monatl.	Bildung	Wohnsit.
57	m.	trad.	Landwirt	weitgehend subsistent	20€	-	Großfamilie

Werdegang und Berufstätigkeit

Wir haben nahe gelegene Innenfelder, auf denen wir Obst, Gemüse und etwas Getreide anbauen. In der Ebene haben wir noch große Felder mit Bohnen und Hirse. Von den Erträgen können wir gut leben. Das meiste lagern wir in einem Speicher, einen geringen Teil des Überschusses verkaufen wir auf dem Markt in Bambam oder Dogon Ruwa. Früher haben wir nur Hirse und wenig Gemüse angebaut, aber mittlerweile gibt es viele verschiedene Sorten, und jeder will alles haben. Meine Frau hat auch noch einen Garten, indem sie Früchte hat. Sie bringt die Früchte und Gemüse mit nach Hause zum Verzehr.

Bildungsweg

Ich war nie in einer Schule. Ich kann aber ein wenig Lesen und Schreiben, weil ein Lehrer uns das nachmittags beigebracht hat. Meine Kinder waren fast alle in der Schule. Viele junge Menschen in Tula wollen nicht hier bleiben und ziehen nach Gomba um oder gehen in die Ebene zur Landwirtschaft. Hier gibt es nur wenige Möglichkeiten Arbeit zu finden. Außer der Landwirtschaft ist nicht viel in Tula Wange geblieben. Früher war das anders.

Familienstruktur und Wohnsituation

Ich lebe in der Großfamilie auf dem Boden unserer Ahnen. Ich habe mit meinen 3 Frauen und 13 Kinder. Wir haben ein sehr großes Gehöft mit Rundhäusern in Tula Wange. Einige meiner Kinder sind in die Ebene und nach Gomba gezogen, aber 4 meiner Kinder sind hier und helfen mir bei der Landwirtschaft. Die anderen unterstützen mich finanziell, wenn sie können. Ich habe einen Pflug in der Ebene, wo ein Sohn die Landwirtschaft übernommen hat. Hier oben arbeiten wir meist zusammen mit der Hacke.

Religiosität

Ich bin Christ und gehe in die ECWA Kirche. Ich kenne auch die traditionellen Riten und kann sie auch ausführen. Viele traditionelle Bräuche helfen uns besser, als die hergebrachten Religionen. Meine Kinder verlieren immer mehr den Bezug zu den Bräuchen. Wenn sie mich besuchen kommen, können ihre Kinder nicht einmal mehr richtig Tula sprechen.

Ansichten zur Migration

Ich möchte nicht mehr hier wegziehen, aber ich verstehe die junge Generation, wenn sie lieber in der Ebene wohnt. Hier ist das Klima besser und ich mag meine Heimat lieber als die neuen Orte in der Ebene. Wenn wir bald hier Strom haben und die Straße ausgebessert ist, ist das Leben auf dem Plateau wieder angenehmer.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

Ich brauche nichts weiter. Alles was ich anbaue, braucht meine Familie auf. Die Landwirtschaft kann uns alle ernähren.

Lebensgeschichte XVIII.:

Laku Sakari aus Lalaipido

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst monatl.	Bildung	Wohnsit.
39	m.	Chr.	Marktw. Landwirt	Mischkultur	40€	Weiterf. Schule	Kernfam.

Werdegang und Berufstätigkeit

Ich bin bei meiner Familie in Kaltungo groß geworden. Als ich meine Frau aus Billiri kennenlernte und auch heiratete, wollte mein Vater, dass wir auswandern, weil er befürchtete, dass er Schwierigkeiten bekommen könnte, wenn es mal wieder Konflikte zwischen den beiden Orten gibt. Ich bin hier ganz zufrieden, weil es ruhig ist, wir einen großen Markt haben und meine Kinder hier die Schule besuchen können. Ich habe meine Landwirtschaft expandiert und habe gute Gewinne, die ich zunächst speichere, und später verkaufe.

Bildungsweg

Ich war in der Grund- und Sekundarschule in Kaltungo. Meine Kinder sollen zunächst hier die Grundschule besuchen, später können sie nach Gombe gehen. Für mich ist Bildung sehr wichtig. Ich möchte, dass meine Kinder Englisch lernen. Viele Menschen in den Dörfern sprechen nur ihre eigene Sprache und vielleicht Hausa für den Markt, aber Englisch wäre viel besser.

Familienstruktur und Wohnsituation

Ich komme aus Kaltungo, meine Frau aus Billiri. Es war uns durch die ständigen Streitigkeiten zwischen den Dörfern nicht möglich, dort zu bleiben. Wir wollten in Frieden eine Familie gründen, und nicht ständig in Angst leben, dass einer von uns beiden in Schwierigkeiten kommt. Also entschieden wir uns, hier eine Farm zu gründen. Es gibt hier genug Platz und so haben wir guten Boden bekommen, und ein eigenes Compound gegründet. Mittlerweile haben wir von unseren Verwandten zwei Kinder angenommen, die bei uns zur Schule gehen, weil es hier genug Schulplätze gibt. Noch sind unsere Wohnverhältnisse etwas bescheiden, aber da wir guten Boden haben und meine Frau auch noch auf dem Markt einen Stand hat, werden wir uns bald ein neues Haus bauen.

Religiosität

Meine Frau und ich sind beide in der ECWA, in Lalaipido bauen wir gerade eine neue Kirche zusammen. Die Gemeinde ist noch nicht sehr groß. Ich arbeite viel, ich kann nicht jeden morgen zum beten gehen, aber einmal pro Woche besuche ich den Gottesdienst mit meiner Familie. Die traditionellen Riten sind wichtig, viele glauben daran, gerade wenn man Landwirt ist. Ich halte mich an die Regeln, aber praktizieren kann ich sie nicht.

Ansichten zur Migration

Ich bin aus Kaltungo hierher gezogen, vorher habe ich dort mit meiner Frau auf dem Gehöft meines Vaters gelebt. Ich möchte gerne hier bleiben, die Verkehrsanbindung ist mit der neuen Asphaltstraße sehr gut, wenn man mal nach Gombe muss. Die Wasserversorgung und Strom ist schlechter als in Kaltungo, aber ich möchte trotzdem nicht wieder zurück, weil meine Familie hier friedlicher leben kann.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

Ich möchte noch mehr Landwirtschaft betreiben. der Boden ist gut dafür und man kann damit seinen Lebensunterhalt verdienen. Ich möchte das Gehöft erneuern, einige Dächer sind nicht mehr dicht. Ich würde mir auch gerne ein Auto kaufen, aber dafür muss ich noch eine Weile sparen.

Lebensgeschichte XIX.:

Steven Manaja aus Tula

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst monatl.	Bildung	Wohnsit.
42	m.	Chr.	Beamter	-	150€	Uni.	Kernfam.

Werdegang und Berufstätigkeit

Ich komme aus Tula. Dort bin ich zunächst auf die Missionsschule gegangen und später auf das College. Ich habe zwar die Landwirtschaft von meinen Eltern gelernt, aber ich wollte schon sehr früh lieber mein Geld anders verdienen. Erst war mein Vater nicht sehr erfreut darüber, dass ich auch noch das College besuchen wollte, aber einige meiner Brüder haben in der Landwirtschaft geholfen und so konnte ich beides machen: Auf dem Feld helfen und zur Schule gehen. Nach dem Abschluss bin ich zunächst nach Bauchi, was unsere damalige Statehauptstadt war. Dort hatte ich einen Verwaltungsjob bekommen. Als in Gombe ein neuer Staat gegründet wurde, bin ich dann hierher versetzt worden.

Bildungsweg

Ich war in Tula in der Grundschule und später auch auf dem College. Ich wollte gerne weiter an die Universität und einen Beruf erlernen, wo ich mein Wissen anwenden kann. Deshalb bin ich nach Gombe gezogen. Meine Kinder sollen alle solange in die Schule gehen wie sie wollen. Ich bin auch bereit, dafür das Schulgeld zu zahlen. Schade ist nur, dass man den Kindern die Tula-Sprache nicht mehr beibringen kann. Hier sprechen alle Hausa und so werden sie wahrscheinlich nie mit ihren Großeltern kommunizieren können.

Familienstruktur und Wohnsituation

Ich lebe mit meiner Frau und meinen Kindern zusammen, denen ich auch eine schulische Ausbildung ermöglichen will. Zudem wohnt bei uns auch noch eine Tochter meines Bruders, die hier in Gombe zur Schule geht. Ich möchte nicht mehr als 3 Kinder, meine Frau würde auch mehr wollen. Sie ist Schneiderin und verdient selbst Geld mit Auftragsarbeiten. Wir haben auch noch Felder in Tula und im Norden Gombes, die wir aber nicht selbst bewirtschaften, sondern größtenteils dafür Feldarbeiter anheuern.

Religiosität

Ich bin Christ, genauso wie meine Frau. Wir gehen Sonntags zur Kirche und an Festivitäten wie Heirat oder Taufe. Ich weiß über unsere heimische Religion nicht sehr viel. Mein Vater zelebriert zwar noch einige Bräuche, aber ich konsultiere sie nur sehr selten. Wenn jemand krank ist, frage ich ihn auch um Rat, aber ich gehe auch zum Arzt.

Ansichten zur Migration

Ich bin hierher gekommen, weil es in Tula kaum Möglichkeiten gibt, eine gut bezahlte Arbeit zu bekommen. Dort kann man nur Landwirtschaft betreiben und das wollte ich nicht. Wenn sich etwas anderes ergibt, würde ich auch zusammen mit meiner Familie woanders hinziehen. Mit der Einführung der Sharia bleibt abzuwarten, ob wir Christen nicht in den Süden müssen. Ich möchte aber auch immer noch ein Haus in Tula haben, weil ich irgendwann gerne dorthin wieder zurückkehren würde. Zur Zeit ist aber die Verkehrsanbindung so schlecht, dass ich dort nicht leben möchte.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

Ich möchte, dass alle meine Kinder eine Schulbildung erhalten. Ich will mein Masters machen und hoffe, dass sich damit eine bessere Position in der Verwaltung bekommen kann. Ich könnte mir auch noch einiges in meinem Haus vorstellen, was ich mal erneuern möchte, aber im Moment habe ich nicht genug Geld dafür.

Lebensgeschichte XX.:

Abdoul „Gagarin“ in Gombe

Alter	Geschlecht	Religion	Beruf	Landwi.	Verdienst monatl.	Bildung	Wohnsit.
20	m.	mosl.	Benzin- verkäufer	-	100€	-	Freunde

Werdegang und Berufstätigkeit

Ich bin von zuhause weggegangen, weil es dort nicht viele Möglichkeiten gab, Geld zu verdienen. Also bin ich nach Gombe gezogen und habe hier Leute kennengelernt, die mir helfen, ein Geschäft aufzubauen. Den Benzinhandel mache ich, seit es kein Benzin mehr in den Tankstellen gibt. Vorher habe ich mich Bringdienste gemacht. Wenn das Geschäft weiter so gut läuft, werde ich mir bald ein Mofa kaufen, um schneller und unabhängiger zu sein.

Bildungsweg

Ich war in einer Koranschule. Das hat mir nicht viel gebracht. Meine Eltern haben mich nicht in eine staatliche Schule geschickt, sodass ich mir Lesen und Schreiben selbst beigebracht habe. Ich kann es mir nicht leisten, länger in die Schule zu gehen, weil ich für mich selbst aufkommen muss. Alles was ich brauche, kann ich schon.

Familienstruktur und Wohnsituation

Aufgewachsen bin ich in der Großfamilie. Dort habe ich nie richtig Platz für mich gehabt. Ich habe mit Geschwistern zusammen in einem Haus gewohnt. Jetzt schlafe ich bei einem Freund. Wenn ich genug Geld verdient habe, miete ich mir ein Zimmer oder baue ein eigenes Haus am Stadtrand. Im Moment kann ich mir das noch nicht leisten. Mein Freund und ich wohnen in einem gemieteten Haus. Die Eigentümer sind sehr reich, aber die Räume sind sehr heruntergekommen. Ich weiß nicht, wo ich meine Sachen lagern kann, es wird so viel dort geklaut.

Religiosität

Ich bete eigentlich kaum. Ich mache mir nicht viel aus diesen religiösen Konflikten. Mir wäre es lieber, wenn alle friedlich zusammenleben würden. Es ist aber gut, Moslem zu sein. Viele Freunde sind auch Moslems und wir treffen uns oft ohne Christen. Am Freitag gehe ich in die Moschee, wenn ich Zeit habe. Ich glaube auch nicht an die traditionellen Riten.

Ansichten zur Migration

Im Moment bleibe ich in Gombe. Seit Gombe die Hauptstadt geworden ist, gibt es viele Möglichkeiten, Geld zu verdienen. Wenn sich etwas besseres ergeben würde, könnte ich mir vorstellen, von hier wegzuziehen. Meine Familie wohnt noch auf dem Land, dahin möchte ich allerdings nicht wieder zurück.

Lebensziele, Zukunftsvisionen und Planung

Als nächstes möchte ich Geld sparen, um mir ein Mofa leisten zu können. dann will ich eine eigene Wohnung, oder ein Haus. Wenn ich das erreicht habe, will ich heiraten. Aber solange ich nicht wirklich genug Geld zusammen habe, ist es schwer, eine Frau zu finden.

Familienbaum 1. Joseph Bambara

Eltern:

<p>Vater Hamado Bambara geb. 1918 Landwirt keine Schulbild. war in Ghana Moslem</p>	<p>—————</p>	<p>Mutter Setto Suzanne Samandougou geb. 1936 Hausfrau keine Schulbild. war in Ghana Christin</p>
---	--------------	---

Kinder (7):

<p>1.Sohn Felix geb. 1950 Angestellter weiterf. Schule war in C.I. Christ</p>	<p>—————</p>	<p>verh. mit Fatimata Gouba geb. 1955 (Zabré) Lehrerin weiterf. Schule war in C.I. Christin</p>
---	--------------	---

<p>2.Sohn Souleymane geb. 1960 Landwirt keine Schulbild. war in Ghana, C.I. Trad.</p>	<p>—————</p>	<p>verh. mit Noellie Bancé geb. 1970 Hausfrau keine Schulbild. - Christin</p>
---	--------------	---

<p>3.Sohn Oussenie geb. 1965 Polizist Grundschule - Christ</p>	<p>—————</p>	<p>verh. mit Chantal Yoda geb. 1971 Hausfrau Grundschule - Christin</p>
--	--------------	---

<p>4. Sohn Yaya Joseph geb. 1969 Landwirt weiterf. Schule - Christ</p>	<p>5. Tochter Alimata geb. 1972 Landwirtin weiterf. Schule - Moslimin</p>
--	---

<p>6. Tochter Seydan geb. 1975 Hausfrau Grundschule - Moslimin</p>	<p>7. Sohn Idrissa geb. 1978 Landwirt Grundschule - Trad.</p>
--	---

Enkel (5):

1. Michelle (1980)
2. Bertine (1983)
3. Bisine (1986)

1. Hygues (1995)
2. Pelagie (1998)

Familienbaum 2. Jotham Bawa

Eltern:

Vater	_____	Mutter	(2.Ehefrau)
x		x	x
geb. 1930		geb. 1940	geb. 1944
Landwirt/Schneider		Hausfrau	Hausfrau
Grundschule		Grundschule	Grundschule
1x umgezogen		1x umgezogen	1x umgezogen
Moslem		Moslimin	Moslimin

Kinder (6):

1.Sohn	_____	verh. mit
x		x
geb. 1965		geb. 1971 (Zabré)
Zimmermann		Hausfrau
weiterf. Schule		Grundschule
1x umgezogen		war in C.I.
Moslem		Christin

2.Sohn	_____	verh. mit
x		x
geb. 1968		geb. 1970
Angestellter		Hausfrau
weiterf. Schule		keine Schulbild.
2x umgezogen		
Christ		Christin

3.Tochter (verh.)	_____	verh. mit	2 Kinder (1996, 1998)
x		x	
geb. 1971		geb. 1968	
Hausfrau		Händler	
Grundschule		weiterf. Schule	
-		1x umgezogen	
Christin		Moslem	

4.Sohn		5.Tochter
x		x
geb. 1973		geb. 1975
Landwirt/Handwerker		Händlerin
weiterf. Schule		weiterf. Schule
-		-
Moslem		Christin

6. Tochter
x
geb. 1976
Hausfrau
Grundschule
-
Moslimin

Enkel (5):

3 Kinder (1991, 1993, 1995)

Familienbaum 3. Marceline Bambara

Eltern:

Vater	1. Ehefrau	2. Ehefrau	3. Ehefrau
Dian Gouma Joseph	Blanche	Suzanne	Charlotte
geb. 1911 (gest. 1999)	geb. 1926	geb. 1930	geb. 1953
ehem. Soldat	Bierbrauerin	Hausfrau	Hausfrau
Grundschule	-	-	-
4x umgezogen	2x umgezogen	-	-
Christ	Trad.	Christin	Christin

Kinder (12):

1. Sohn (verh.: 2 Kinder)	2. Sohn (verh. 3 Kinder)	3. Sohn
Robert	Philip	Thomas
geb. 1953	geb. 1955	geb. 1959
Angestellter	Polizist	Soldat
weiterf. Schule	Grundschule	Grundschule
Frankreich	war in C.I.	Ouagadougou
Christ	Christ	Christ
4. Tochter (verh. 4 Kinder)	5. Sohn (verh. 2 Kinder)	6. Tochter (verh. 1 Kind)
Yusa	Geoffrey	Maguid
geb. 1963	geb. 1966	geb. 1973
Hausfrau	Landwirt	Hausfrau
-	-	-
-	-	-
Muslimin	trad.	Christin
7. Sohn	8. Tochter	9. Sohn
Bartholomy	Marceline	Alain
geb. 1976	geb. 1976	geb. 1979
Händler	Landwirtin	Landwirt
Grundschule	weiterf. Schule	Grundschule
-	-	-
Moslem	Christin	Christ
10. Sohn	11. Tochter	12. Tochter
They	Emmanuelle	Jeanne
geb. 1982	geb. 1985	geb. 1988
Landwirt/Handwerker	Schülerin	Schülerin
Grundschule	weiterf. Schule	Grundschule
-	-	-
Christ	Christin	Christin

Familienbaum 4. Ibrahim Kanawa aus Tula

Eltern:

Vater
Ibrahim
geb. 1945
Lehrer
Fachschule
0x umgezogen
Christ

Mutter
Binta
geb. 1950
Hausfrau
Grundschule
0x umgezogen
Trad.

(2.Ehefrau)
Bibatu
geb. 1954
Hausfrau
Grundschule
0x umgezogen
Christin

Kinder (10):

1.Sohn
Ishaku
geb. 1973
Beamter
weiterf. Schule
0x umgezogen
Christ

2. Sohn
Yakubu
geb. 1974
Beamter
Grundschule
Gombe
Moslem

3.Tochter
Eli
geb. 1975
Studentin
Universität
1x umgezogen
Christ

4.Sohn
Laku
geb. 1975
Landwirt
Grundschule
-
Christ

5.Tochter
Naomi
geb. 1976
Hausfrau
Grundschule
-
Christin

6. Tochter
Tamar
geb. 1978
Beamtin
weiterf. Schule
1x umgezogen
Christin

7.Sohn
Godiya
geb. 1979
Landwirt/Handwerker
weiterf. Schule
-
Christ

8.Tochter
Nuki
geb. 1982
Händlerin
weiterf. Schule
-
Christin

9. Tochter
Lami
geb. 1986
Schülerin
weiterf. Schule
-
Christin

10. Sohn
Saidu
geb. 1988
Schüler
Grundschule
-
Christ

Fragebogen (im Original frz. für Boulgou und engl. für Tangale)

Statistik

Interviewnummer
Datum
Interviewort
Uhrzeit
Gesprächsdauer
Name
Geschlecht
Geburtsjahr
Ethnie

Familien- und Wohnstruktur

Familienstand (Anzahl der Frauen)
Was möchten sie für ihre Kinder?
Anzahl der Kinder (/Frau) bzw. Kinderwunsch
Was machen ihre Kinder und wo?
Wer gehört zu ihrem direkten Haushalt? Mit Alter, Geschlecht, Bildung, Beruf, Religion, Relation zum Befragten, Familienstand, Migrationshäufigkeit
Was der folgenden Dinge haben sie in ihrem Haushalt und in welcher Quantität?
Pflug, Fahrrad, Mofa, Auto, Karre, Toilette, Wasseranschluss, Brunnen, Generator, Telefon, Rundhaus, Zementhaus, Strom

Beruf und Werdegang

Hauptberuf (Mit welcher Tätigkeit beschäftigen sie sich am meisten?)

Haben sie noch weitere Beschäftigungen?

Haben sie ihren Beruf jemals gewechselt? Wenn ja, was war der Grund?
Wie und von wem haben sie ihren Beruf erlernt?
Haben sie ein monatliches Einkommen? Wie hoch ist es? Oder verkaufen sie nur manchmal Überschüsse?

Landwirtschaft

Welche Art von Landwirtschaft betreiben sie? Nur für Eigenbedarf/Für den Markt und Eigenbedarf, nur für den Markt
Was bauen sie an?
Haben sie auch Haustiere? Welche und wieviel?
Wieviel Felder haben sie davon?
Welche Techniken sitzen sie ein? Hacke, Pflug, Traktor, Dünger
Arbeiten sie allein, mit Familie, Freunden, Genossenschaft?
Stellen sie auch Lohnarbeiter ein?

Bildung

Erzählen sie mir ihren Bildungsweg. Schulen, Fortbildung, Ausbildung, Universität, Erwachsenenbildung, religiöse Bildung
In welche Schule gehen ihre Kinder?

Markt und Verkauf

Wie oft verkaufen sie auf dem Markt? Immer, nur die Ernte, nebenberuflich

In welchen Monaten verkaufen sie?

Sind sie hauptberuflicher Händler, Dienstleister, Kleinhändler, Essensverkäufer, Reparateur

Wo haben sie ihre Produkte her? Selbstgefertigt, Von hier, vom nächst größeren Markt, Großmarkt, Nachbarland

Wieviel Geld verdienen sie pro Marktbesuch?

Wieviel Menschen arbeiten für sie?

Wieviel und welche Märkte frequentieren sie?

Welches Transportmittel nutzen sie?

An wen verkaufen sie?

Migration

Was ist ihr Herkunftsort?

Was ist ihr Wohnort?

Wie oft sind sie umgezogen? Von wo nach wo?

Wie sind sie umgezogen? Mit der Familie, allein, ich bin Nomade

Was waren ihre Umzugsmotive?

Würden sie gerne umziehen? Warum/Was spricht dagegen?

Religiosität

Welcher Religion gehören sie an?

Wie oft beten sie?

Wie oft gehen sie in die Kirche/Moschee?

Wollen oder waren sie auf Wallfahrten?

Wie erziehen sie ihre Kinder?

Ermuntern sie andere, ihre Religion anzunehmen?

Glauben sie an die Wirkung von traditionellen Riten?

Welche führen sie aus? Opferungen, Segnungen etc.?

Konsultieren sie bei Streitigkeiten, Krankheiten oder ähnlichem einen lokalen Helfer?

Vertrauen sie der Schulmedizin, konsultieren sie auch Naturheiler?

Waren sie in einer religionsspezifischen Schule?

Haben sie ihre Religionszugehörigkeit einmal geändert, und wenn ja, warum?

Spenden sie Geld an ihre Kirche, oder nehmen sie an religionsspezifischen Arbeiten teil?

Ist die Kirche für sie dem Staat übergeordnet?

Zukunftsperspektiven

Haben sie Zukunftspläne? Wenn ja, welche?

Haben sie berufliche Pläne? (Expansion, Wechsel, Beförderung, Fortbildung...)

Haben sie geplant in der Zukunft irgendwelche Investitionen zu tätigen? Welche?

Glauben sie, dass sie ihre Pläne verwirklichen können?

Würden sie für die Verwirklichung einen Kredit aufnehmen?

Sonstige Bemerkungen, Besonderheiten